Mein Leben,

wie ich

Johann George Scheffner

es selbst beschrieben.

Zweite Hälfte.

Leipzig,
gedruckt bei J. G. Neubert im J. 1816
und
ausgegeben im J. 1823.

Scheffner's Leben.

Zweite Hälfte.

Anfangs Septembers 1806. schrieb ich eine Art von Epistel an Johannes Müller, in der die Frage: wo will das hin, in Rücksicht auf mein eignes Ich mehrmals vorkömmt. Mit weit lebhafterm Interesse frug ich mich aber seit der eingezogenen Nachricht von der Auerstädter Schlacht mit Rücksicht auf den preußischen Staat: wo will das hin? Wenn man mit Vorstellungen von der Wichtigkeit seines Vaterlandes alt und grau geworden und von der Greisheitslast nicht ganz zur Fühllosigkeit herabgedrückt ist, so macht das Sehen in den Abgrund der Erniedrigung einem den Kopf schwindlich, und die Fragen: wo will das hin? wer hätte das denken können? und wie war das möglich? setzen sich auf das patriotische Herz wie der Geyer auf die Leber des Prometheus. In dem, was ich mir zu ihrer Beantwortung denke, find' ich nur neue Gründe für den Glauben, daß gewisse Jahre zum Führen großer Geschäfte, die auch leibliche Thätigkeit erfordern, nicht tauglich sind; daß Leichtsinn der obersten Behörden zu vielen Erbärmlichkeiten und groben Pflichtvergessenheiten der untern Behörden Anlaß giebt; daß die richtigsten Theo-

rien durch solche Ausführer zu Elendsquellen umgeschaffen werden; daß Unentschlossenheit ein Cardinalgebrechen jedes Regenten ist, weil sie entweder seine Unfähigkeit und Trägheit, ein Paar sehr oft verbundene Fürstenqualitäten, verräth, oder, wenn man ihm Verstand und Gutmüthigkeit nicht absprechen kann, die gegen den Muthwillen der Diensthарpyen ungeschützten Unterthanen um alles Vertrauen zu solchem Regenten und um die Hoffnung, unter ihm einst wieder glücklich werden zu können, bringt.*)

*) In No. IV. der Pieces interessantes relatives aux derniers evenemens en France, Octobre 1815. le Ministere, fand ich heut (20. Nov. 1815.) einige Stellen, die wohl nicht blos von Ludwig XVIII. beherzigt zu werden verdienen, und die ich daher hier folgen lasse.

Nous avons besoin de talens dans nos hommes d'état sans doute, mais nous avons encore plus besoin de moeurs et de probité, d'une conduite passée, qui reponde de leur conduite à venir, d'une fidelité éprouvée à leurs devoirs et à leurs engagemens, en un mot de toutes les garanties morales, qui ne peuvent pas se trouver dans des hommes accoutumés à se jouer de tout, à changer chaque matin de visage et à fabriquer sans cesse des revolutions — — Ces hommes si renommés pour

Beim Ausbruch des Krieges bot ich jedem eine Wette an, auf die Gewißheit des

leurs talens ne ſont accoutumés à gouverner qu' avec des ſophismes, des menſonges et de loix de circonſtance, ou plûtot ils n'y' ſont pas accoutumés du tout; car denaturer le ſens des loix, ou en faire de nouvelles á chaque difficulté, qui ſe preſente, ce n'eſt pas gouverner, c'eſt revolutioner. S'ils etoient obligés de marcher droit, et ſans toutes ces reſources, ils ſeroient plus embarraſſés que d' autres, ils trebucheroient à chaque pas. — — Le reſpect pour l'opinion publique eſt le plus ſure garant de la liberté, il a ſouvent ſuffi pour l'aſſurer — — Il-y-a des bleſſures nombreuſes à guerir, qu' on ne craigne pas d'en ſonder la profondeur. Les plus dangereuſes, on ne les trouvera pas dans les meaux de la guerre, on les trouvera dans nôtre demoraliſation; qu'on porte là la principale attention, c'eſt le moien de meriter la reconnoiſſance des races futures. Là eſt le veritable danger. Qu'on ote le timon des affaires publiques et des gens, à qui perſonne ne voudroit confier ſes affaires particuliéres. — — Qu'on donne au malheureux le mojen de ſe conſoler de ſes peines, mais de lui en demander l'oubli, ſans chercher méme à les ſoulager, c'eſt s'abuſer, c'eſt inſulter au malheur. p. 52. 53. 54. 62. 63. 65.

ersten preußischen Sieges, da ich die Soldaten, selbst unter Friedrich dem Zweyten nicht, so für den Krieg enthousiasmirt gesehen. Nun sah ich dieses Heer geschlagen, verwirrt, und fast konnte man von ihm wie vom verfolgten Christo sagen: Keiner wußte, wo er sein Haupt hinlegen sollte.

Die Zeit und die Art, wie dieser Krieg begann und geführt wurde, erregte in patriotischen Herzen eine Bitterkeit, die, wenn sie allgemein geworden wäre, zu politischen Ausschweifungen hätte führen können. Der Glaube schon, und um so mehr noch die Ueberzeugung, daß alles anders hätte gehen können, sollen und müssen, reizt zum Tadel, der keiner Regierung vortheilhaft ist, giebt Anlaß zu einem Mißtrauen, das selbst gute Absichten verkennen läßt, und zum Murren über gute, obgleich beschwerliche Vorkehrungen. Allgemein für überflüßig anerkannte Verwendung der Einnahme verdoppelt das Gefühl, das beynah jede Abgabe unangenehm macht. Man glaubt guten Saamen auf undankbares Land fallen, oder ihn von unverständigen muthwilligen Füßen zertreten zu sehen. Wen wird es nicht ärgern, wenn er einen das Geld auf seidne Strümpfe ver-

wenden, und keins zu einem Paar Schuh übrig behalten sieht? ihn hernach aber klagen hört, daß er nicht auf die Straße gehen könne?

Doch was hilft es, sich dem Nachdenken über die Zeitströmungen hinzugeben, und an die Fluth des öffentlichen Elendes zu erinnern, so lange nichts geschieht, das eine sichre Bürgschaft für eine tröstende Ebbe einlegt? Als mir eines Tages die Schnur meines Fensterrouleaus entschlüpfte, und es plötzlich finster in der Stube ward, dacht ich an die Regierungsfäden, die den europäischen Fürsten entschlüpft und allein Napoleons Händen überlassen zu seyn scheinen. Wird es noch einmal Tag, und wie viel Tag wird es in den Rathsstuben und Cabinetten werden — transeat cum reliquis erroribus —*).

Mein Freund L'Estocq war zur Anführung der preußischen Armeebrocken aus Neuostpreußen abgerufen, und seine Gattin kam mit ihren beyden Töchtern, von denen die älteste einige Monate nachher starb, nebst

*) Nun danket alle Gott, für den nach solcher Schreckensnacht erlebten Morgen, möchte ihm doch auch ein guter Tag folgen! 1814.

einem Theil ihres in der Eil zusammengepackten beweglichen Vermögens in mein Haus, wo wir mit Fügung in die wahrlich böse Zeit einmüthig bey einander lebten. Auch in meine neue Wohnung zog die Generalin mit, bis sie wenige Tage vor dem Einmarsch der Franzosen der Königlichen Familie, mit Zurücklassung ihres größern Gepäckes, nach Memel nachzufolgen sich für genöthiget hielt.

Ein Besuch, den die Prinzessin Solms, eine Schwester der Königin, eines Tages der Generalin machte, und bey dem ich zu erscheinen berufen wurde, schaffte mir die Bekanntschaft der erstern. Damit man mich nun bey meinem hohen Alter nicht etwa einer erheuchelten Entfernung vom schönen Geschlechte zeihe, so will ich etwas bey dieser Prinzessin verweilen.

Nach der ersten Erscheinung bey einer ihrer Theegesellschaften ließ ich mich vom Theedacapo dispensiren, behielt mir auch das Neinsagen bey Mittagseinladungen vor, war aber zum Vorlesen deutscher Schriftsteller, von denen Ihro Königliche Hoheit noch manche unbekannt waren, jederzeit bereit. Da ich weder Oberhofmeister noch Beicht-

vater der Prinzessin war, so waren unsre Unterhaltungen über Hof- und Stadt-Cedern und Ysop ohne Zwang. Ihr Wohlgefallen an Hebels allemannischen Gedichten veranlaßte mich 19 aus der Sammlung umzudeutschen, und viele versicherten mich, es sey mir ziemlich damit geglückt; als ich aber dem Kirchenrath H. sie gedruckt zuschickte, schrieb mir dieser wackre Mann unterm 2. Aug. 1811: „Sie haben Schwierigkeiten bekämpft, die vielleicht keiner besser als ich durch Erfahrung kenne, ich kam dadurch nie weiter, als zu der Ueberzeugung, daß die Gedichte weniger übersetzt, als neu ins Hochdeutsche hinüber gedichtet werden sollten, denn die gefällige Naivität eines Landmädchens ist nicht mehr das, was sie war, sobald es sich in modischer Kleidung producirt,“ und Tiedge, ein gewiß nicht minder competenter Richter, schrieb mir unterm 29. Okt. 1811: „Ihre Arbeit ist mir eine um so liebere Erscheinung, da auch ich schon längst die Uebersetzung einiger dieser allerliebsten Lieder versucht hatte — unter andern fand ich den Morgenstern sehr gelungen. Einige dieser süßen naiven Lieder scheinen

„mir ganz unübersetzbar. Ein großer, viel„leicht der größte Theil ihrer Naivität liegt „einzig in der Sprache, und diese geht in „der hochdeutschen Mundart verloren. He„bel hat selbst Uebersetzungsversuche gemacht, „und sie zurückgelegt; unsere Sprache ist „längst zu vornehm geworden, um in den „Ton eines naiven Landmädchens einzustim„men ꝛc.“

Verzicht auf alle Prinzeßlichkeit stellte ihren guten Kopf in vortheilhaftes Licht, auch kam jenem eine gewisse nicht uncultivirt gebliebne Naturcoquetterie, *) wofern dieser Ausdruck nicht ein Bowl ist, und der Ton ihrer sehr musicalischen Stimme zu Hülfe.

Solche Naturcoquetterie scheint mir ein vortrefflicher Boden, der zwar ohne sittliche Cultur hohes blumigtes Steppengras wach-

*) Eine solche Coquetterie ist auch unserm Geschlecht nicht fremd, denn Kant sagte zum Hagemann, den Schadow nach Königsberg geschickt hatte, um den alten Philosophen zum Behuf der Marmorbüste zu modelliren, als er ihn frug: ob er ihn ganz treu nachbilden sollte? „so alt und häß„lich, wie ich nun bin, dürfen sie mich eben nicht „machen?“

sen läßt, das frisch oder gedörrt nur Vieh- futter abgiebt; geräth er aber unter die Hände treuer moralischer Bearbeiter, was kann er dann nicht für Früchte tragen, Menschen zu nähren, die auch dem Thiere sein gebührendes Antheil lassen, denn der Gerechte erbarmt sich auch seines Viehes. Freylich kommt es, wenn die Saat gedeihen soll, viel auf Clima und Witterung an, die alle beyde an Höfen gedeihlicher aussehen, als sie wirklich sind; allein sollte man nicht auch hier die wahre Kunst zu Hülfe nehmen können, die schon oft das verbessert hat, was nur darum schlimm war, weil man es zu sehr einer üppigen Natur überließ?

Beym Nachdenken über manches aus der Geschichte dieser Prinzessin hab ich die Wahrheit des Vorstehenden bestätigt gefunden, und wie würd' es mich freuen, wenn manches, was ich hier vorgelesen, im Vorbeygehen gesagt habe, oder worüber in kleinen Gesprächen nähere Untersuchungen angestellt wurden, ihren guten Geistesboden fähiger gemacht hätte, in der Folge, je früher je besser, nützliche Früchte für ihre eigne Person und auch für andre zu tragen!

Bey ihrer am 5. Jun. 1807. erfolgten Abreise nach dem Töplitzer Bade hatte sie mir zum Beweise ihres freundschaftlichen Zutrauens ein Paar Bändchen eigenhändig geschriebener Collektaneen aus Büchern und eignen Herzensergießungen zurückgelassen, die mich in der guten Idee von der Natur ihres Verstandes und Herzens bestärkten, mir aber auch bey der Zurücksendung Gelegenheit gaben, ihr das Sprüchlein anzuführen: da ihr solches wisset, selig seyd ihr, so ihr es thut.

Ihr vermuthlich gutes Zeugniß von mir schaffte mir im April 1807. Gelegenheit, der Königin, die aus Liebe zu dieser Schwester nicht auf das Schloß, sondern in die eben nicht geräumige Wohnung der letztern zog, persönlich bekannt zu werden. Eine höchstfreundliche Aufnahme machte mich bey der zweyten Aufwartung so dreust, Ihrer Majestät zu gestehen, daß ich ohne solche trauliche Begegnung mich wohl kaum zur dritten Erscheinung vor ihr würde entschlossen haben; worauf sie erwiederte: „und ich „hätt' es ihnen auch nicht verdacht." Viele Stunden hab ich mit dieser, gemüthlich noch mehr als leiblich liebenswürdigen Frau recht

behaglich zugebracht. Sie machte beym Lesen und den, mehrentheils weit länger daurenden Gesprächen manche sehr treffende Bemerkung, sprach über Hof-, Zeit- und Lebensumstände so richtig, daß ich ihr manchmal sehr rücksichtslos mein Verwundern über manches Zeitbenehmen nicht verbergen konnte, zu dessen Aufschluß sie mir die vieljährige Gewohnheit, den dadurch vom angebornen verschieden gewordnen Charakter, auch wohl die Pflicht einer Ehefrau, sich ganz dem Geschmack ihres Mannes zu fügen und selbst die Dinge, die ihr viel und wahres Vergnügen machten, dem aufzuopfern, was sie ihm zur Beruhigung oder Zeitkürzung nützlich oder nöthig hält, angab. Von letzterer schien sie so unüberwindlich überzeugt, wie ich es davon bin, daß ein Regent, der es mit dem wahren Regieren ernstlich meint, es nie nöthig haben darf, soll und wird, die Zeitvertreibe seiner Gemahlin zu unterbrechen oder letztere mit zu den seinigen zu machen. Sie hindern sich meines Erachtens dadurch beyde an den wahren Standes- und Geschlechtsgenüssen. —— Augen von einem freyern, reinern Blick, eine frohere, fast die Kindlichkeit erreichende

Unbefangenheit hab ich in keinem weiblichen Gesicht gesehen und wahrgenommen. Mit wahrem Vergnügen erinnre ich mich noch der Gespräche mit ihr, in denen ich ihr nie etwas Unwahres über Sachen oder Personen gesagt, sie mochten betreffen das Hof- oder das ewige Leben, die fürstliche, von der bürgerlichen sehr verschiedne Erziehung, die schwere Wahl eines Oberhofmeisters, die Wirthschaftlichkeit bey Wohlthaten als Mutter ächter Freygebigkeit, den Schaden vorschneller Gutmüthigkeitsäußerungen, die Nothwendigkeit des Hofetiquets, die höfische Zeitverschwendung ꝛc. von politischen Gegenständen brach sie jedesmal gleich ab. Sie verstand einem alles, und alles Wahre, Gute und Schöne machte viel Eindruck auf sie. —

Den 2. Juny 1807. folgte die Königin ihrem schon vorausgegangenen Gemahl nach Memel, und den 15. trank General L'Estocq die Abschiedstasse Caffee bey mir, nachdem die zu vermeiden mögliche Schlacht bey Friedland vom General Bennigsen, dem viel Sonderbares und Eignes im Gesicht geschrieben steht, verloren, und dadurch Kö-

nigsbergs Schicksal so entschieden war, daß der daselbst kommandirende General Rüchel, der manche Vertheidigungsanstalten mit vielen Kosten vergeblich getroffen, gar nicht nöthig gehabt hätte, ein Paar Tage vor dem Einrücken der Franzosen, eine große Anzahl Häuser und Windmühlen sans rime et sans raison abbrennen zu lassen. L'Estocq zog sich mit seinem kleinen Truppencorps nach dem letzten Flick des einst weiten preußischen Kriegsmantels; am 16. sah ich um 6 Uhr Morgens die Franzosen in großen Haufen mit schöner Kriegsmusik meine Wohnung vorbey ziehen, und alles trat nunmehr unter die physische Gewalt eines Volks, dessen Kraft, Geist und Gewandheit man bewundern muß, wenn gleich der sehr häufig übermüthige Misbrauch jener Eigenschaften den, der ihn sieht, und den, den er trifft, empört und zu Grunde richtet.

Da ich an Königsbergs Eroberung durch die Franzosen noch zweifelte, als ich am 14. von unsern Stadtwällen canoniren sah, so hatt' ich auch keine künstliche Sicherungsmittel gegen einen feindlichen Besuch angewandt, alles stand auf seiner bisherigen

Stelle, und der Staub auf Napoleons Büste konnte zeugen, daß ich ihn nicht erst in den letzten Tagen zum Schutzheiligen hingesetzt hatte. Die deponirten Ballen meines Freundes L'Estocq waren an den Wänden meines Saales, in dem ein Billiard stand, aufgestapelt, weil kein anderer Raum für sie war. Ich wartete ruhig ab, was kommen würde, und dachte, im schlimmsten Falle kann es doch bey deinem Alter nicht lange währen; außerdem hab ich durch Kummer- und Sorgenpränumeration nie meine Freudeneinnahme geschwächt. Viele, die ich vom Glauben an göttliche Vorsehung strotzen gesehen, sah ich in dieser Zeit am meisten für Gut und Blut zittern, weil ihr Zutrauen nur auf den Lippen geschwebt hatte. Der Ton wahrer Ergebung in den Willen Gottes klingt im Herzen ganz anders, als der Nachklang der Straßenleyer äußerer Frömmigkeit. Oft ist es rathsam, seine Imagination höchstmöglich steigen zu lassen, um eine Höhe zu erreichen, die eine große Uebersicht gestattet, denn auf der höchsten muß doch alles gut erscheinen, weil im Ganzen alles gut ist.

Mein Hauswirth, der Banquedirektor Crüger hatte den Artilleriegeneral Son-

gis zum Einquartirten, dessen Adjutant und Büreausekretair zwey Zimmer und ihren Morgencaffee bey mir erhielten; fünf Artilleristen und zwey Officiere, die mehrmale gewechselt wurden, lebten außerdem ganz auf meine Kosten, erstre auf dem Hausboden, letztre im Saal. Meine Frau, die sehr gut französisch sprach, stand bey ihnen allen immer in großem Ansehen und wurde in ihren eignen Streitigkeiten oft als Friedesrichterin angenommen. Die bey mir einquartirten Officiere waren zwar lauter Menschen ohne literarische Bildung, bequemten sich aber alle zu meiner gewöhnlichen Tisch- und Hausordnung. Der Adjutant des Generals besuchte mich beynah täglich auf ein Paar Stunden, war ein Erzfranzose, hatte Egypten gesehen und verschiednes gelesen, und nahm auch Bücher von mir, so daß die Unterhaltung mit ihm gar nicht lästig wurde. Einmal besuchte ich in seiner Gesellschaft das französische Lager, und fand seine Nettigkeit sehr abstechend gegen das Aussehen andrer von mir gesehenen Läger. Was hatten aber die Soldaten für Unfug in der Gegend angerichtet um diese Sauberkeit und Verzierung zu schaffen?

Hier sah ich auch den Revue haltenden Kaiser, aber nicht ganz in der Nähe, umgeben von seinen stets mit tiefster Ehrfurcht sich ihm nahenden Feldobersten. Seine körperliche Stellung und Haltung hatte etwas ähnliches mit der des Königs Friedrich II. Er ließ das Soultsche Corps bey sich vorbey marschiren, und aus seinem öftern Gähnen schloß ich, daß ihm selbst die Zeit dabey lang wurde. Wenn die Zuschauer sich zu weit vordrängten, wurden sie von reitenden Husaren mit einem en arrière ganz bescheiden zurück gewiesen. Alle Abtheilungen riefen auf einen Säbelwink des Anführers ihr vive l'empereur, nur zwey unterließen es, und der Kaiser that so, als ob er es gar nicht bemerkte. Bey der Rückkehr aus dem Lager ritt Napoleon einige Schritte vor der ihm folgenden sehr großen Officiermenge im gestreckten Galop bis an die Stadt.

Sollte man mir die Frage vorlegen, ob man recht daran thue, die Franzosen und besonders ihren Kaiser zu hassen und zu verfluchen, so würd' ich unbefangen antworten, es sey nach gehöriger Absonderung aller abscheulichen, nicht zum Wesen der Sache gehö-

gehörenden Ereignisse und reiflicher Erwägung der Vorfälle nicht abzuleugnen, Napoleons Hauptgedanke sey größer, als ihn Heinrich IV. und der gute S. Pierre ausgesprochen haben. Er schien ganz Europa so constituiren zu wollen, wie jede Regierung, will sie Friede und Freude in ihren Grenzen stiften und erhalten, sich längst hätte einrichten sollen — hat aber je eine es versucht? und konnte er dadurch nicht zu dieses Plans Ausführung aufgereizt werden?*) Wenn ich von manchen übrigens

*) In den Zeitungen stand 1799. folgende Proclamation vom Obergeneral Bonaparte an die Einwohner von Cahiro. „Scherifs-Ulemas, Redner in den Moscheeen, lasset das Volk wohl erkennen, daß diejenigen, welche sich freywillig für „meine Feinde erklären, keinen Zufluchtsort, weder in dieser noch in jener Welt finden werden. „Könnte es einen Menschen geben, der blind genug wäre, um nicht zu sehen, daß das Schicksal „selbst alle meine Operationen dirigirt? könnte „es jemand geben, der ungläubig genug wäre, „um zu bezweifeln, daß alles in dem weiten Universum der Herrschaft des Schicksals unterworfen sey? die wahren Gläubigen mögen für die „Wohlfarth unsrer Armeen bitten. Ich könnte „jedem von euch Rechenschaft von den geheimen „Gesinnungen seines Herzens abfordern, denn ich

guten und vernünftigen Menschen einen oft bis ins Unartige gehenden Haß gegen den Franzosen Kaiser äußern gehört, so hab' ich mir davon keinen leidlichen Grund angeben

„weiß alles, selbst was ihr Niemanden gesagt „habt. Aber es wird ein Tag kommen, wo alle „Welt mit Evidenz erkennen wird, daß ich durch „höhere Befehle geleitet bin, und daß alle Bemü„hungen der Menschen nichts gegen mich vermö„gen. Glücklich sind diejenigen, welche zuerst auf„richtig sich mit mir vereinigen!"

Im Jahr 1787. schrieb ein Professor der Rhetorik im College d'Orleans M. B. an den Großvicar von Bastia, der eine Reise durch Corsica geschrieben hatte, eine poetische Epistel, in der folgende Stelle steht:

Par vos conſeils, que l'on va ſuivre,
Touts les Corſes ſeront François.
„Qui ſait, ſi du fond de cette Isle,
„La Bontany - Bay des Romains,
„Quelque Solon, ou quelque Achille,
„N'en orgueillira pas les humains —
„Pourquoi ce peuple fier et brave
„Ne reprendra - t - il pas ſon rang?
„Il eſt ſobre, actif, conſtant,
„Servit-il fait pour être esclave?"
C'eſt ainſi que parle Rouſſeau,
Son ame ainſi s'eſt ſoulagée,
Dans un fatidique tableau
Il predit le deſtin nouveau
De cette isle tant ſaccagée —

können, als den uns fast zur Natur gewordnen Glauben an Friedrich II. unübertreffliche Weisheit und Glück, und den daraus entstandenen Stolz, der es uns unausstehlich macht, einen andern das ausrich-

Un jour elle ſera vengée,
(Dit-il dans ſon fameux Contract
Ou j'ai ſouvent dit lux fiat)
Elle enfentera le grand homme,
L'homme ſage et liberateur,
Qui, Rival des heros de Rome,
Parcourra l'Europe eu Vengeur —
Puis, mot pour mot ma plume cite,
Oui, j'en ai le preſentiment,
Bientot cette isle petite
Etonnera le Continent.

Etwas Großes ist es nicht, aber doch etwas Sonderbares, daß, wenn man aus den zwey Worten revolution francaiſe die zum Wort Veto erforderlichen Buchstaben wegnimmt, aus der Versetzung der übrigen herauskommt: un Corſe la finira.

Gleiches gilt wohl von den zwey Worten nunc Gallicidium, deren römische Zahlbuchstaben das Jahr 1813. geben, das ich schon 1811. als das Unglücksjahr für die Franzosen mehrmals bestimmen hörte. Da indessen Irren menschlich, und nur das Beharren im Irrthum teuflisch ist, so bitt ich nicht zu überschlagen, was ich im December 1812. in der Beylage E über Napoleon niedergeschrieben habe.

ten zu sehen, wozu wir die preußische Monarchie allein nur berechtigt, und auch fähig dazu dachten. In dem unleugbaren, aber durch Schlafheit und Ungeschicklichkeit über uns gekommnen Unglück liegt freylich eine häßliche Demüthigung, wird man aber sich aus ihr durch Haß und Verleumdung des Demüthigers ziehen, oder sich an ihm rächen? Kömmt nun dazu noch die Empfindung persönlich erlittener Verluste, so müssen einen die schiefen, oft unanständigen Urtheile über Napoleon nicht befremden; sonderbar bleibt es indessen doch, daß die wunderbaren Wirkungen einer rasch angewandten Intelligenz bisher keinen dahin gebracht haben, mehr auf Intelligenz zu achten und ihr zufolge klug und gerecht, das heißt ächt consequent zu handeln. Die Hauptursache der von Napoleon ausgeübten Erniedrigungen liegt wohl in der Zwecklosigkeit der meisten Maaßregeln und in dem unselbstständigen Wankelmuth der einmal ergriffnen, wenn auch kleinlichen Maaßregeln. Würde aber die Vorsehung diese Obergewaltausübung, die Bonoparte, laut angeführter Proclamation, schon so früh ahnte, und die ihn das est Deus in nobis,

so laut aussprechen ließ, ihm gestattet haben, wenn die Welt im Großen nicht dabey gewönne, oder noch künftig gewinnen sollte? Wer weiß, wie lange man in Preußen auf das Edikt vom 9. Okt. 1807. noch hätte warten müssen! Die häßlichsten Nachtheile des Tilsitschen Friedens liegen theils in der Uebereilung derer, die die erste Hand dazu boten, theils in der Unfähigkeit der Unterhändler und derer, die ihn durch Conventionen balhornisirten. *)

*) An dieser den damaligen Zeitumständen gewiß nicht unangemessenen Stelle werden sich zwar viele ärgern, nach Lesung der vorangeführten Beylage E mich indessen hoffentlich gerechtfertigt hinabgehen lassen, ohne meine weitern Bekenntnisse über die bis zum heutigen 29. May 1814. besonders durch aufgeregte Volkskraft möglich gewordne Ereignisse zu verlangen. Brächten doch Erinnerungen an das herrlich geschehene auch Muth, Weisheit und Stärke, es künftig für Land und Leute zu benutzen, wie es selbst mittelmäßigen, aber redlich gesinnten Köpfen als höchst ausführbar einleuchtet, und in der Flammenschrift: über Preußens rheinsche Mark und über Bundesvestungen unwiderleglich klar und dringend gezeigt ist, damit nicht, wie Fürst Blücher in seinem Toast beym Herzoge Wellington sagt: „die Früchte, welche durch die Schwerd-

Ich wünschte beschreiben zu können, wie mir zu Muth war, als ich am 25. July das Getümmel des französischen Abmarsches aus unsrer Stadt und meiner Wohnung ansah. Das Geräusch, das die bald singenden, bald disputirenden, immer in Bewegung lebenden Franzosen fünf Wochen durch über, neben und unter mir gemacht hatten, verwandelte sich in eine Stille, die sich wie eine Balsamwolke auf mich herabließ, es forderte Zeit, um sie genießen zu können, ich lief sofort in den am Schloßteiche gelegenen Garten, den ich so lange gar nicht betreten hatte, fühlte mich von ganz andrer Luft umflossen, und einen Frieden in meinem Gemüthe, der nichts vom Tilsitschen an sich hatte. Mit Freude trat ich auf meine vorige Lebensbahn und fand Befriedigung für mein Herz und meinen Geist, wenn ich wieder manches Stündchen beym Professor Kraus zubrachte, der mir aber leider schon den 25. August durch den Tod entrissen

„ter der Armeen gesichert worden, durch die Federn der Minister wieder vernichtet würden." Was in Rom, Hannover und Madrid geschehen ist und geschiehet, bliebe es doch ewig entfernt von Wien, Berlin ꝛc.! !

wurde, und mir durch keinen, so wenig wie Hippel und Fischer ersetzt werden kann und wird. Kraus war ein vortrefflicher Mensch, mit sich selbst ganz im Reinen, und daher auch so klar in allem, was er sagte. In der neusten Zeit wäre vieles anders gegangen, wenn er sie erlebt hätte; durch seine anspruchlose Weisheit wäre gewiß mancher vorschnellen Unweisheit vorgebeugt worden. Als ich ihn etwa 18 Stunden vor seinem Tode besuchte, glaubte ich nicht an sein Sterben, aber er schien bereits gewiß davon zu seyn. Aus seiner Biographie, die unser gemeinschaftlicher Freund der Staatsrath Nicolovius zu schreiben übernommen, wird man sehen, was der Staat und seine Freunde an ihm verloren haben.

Der Hof hielt sich noch immer in Memel auf, und aus Ueberzeugung, daß die Staatsverwaltung eine ganz neue Einrichtung erhalten müßte, hatte man zur Ausräumung des Augiasstalles endlich keinen kräftiger gefunden, als den schon einmal, auf eine wirklich beleidigende Art, des Dienstes entlaßnen Minister Freyherrn von Stein, den man daher zurück rief. Da ich seine Verabschiedungsakte gelesen hatte,

so glaubte ich nicht, daß er zurückkommen würde, und als ich ihn lange nachher einmal fragte, wie er eine solche wirkliche Beleidigung habe verzeihen können, versicherte er mich, seine Liebe zum Dienst und die Ueberzeugung, daß er manches Gute würde stiften können, habe ihm keinen Augenblick die Wiederannahme bedenklich gemacht, er sey daher mit der größten Freywilligkeit, und mit den besten Hoffnungen zurückgekommen, deren Erfüllung er aber schon an diesem Gesprächabend im Garten stark bezweifelte.

Da ich mit diesem kräftigen Mann einige Monate nachbarlich umgegangen bin, so würd' es unrecht seyn, wenn ich nicht auch über ihn etwas sagte. In vielen Stücken war er ganz anders wie der Minister Hardenberg, den er in wissenschaftlicher Bildung, vielleicht aber nicht in der Schreibkunst übertraf; mit dem Minister Struensee hatte er manches gemein. Sein Ueberblick und Erfassen des Ganzen waren ausgezeichnet, allein die Lebhaftigkeit seines Geistes und eine gewisse leidenschaftliche Hitze hielten ihn oft von der, bey der Ausführung bisweilen sehr nöthigen Scrupulosität ab, so wie von der

Benutzung sehr vieler, auf großen Reisen und beynah in allen Dienstarten selbst gemachten Erfahrungen. Er pflegte sich daher oft über das schlechte Be- und Ergreifen seiner menschenfreundlichen Ideen zu ärgern, welches aber seltner hätte geschehen dürfen, wenn seine Gemüthlichkeit ihn nicht abgehalten hätte, manche höchst mittelmäßige Menschen von sich zu entfernen. Solche Toleranz hat mehrentheils üble Folgen, und Fox hat daher sehr Recht, wenn er die Regierung Karl II. den Zeitraum guter Gesetze und schlechter Verwaltung nennt, mit dem Beyfügen, es sey ein grundloser Wahn, daß Gesetze alles ausrichten könnten, und schwach und verderblich die darauf gegründete Maxime, daß es nur auf die Formen, nicht auf die Menschen ankäme (Geschichte Jakob II. Gött. Anz. 1809. S. 1994.) Er war ein staatswirthschaftlicher Scanderbeg, von dessen Säbel nie seine Faust hätte getrennt werden müssen. Sein ununterbrochnes Studium der Alten machte ihn zum Feinde aller breiten, viel räsonnirenden, mündlichen oder schriftlichen Vorträge. Er sprach außerordentlich schnell, liebte kurze dreuste Erwiederungen und war in eignen

Aufsätzen sehr kräftig und lakonisch, ohne Sorge für die Ausdrucksschönheit. Zum eigentlichen Hofleben paßte er schlecht, ob ich ihn gleich es zwanglos ertragen gesehen habe. Daß ihn der König, der Zurückberufung ungeachtet, geliebt habe, glaub ich nicht, weil man dem, dem man einmal weh gethan hat, nicht zutraut, er habe es uns verziehen. Seine Entfernung vom preußischen Dienst, die er sich durch den leider genug bekannt gewordenen und sicher in einer Ermüdungs-Abwesenheit geschriebnen Brief zuzog, bleibt ein wahrer Verlust für den preußischen Staat, dem es zwar eben nicht an Köpfen fehlt, aber wohl an Einem, der sie unter Einen Huth zu bringen, Verstand, Kraft und Muth hat. Die Ehre vom Kaiser Napoleon für einen nicht unbedeutenden Feind gehalten zu seyn, hat der wackre Mann theuer bezahlen müssen. *) —

*) Als ich Ende Januars 1813. den Freyherrn von Stein in Königsberg wieder sah, schien er mir zwar nicht ganz wie vorher, und in einem schon lang daurenden aber noch nicht ganz siegreich beendigten Kampf mit sich selbst und der verworrenen Welt begriffen zu seyn, von seiner Stoßkraft aber nichts verloren zu haben. Wenn die

Wohl gehe es endlich überall diesem deutschen Baron, der den Adel sehr liebte und schätzte, aber nicht minder richtig über ihn dachte und sprach; lebenslang wird mich jede

Deutschen sich jetzt nicht wider den geschwächten und vielleicht sogar gedemüthigten Napoleon erheben, und ihn die von ihm so lang geduldeten Erniedrigungen wollen entgelten lassen, so ist es warlich nicht die Schuld des Ministers v. Stein, der in diesen, ihm nicht zu verdenkenden Gesinnungen unterhalten und bestärkt wird von seinem Begleiter dem Professor Moriz Arndt, den man aus seinen trefflichen Reisen und kühnen drastischen Aeußerungen im Geist der Zeit :c. kennt, und der wohl nicht leicht einen bey persönlicher Bekanntschaft mit ihm an das minuit praesentia laudem erinnern, aber wohl zu dem Wunsche bewegen wird, daß er sich bisweilen zu einer der guten Sache unschädlichen Mäßigung des Ausdrucks über manche Zeitsachen und Personen entschließen möchte; das blanke breite Schlachtschwerdt schriftlicher Darstellung trifft nicht immer siegreich. Der Himmel gebe indessen, daß solcher Männer große, muthige Ideen ein Ende gewinnen, wie sie es hoffen und ich nebst vielen tausenden es eben so gewiß erwarten! — O Gott Lob, Gott Lob, daß diese Hoffnungen und Erwartungen nicht vergebens gewesen, und möchte doch die Geschichte den Kraftmann Stein und seinen Geist- und Muthgenossen volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen! (2. Jan. 1815.)

Aufsätzen sehr kräftig und lakonisch, ohne Sorge für die Ausdrucksschönheit. Zum eigentlichen Hofleben paßte er schlecht, ob ich ihn gleich es zwanglos ertragen gesehen habe. Daß ihn der König, der Zurückberufung ungeachtet, geliebt habe, glaub ich nicht, weil man dem, dem man einmal weh gethan hat, nicht zutraut, er habe es uns verziehen. Seine Entfernung vom preußischen Dienst, die er sich durch den leider genug bekannt gewordenen und sicher in einer Ermüdungs-Abwesenheit geschriebnen Brief zuzog, bleibt ein wahrer Verlust für den preußischen Staat, dem es zwar eben nicht an Köpfen fehlt, aber wohl an Einem, der sie unter Einen Huth zu bringen, Verstand, Kraft und Muth hat. Die Ehre vom Kaiser Napoleon für einen nicht unbedeutenden Feind gehalten zu seyn, hat der wackre Mann theuer bezahlen müssen. *) —

*) Als ich Ende Januars 1813. den Freyherrn von Stein in Königsberg wieder sah, schien er mir zwar nicht ganz wie vorher, und in einem schon lang daurenden aber noch nicht ganz siegreich beendigten Kampf mit sich selbst und der verworrenen Welt begriffen zu seyn, von seiner Stoßkraft aber nichts verloren zu haben. Wenn die

Wohl gehe es endlich überall diesem deutschen Baron, der den Adel sehr liebte und schätzte, aber nicht minder richtig über ihn dachte und sprach; lebenslang wird mich jede

Deutschen sich jetzt nicht wider den geschwächten und vielleicht sogar gedemüthigten Napoleon erheben, und ihn die von ihm so lang geduldeten Erniedrigungen wollen entgelten lassen, so ist es warlich nicht die Schuld des Ministers v. Stein, der in diesen, ihm nicht zu verdenkenden Gesinnungen unterhalten und bestärkt wird von seinem Begleiter dem Professor Moriz Arndt, den man aus seinen trefflichen Reisen und kühnen drastischen Aeußerungen im Geist der Zeit ꝛc. kennt, und der wohl nicht leicht einen bey persönlicher Bekanntschaft mit ihm an das minuit praesentia laudem erinnern, aber wohl zu dem Wunsche bewegen wird, daß er sich bisweilen zu einer der guten Sache unschädlichen Mäßigung des Ausdrucks über manche Zeitsachen und Personen entschließen möchte; das blanke breite Schlachtschwerdt schriftlicher Darstellung trifft nicht immer siegreich. Der Himmel gebe indessen, daß solcher Männer große, muthige Ideen ein Ende gewinnen, wie sie es hoffen und ich nebst vielen tausenden es eben so gewiß erwarten! — O Gott Lob, Gott Lob, daß diese Hoffnungen und Erwartungen nicht vergebens gewesen, und möchte doch die Geschichte den Kraftmann Stein und seinen Geist = und Muthgenossen volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen! (2. Jan. 1815.)

gute Nachricht von ihm erfreuen. Mehrmals versicherte er mich auf meine freymüthigen Aeußerungen über den wunderlichen Gang der Dinge: „der König selbst ist meh-

Da ich glaube, man könne diesen großen deutschen Mann nicht oft genug den, seinen edlen Wünschen nicht genug zusprechenden Germanen ins Gedächtniß bringen, so erlaub ich mir ein Paar Stellen über ihn anzuführen, die ich im September 1815. gelesen. „Diese haben unsre „ehrwürdigsten Namen, einen Mann, dem jedes „andre Volk schon in hundert Städten Bildsäu„len errichtet haben würde, sie haben den Frey„herrn Karl von Stein, durch dessen Festig„keit und Tugend am meisten wir wieder jenseit „des Rheins stehen, im Angesicht der Welt und „der richtenden Geschichte einen Aufrührer, einen „Jakobiner genannt, aus Zorn, daß er den Jako„binern und Illuminaten ihr Wesen zerstört hat. „Diese machen es wie der Satan, der den From„men häufig die Gestalt eines Engels vorgaukelt „und ihnen einbildet, die Engel seyn die Teufel."

Ueber Preußens rheinische Mark und Bundesfestungen, 1815. S. 20.

„Sie (die Gräfin Rosamunde) hatte die Ver„ordnungen der neuen preußischen Staatsorgani„sation bekommen, die ich freylich nach öffentli„chen Blättern kannte, doch nie beachtet hatte." „Ich nehme daran Theil," sagte sie, „denn ich „verehre ihren vornehmsten Urheber, den Frey„herrn von Stein: Wahrscheinlich bringt er

„rentheils klüger, wie wir alle, nur er hat „nicht Willen genug, es selbst zu seyn, und „läßt uns in der Meinungsverschiedenheit „sitzen" — — wer wird sich nicht ärgern

„den Winter in Prag zu. Sie finden bey ihm „eine sehr bedeutende Unterhaltung. Er hat ei„nen scharfen, strengen Geist und Charakter, und „doch zugleich ein Wohlwollen in sich, welches „jede Volksklasse der bürgerlichen Gesellschaft be„glücken möchte. Dieß an ihm wahrzunehmen, „freute mich um so mehr, weil er auf alten Adel, „seines Geschlechts, viel hielt. Ich möchte wohl „sagen, er hat in seinen Tugenden einen ritter„lichen Sinn, in seinen Begriffen und Neigungen „Freyheit und Trieb eines Britten. Aus der eng„lischen Literatur scheint er mir vorzüglich seine „Cultur hergeholt zu haben. Die Staatswissen„schaft ist bey ihm zur Gemüthssache geworden, „und giebt ihm eine solche Befriedigung, daß ich „an seiner so lebendigen Natur keine vorzügliche „Empfänglichkeit für die schöne Kunst bemerkte. „Man sollte darum glauben, daß er das entge„gengesetzte Extrem von Göthe sey, und gleich„wohl hat er mich an diesen erinnert. Solchen „Eindruck zu entziffern, hab ich hin und her ge„dacht, und zuletzt fand ich doch keinen Aufschluß, „als die Vermuthung, ihre Aehnlichkeit komme „von der Gewandtheit, mit welcher Göthe die „Kunst und das Leben als Stoff für den Künst„ler praktisch, Stein aber als Geschäftsmann „die Wissenschaft und ihre Entdeckungen für das

und betrüben, wenn er dieses hört, ob es ihm gleich das viele Zwecklose und Zweckwidrige, was geschehen ist und noch geschieht, hinlänglich erklärt.

„Leben praktisch anzugreifen weiß. Was in jenem „die Phantasie, ist in diesem das Temperament, „und ist jener vergnügt, wenn das Leben nur „eine Gestalt gewinnt, so ist dieser nur mit einem „rastlosen Handeln zufrieden. Beyde sind, wenn „ich nicht irre, am Mayn gebohren, und es giebt „ein gewisses scharfes Blicken schwarzer Augen, „das gar nicht besonders gutmüthig aussieht, wel„ches ich häufig an Menschen aus jenen Gegen„den gefunden habe. Weiche Lippen sind selten „damit vereinigt, und der scharfe Ausdruck wird „daher durch den Mund verstärkt."

„So beschrieb mir die Gräfin einen Staats„mann, welcher in der Geschichte vorzüglich durch „seine Opposition gegen Napoleon leben wird. „Als ich dieß äußerte, setzte sie hiezu: „und wenn „er gleichwohl Ursache hat für seine Person den „Machthaber Frankreichs zu hassen, so denkt er „doch daran gar wenig, weil er im Namen Deutsch„lands und als ein preußischer Patriot ihn uner„meßlich haßt."

Memoiren des Freyherrn von S — a 1. Bd. S. 281 ꝛc. in denen auch manches Lesenswerthe über die Herren Schulenburg, Haugwitz, Hardenberg und über manches Berlinerwesen im Jahr 1806 steht.

Im Januar 1808. kam der Hof endlich aus Memel zurück, wohnte den Winter über auf dem Schloß und zog im May auf das Hufenguth des Regierungsrath Busolt, das einst Hippel besessen und wo er einen englischen Garten angelegt hatte. Der Name dieses Mannes, mit dem ich viele Jahre in genauer Bekanntschaft gelebt, und den ich sehr oft falsch beurtheilen gehört habe, veranlaßt mich zu einem kleinen Excursus über die Lob- und Tadelaustheilungen. Meiner Bemerkung zufolge liegt ihr Grund gewöhnlich in unrichtig angesehenen Nebenumständen, die den Lober und Tadler zu Verurtheilen verleiten, die wie bekannt Passatwinde sind, welche dem in ihren Strich gerathnen nicht erlauben, da zu landen, wo er landen wollte, sondern da, wohin sie blasen.

Hätte man Herrn Busolt nicht oft beneidet, daß er als armer Schulmann Gelegenheit gehabt, reich zu heyrathen, hätten manche es ihm nicht nachgetragen, daß er nicht diesem oder jenem seine reiche Schwägerin zugemäkelt, oder es ihm übelgenommen, und ihn weniger geachtet, weil er weder durch Schüssel- und Flaschenreiche Mahl-

zeiten, Lustbarkeitsbesuche und Geldverleihungen an Menschen, die Nehmen seliger finden wie Zurückgeben, sein Vermögen zu verkleinern gesinnt war, weil er nicht Feder und Zunge so geschickt zu brauchen und zu wenden verstand, wie andre, die sich auf mancherley Wegen zur Meisterschaft in dieser freylich ganz hübschen Kunst verholfen haben; hätte man beym Urtheil über ihn nicht jenen Ansichten das Uebergewicht eingeräumt; so würde man eingesehen haben, daß manches nicht ganz weltgerechte in seinem Betragen eine beynah nothwendige Folge der Art sey, wie er seine Jugendjahre hat zubringen müssen: es würde ihm sein beym Guteswirken oft zu stoßender Eifer verziehen seyn, um der Rücksichtlosigkeit willen, mit der er Gutes fördert, und manchem zur Kunst- und Gewerbserndte hilft, die ihm nicht zu Theil geworden wäre, ohne das goldne Kalb, das er ihm vor den Produktionspflug spannte. Man würde ihm vieles übersehen haben wegen der Gemüthlichkeit, mit der er den Undank der Wohlthatempfänger ertrug, ohne sich dadurch von fortgesetzter Dienstfertigkeit abschrecken zu lassen. Verdiente auch nicht in leicht-

leichtsinnigen Zeiten das Bestreben, sein Vermögen haushälterisch zu erhalten, Lob, wenn gleich Lord Lauderdale auf solches Sparen keinen großen Werth setzt? — ohne jene animosen Verkennungen würde ihm gewiß zum Lobe angerechnet seyn das Viele, was er erduldet und sich baar hat kosten lassen, um die pestalozzische Lehr- und Erziehungsmethode, von welcher Geist er wahrlich mehr verstand, als viele, die für und wider selbige geschrieben und über selbige geschwatzt haben — schneller in Gang zu bringen, und ihr unter den jungen Studirenden Freunde zu schaffen. —

Jetzt auch ein Wörtchen über die wohlwollende Art, mit der man mich behandelt. — Waren es nicht ebenfalls Meinungen und Nebenumstände, die mich in den Ruf kommen ließen, ein ziemlich kluger, und selbst in Wissenschaften nicht unerfahrner Mensch zu seyn, bey dem es sich Raths zu erholen lohnte, und mit dem sich auch ein Gelehrter über sein Fach unterhalten könne, ob ich mir gleich weder einer vorzüglichen Klugheit bewußt bin, noch irgend eine Wissenschaft förmlich ausstudirt habe, und in manchen ganz unwissend bin. Beruhte also mein

guter Credit nicht auch auf den guten Meinungen meiner Freunde und Bekanntschaften von der Unbefangenheit meiner Urtheile und einer, vom Umgange mir angeschliffnen Bescheidenheit und Heiterkeit, mit der ich sie aussprach, vielleicht auch von einer mir angebornen Diskretion, deren Grenzen doch kein Fremder sicher wissen konnte?

Bey Entscheidung der Präjudicialfrage über Lob und Tadel verdient auch wohl der Umstand nicht übersehen zu werden, daß alle Dinge, also auch die Wissenschaften, zwey Seiten haben, eine blos natürliche und eine künstliche, und daß der, welcher Takt und Ueberlegung genug hat, im Gespräch blos bey der ersten stehen zu bleiben, ohne sich in förmliche, das Unwissenheitsspiel leicht verrathende Discussionen einzulassen, leicht die Vermuthung erweckt, auch die Kunstseite zu kennen. Sind aber erst ein Paar Rathschläge von gutem Erfolg gewesen, oder hat es geglückt, in wissenschaftlichen Unterhaltungen hin und wieder mit dem Naturhammer dem Kunstnagel auf den Kopf zu treffen, so fangen die Menschen bald an, einen für klug und gar für gelehrt zu halten; schlimm ist es indessen, daß das Vor-

herrschen solcher, aus vorgefaßten Meinungen und Nebenumständen herrührender Urtheile, theils die Menschenkenntniß sehr erschwert, theils dem, der sie benutzt, Gelegenheit giebt, andre zu falschen Urtheilen zu verleiten.

Während dieses Aufenthalts im Busoltschen Garten ließ mich, der zu den hohen Herrschaften nicht anders als auf Specialbefehl ging, die Königin rufen, und ich hatte mit ihr manche Unterredung über die historischen Vorlesungen des jetzigen Staatsraths Süvern, von denen ich ihr eine Abschrift hatte besorgen müssen, über die gehörig einzurichtende Erziehung eines Kronprinzen, in der selbst Friedrich II. fehlgegriffen hatte, und die um so mehr Sorgfalt verdiente, als der Kronprinz gewiß viele Fähigkeiten und eigne Fertigkeiten besitzt, von welchen letztern ich ein Paar anführen will: seine Gabe, nach angehörten Erzählungen oder selbst gelesenen Stellen, sehr charakteristische richtige Zeichnungen zu entwerfen, ich erinnre mich des Gemäldes vom Varus nach der verlornen Schlacht — von Carl dem Großen, der seinen Hofleuten den Müller vorstellt und über ihre Erbärmlich-

keit spricht — vieler Situationen aus Ossians Gedichten; — ferner seine Neigung und sein Glück Wasserquellen zu suchen und zu finden — sucht er einst so emsig nach den Lebensquellen des Staats und findet er sie so oft und glücklich — was kann er dem Lande werden!!

In dieser Zeit lernte ich eine Freundin der Königin, die Kammerherrin von Berg kennen, eine wahrlich sehr interessante, höchst lebhafte und für Künste und Wissenschaften sehr löblich eingenommene Frau, die man aber einer gewissen Gelehrsamkeitsaffektation beschuldigte. Im häufigen Umgange mit ihr genoß ich manche frohe Stunde, und sprach mit ihr auch über Dinge, die ihrer königlichen Freundin hätten heilsam seyn können, wären sie ihr so unbefangen wiedergesagt, als sie von mir ausgesprochen worden — da aber Frau von Berg viel unter Fürsten gelebt hat, so bezweifelte ich ihr rückhaltloses Wiedererzählen.*) Ihre Rasch-

*) In ihrer 1814. erschienenen Schrift: die Königin Louise, der preußischen Nation gewidmet, erwartete man gewiß mehr, als sie geliefert hat, und hätte liefern können und sollen, um dieser herrlichen Frau ganz Recht wiederfahren zu lassen.

heit unterschied sie gar sehr von der Frau von Krüdener, die ihr Roman Valerie sehr bekannt gemacht hat, und die sich zur Zeit ihres hiesigen Aufenthalts mit einem Werke les gens du monde beschäfftigte, aus dem sie verschiedenes hohen, davon sehr erbauten Herrschaften vorgelesen, das ich zwar sehr von diesen Zuhörerinnen rühmen gehört, wovon ich selbst aber nichts gesehen habe. Frau v. K., die als Gattin eines russischen Gesandten beynah alle Höfe, die Königin Antoinette und die Kaiserin Josephine gesehen und näher gekannt hatte, war ein ganz eignes weibliches Wesen, fast immer auf Reisen, fein gebildet, und gehörte zu den mit viel Einbildungskraft begabten Menschen, die ihren sonst richtigen und cultivirten Verstand so lang spannen, bis sie sich selbst und andern ein Räthsel werden, und sich in ihre Visionen so fest

Doch scheint mir in der Anzeige, die ich in No. 91. der Jenaischen Lit. Zeitung am 24. Jun. 1815. gelesen, eine Art von unwilliger Persönlichkeit gegen die Verfasserin und viel Hämisches zu liegen, das weniger Lust und Kraft zum rechten Richten, als Neigung zum sich rächen oder wehthunwollen verräth.

einstudiren, daß sie sie selbst glauben und zuletzt das Vermögen sich zu enttäuschen ganz verlieren. In einem langen Gespräch über die Ergebung in den Willen Gottes, in der sie zu excelliren suchte, kamen wir indessen ziemlich überein; ob sich gleich aus manchem, was ich von ihr hörte, schließen ließ, daß sie herrnhuterisirte, und glaubwürdige Leute, die nahen Umgang mit ihr gehabt, haben mich versichert, sie kenne Christum von Person und richte sich in ihren Handlungen stets nach besondern Winken des Himmels.

Ich muß hier eine Stelle aus der Recension von den Oeuvres posthumes de Nivernois, par Fr. de Neufchateau aus den Göttingischen Anzeigen von 1809. No. 6. S. 60. anführen. „Beym häufigen Genusse, vorzüglich der feinern Geselligkeit „erstarrt hohe Kraft. Er tödtet edle große „Gedanken, sowohl in politischer als litera„rischer Hinsicht, im Keim. Feine, artige „Sächelchen und Schwänke mögen aus den „besten von solchen Cotterien hervorgehen, „aber nicht die ersten Meisterwerke, welche „aus der Innigkeit des Gemüths, aus dem

„Zurückziehen der Seele in sich selbst ent-
„springen, und nicht allein die Erzeugung
„solcher Werke verhindert jener Geselligkeits-
„genuß, sondern er stumpft auch den Sinn
„der Empfindlichkeit für sie ab, wird mithin
„Hauptquelle der Verderbtheit des Ge-
„schmacks."

Das Hofleben möcht' ich dem Teller an der Luftpumpe vergleichen, den man mit trefflicher Erde belegt, in selbige schöne Saat streut, dann aber die Glocke darauf setzt und die Luft wegzieht. Was kann da die schöne Erde helfen, was aus der trefflichen Saat werden? Vielfältig läßt sich aus den Zeitvertreiben besser und sichrer auf die Sinnesart der Menschen schließen, als aus ihren ernsthaften Beschäftigungen, zu denen sie oft die Noth zwingt, statt daß die erstern frey gewählt werden. Freylich drücken manche Zeitvertreibe die Hofleute aller Art mit Schaarwerkslästigkeit, aber sind nicht auch die ohne allen Zwang getriebenen mehrentheils äußerst frivol, nur Zeit und Geld kostend, nur im Genußaugenblick quasi erfreuend, auf schnellen Wechsel angelegt, um durch Verschiedenheit und rauschendes Auf-

einanderfolgen die Besonnenheit und Bereuung des Vergangnen zu vermeiden? Entsteht nicht aus dieser Zerstreuungssucht die fast gänzliche Vergessenheit aller ernsthaften Haus- und Lebenspflichten? Die mehresten Hofleute liegen an der fixen Idee krank, daß alles, was die außerhöfische Welt besitzt, denkt, erwirbt, nur da ist, um vom Hofe requirirt und zur Befriedigung seiner üppigen, sich einander jagenden Einfälle verwandt zu werden?

Wer Hofdienerey, hohe und niedre, nicht aus Noth übernimmt, mit dem steht es entweder im Kopf oder im Herzen, oft in beyden, nicht ganz recht. Die Prinzessin Solms lachte einst gar sehr, als ich ihr sehr ernsthaft versicherte, ich möchte um keinen Preis Kammerherr oder Hofdame seyn. Der Unbefangne muß sich ärgern oder lachen beym Anblick der Wichtigkeit, welche die Hofdienerschaft auf ihre unbeträchtlichen Geschäfte legt, und was für kleine Künste sie anwendet, um die Person der königlichen Herrschaft immer zum Schilde vor sich zu stellen, um dadurch schußfrey zu werden.

Wird dieser Geist des Hoflebens nicht

dadurch zu ändern gesucht, daß man zu Kammerherren und Hofdamen nur solche Personen bestellt, die Anlage und Lust haben, die ihnen überflüßig zugetheilte Muße zu beßrer Verstandesausbildung zu verwenden, so sind keine bessern Fürsten und Regierungen zu erwarten, denn die auf Erweiterung der Nichtsthuerey und der Frivolität ausgehenden Hofleute sind zu emsig darauf bedacht, die Fürsten zu gleichen Geisteskindern zu machen. Es wäre doch gewiß möglich, auch bey Hofe die Häuslichkeit einzuführen, die von der bürgerlichen so verschieden seyn kann und muß, wie das Wissen eines gewöhnlichen Landbaumeisters von der Kunst und Wissenschaft eines Pallastarchitekten, und ihn dadurch aus dem Rufe zu bringen, indem er schon zu Carls des Großen Zeiten stand, wo der bekannte Eginhard an einen seiner Freunde schrieb: de statu rerum palatinarum nihil mihi scribere peto, quia nihil ex his, quae aguntur, audire delectat. Wenn ich nicht bereits wenig Erfolg von den neuen angelegten Jünglingsprüfungen gesehen hätte, so würd' ich die Fundation einer Exami-

nations-Commission für junge Damen und Herren vor dem Antritt der Cammerherrn- und Hofdamenschaft vorschlagen. Daß es auch in dieser Classe Ausnahmen giebt, haben mir die Gräfin Moltke, eine Tochter der Anfangs meiner Geschichte erwähnten Prinzessin von Hollstein, und die älteste Tochter meines Freundes L'Estocq erwiesen, die beyde ihrer Hofdamenschaft ungeachtet Künste und Wissenschaften liebten und trieben, und vielleicht ohne einige aus der Hofdamenschaft herrührende Eigenheiten mehr auf andre gewirkt haben würden. — Was ich über diese Damen gesagt, könnt ich z. B. vom Schloßhauptmann von Buch und Herrn von Schilden wiederholen, die mir auch mehr Wahres schienen, als viele von ihnen hielten.

Da die beyden Majestäten und die übrigen Prinzessinnen oft in den bey meiner Wohnung gelegenen Garten kamen, wo auch einmal der Geburtstag des Königs von den damals in Königsberg sich befindenden Ministern gefeyert wurde, und ich vor eins meiner illuminirten Fenster geschrieben hatte:

Treu, Wahrheit, rechtes Recht, Verstand, Kunst, Ernst, und Fleiß
Wer diese gute Sieben weiß
Gefühlvoll und mit frohem Muth
zu bringen unter Einen Huth,
der hat erreicht das höchste Gut.
Ist durch und durch ein braver Mann,
Tritt nach durchlaufner Erdenbahn
Zu neuer Thätigkeit ein neues Leben an.
Wer diesen Gnomon hält für wahr,
der wünsch dem Könige zu seinem neuen Jahr,
daß jeder also denk und handle immerdar;

so blieb ich immer in einer Art von Verbindung mit alle den hohen Herrschaften, die ich näher gesehen zu haben so wenig bereue, wie meine persönlichen Bekanntschaften mit den Herren Altenstein, Dohna, Beyme, Sack, W. Humboldt, Gneisenau, Grollmann, Scharnhorst, Klewitz, Merkel (Oberpräs. in Breslau), Vink, Niebuhr, Schleyermacher, Hufeland, Rhediger, Stägmann, Schön, Schöler. Mit den beyden letztern kam es zum freundschaftlichen Umgange, und ich erlaube mir daher von ihnen mehr als die bloßen Namen anzuführen. Der geheime Staatsrath und Präsident der lithauschen Regierung von Schön*) ist

*) Jetzt 1815. Oberpräsident in Danzig.

ein, in jeder zu seinem Fach erforderlichen Wissenschaft vollkommen unterrichteter und in ihrer Scienz lebender und webender Mann, von eigner Kraft und Gewandheit.

Scienz, Charakter und Temperament setzen bisweilen Dienstideale zusammen, die sich weder mit dem alten Ordo rerum vertragen, noch der neue erreichen wird, wenn ihm nicht eine vervollkommte Volkserziehung treulich zu Hülfe kommt, und bey seiner Einführung nicht sehr umsichtig, oft sogar nachsichtig verfahren wird. Wer den Felsen der Staatsverwaltung mit einem ungeschmeidigen Stabe berührt, läßt oft Bitterwasser aus ihm springen, auch wenn er gewiß süßes zu schaffen wünscht, und mengt er in seine oft nothwendigen Widerstrebungen Causticität, so legt man sie ihm für Unwillen gegen jeden über ihm stehenden aus, und mancher, dem er vorgesetzt ist, wird zu nachtheiligem Schmeicheln verleitet oder genöthigt. Ich würde diese aus manchen Gesprächen abgezogne Bemerkungen nicht niedergeschrieben haben, wenn ich nicht gerne ausgezeichnete Dienstköpfe warnen möchte, sich nicht durch spröde Laune ohne Noth furchtbar, wenigstens unbeliebt zu machen,

und sich endlich selbst aus dem Dienst zum Schaden des Dienstes zu bringen, wenn mich nicht der aufrichtigste Wunsch, kluge Männer auch überall geliebt werden zu sehen, wenn mich nicht die Ueberzeugung, daß man weder in Täuschungen dem Erzvater Jacob gleichen, noch so wie der gewiß nicht schlechte Esau seine Hand wider alle seyn lassen, und aller Hände wider sich erregen dürfe — wenn mich nicht diese Warnlust, dieser Wunsch und diese Ueberzeugung dazu aufgereizt hätten. Aergern sollten sie wahrlich keinen, gut wäre es aber, wenn sie beherziget würden, weil sie wahr und gutgemeint sind.

Der Artilleriemajor von Schöler *), ein Freund des Herrn von Schön, war in Laune sehr von ihm verschieden und von eigenthümlicher Gleichmüthigkeit. Mir ist nicht leicht ein in der schönen Literatur mehr gebildeter Soldat **), mit so großer Lust

*) 1815. Generalmajor.

**) Den Verfasser des mir sehr gefallenden epischen Gedichts Xantippus und des nicht minder wohlgerathnen Diocles, den preußischen Generalmajor von Boguslavsky ausgenommen.

zum beständigen Fortschreiten vorgekommen. Seine lyrische Phantasie zur Feyer des Edicts vom 9. Oct. 1807. durch welches unter andern Culturbedürfnissen auch die Erbunterthänigkeit aufgehoben wurde, so wie seine Nänie und Apotheose am Grabe der verewigten Königin Luise von Preußen, Berlin, 1811. und die Proben, die ich von seinem angefangenen Gedicht über die Kriegskunst gelesen habe, zeigen von seinem poetischen Talent, und Beweise seiner fast kindlichen Gemüthlichkeit liefert die nähere Bekanntschaft mit ihm reichlich. Gerathen seine vielen Kinder wie er, so verdient seine Vaterschaft gewiß auch durch die großen Landesorden belohnt zu werden.

Auch Herrn von Brinkmann, den korrekten Hexametristen, liebenswürdigen, gewiß nicht wortarmen Gesellschafter und exemplarischen Anhänger an seinen damaligen König, jetzigen Exkönig Gustav IV. dessen Gesandter er am preußischen Hofe war, hab ich damals persönlich kennen gelernt, so wie den Herrn Achim von Arnim, bekannt durch Dichtungen, deren Art und Kunst ich weder aus unsern Unterhaltungen, die viel

Sanftes und wenig Excentrisches an sich hatten, mir erklären und noch weniger mit der Feinheit seiner Sitten und Manieren reimen konnte; oft hab ich ihm meine Verwunderung darüber so offenherzig bezeugt, wie man es mit dem genus irritabile vatum selten thun darf; seine Geschichte der Gräfin Dolores ist gewiß sehr reich an ganz vortrefflichen Stellen, die ich in seinem wunderlichen Halle und Jerusalem nicht zu finden vermögend gewesen. Eine von ihm unterm 16. Jan. 1810. erhaltene Aufforderung, mein Leben zu beschreiben, überraschte mich sehr, und warum sollt ich es auch nicht bekennen, daß sie mich sehr erfreut hat. —

Nächst diesen weit jüngern Männern hatt' ich auch die wahre Wonne, einen beynah academischen Freund, den Minister Baron Jacobi Klöst wieder zu sehen und ihn so gerad und unbefangen wieder zu finden, als wohl nicht leicht ein anderer auf so vieljährigen Gesandschaften bey Kaisern und Königen geblieben wäre, und ohne welche fein ausgebildete Biederkeit er auch nicht den Umgang mit seiner am 11. Nov. 1811. gestorbenen Schwägerin, der geheimen Räthin

v. J. hätte genießen können. Ohne Ewalds Anweisung, ein gutes Mädchen und eine gute Frau zu werden, war diese beydes im hohen Grad gewesen, und selten hab ich so viel Verstand mit so viel Gemüthlichkeit und fein scherzhafter Laune glücklicher verbunden gesehen, wie bey ihr, die viele Jahre mit Beyfall in der Welt gelebt hatte und eben so zufrieden in ihrer kleinen Wittwenstiftswohnung das Leben vollendete.

Den hiesigen Professor Hüllmann führte mir der damalige Professor, jetzige Staatsrath Süwern zu, und ich faßte gleich beym ersten Besuch ein solches Zutrauen zu ihm, daß ich, als mein Freund Nicolovius, der meinen schriftlichen Nachlaß zu besorgen übernommen hatte, nach Berlin zu gehen bestimmt war, mich entschloß, dem Geschichtslehrer Hüllmann die Herausgabe dieser Biographie sowohl, als das Lebens- und Todesrecht über meine sämmtlichen Papierschaften zu übertragen. Vielleicht kann er noch manches aus den Briefen benutzen, deren Abdruck ich hiemit völlig untersage; lieber mögen sie auf der königlichen Bibliothek oder im sogenannten geheimen Archiv niedergelegt werden, weil es man-

Kants Grab

manchen Menschen Vergnügen macht, die Handschrift nicht unbedeutender Personen kennen zu lernen. Herders Briefe an mich sind unter die Papiere des Johannes Müller gerathen, zum Behuf der Lebensbeschreibung Herders, die er aber, wie die von Friedrich dem Großen, schuldig geblieben.

Da mir im ganzen Leben nichts Ausgezeichnetes begegnet, noch von mir ausgerichtet ist, so weiß ich auch von den letzten zwey Jahren nichts Erhebliches anzuführen, es wäre denn, daß ich im Jahr 1809. auf den Gedanken kam, das ganz unbrauchbar gewordene Professorgewölbe an der Kneiphöfschen Kirche, in dem auch Kant seine ganz unbemerkt gebliebene Grabstätte erhalten hatte, in einen Spaziergang für die auf dem Collegio Albertino Wohnenden und andre Bewegungsbedürftige zu verwandeln und bey der Gelegenheit auch etwas zu Kants Andenken zu stiften. Es wurde zu diesem Ende die 136 Fuß lange und 15 Fuß breite Gallerie mit Ziegeln ausgelegt, Kants Sarg auf einem Flügel des Ganges angebracht, und ob es nun gleich in der Mahlerey abgeschafft ist, den Personen Zettel in den Mund zu geben, so hab ich doch über

den Haupteingang mit großen Buchstaben STOA KANTIANA und inwendig in eben der Art das aus meinem schlechter gerathnen Hexameter und Pentameter vom Staatsrath Süwern verwandelte Distichon setzen lassen:

Hier, von den Geistern umschwebt ehrwürdiger Lehrer der Vorzeit,
Sinne, daß, Jüngling, auch dich rühme noch spätes Geschlecht.

In der Folge wurde beschlossen, die Marmorbüste Kants, die der Baumeister des hiesigen vorzüglich gerathnen neuen Schauspielhauses, der Regierungsrath Müller, mit einigen Freunden und Verehrern Kants durch Schadow in Berlin hatte besorgen lassen, auf die, mit einem Stein und der Aufschrift: Sepulcrum Immanuelis Kant nati a. d. X. Calend. Maii a. MDCCXXIV. denati pridie Id. Februar. a. MDCCCIV. hoc monumento signavit amicus Scheffner MDCCCIX. bezeichnete Stätte zu stellen.

Obgleich in meine Biographie keine Feyerlichkeitsbeschreibung aufgenommen ist, so will ich doch die aufnehmen, die an der gewöhnlichen jährlichen Feyer des Kantschen

Geburtstages, den 22. April 1810., am ersten Ostertage Statt fand. Es versammleten sich an diesem Tage Kants Freunde und verschiedene andre bedeutende Personen, z. B. der Canzler Freyherr von Schrötter, der General von Stutterheim ꝛc. in der Wohnung des Professors Hüllmann, von wo wir in den akademischen Senat gingen, vom Magnificus, Professor D. Remer, empfangen und unter Vortritt der Pedellen in das Auditorium Maximum geführt wurden, um den vom Nachfolger auf Kants Lehrstuhl, dem Professor Herbart, übernommenen Vortrag über die Geistesgeschichte Kants anzuhören, nach dessen Beendigung der ganze Zug sich unter einer angemessenen Musik zu dem Grabe Kants verfügte, und ich der verhangnen Büste die Decke abnahm, nachdem ich Folgendes dabey gesprochen hatte:

Der Glaube und die Hoffnung eines künftigen Lebens, der gutmüthige Wunsch, den Nachkommen Beweise vom Anerkennen und Gerechtseyn gegen Verdienste zu hinterlassen, und auch selbst von ihnen nicht vergessen zu werden, scheinen die Menschen zu verpflichten und aufzumuntern, denen ein

Andenken zu stiften, die ehrenvoll das zeitliche Leben mit ihnen genossen haben. Zwar sorgen große Männer selbst hinreichend für ihr Unvergeßlichbleiben im Geiste der Nachwelt durch Schriften und Thaten, da wir aber insgesammt zu sehr an das Sinnliche gewöhnt sind, so wär' es unbillig das Erleichtern solcher Erinnerung durch das Errichten sichtbarer Denkmale nicht eingestehen, oder es für überflüßig erklären zu wollen.

Keinen kann es daher befremden, daß die Freunde und Verehrer Kants, ohne Besorgniß vor dem Spruch: lasset die Todten ihre Todten begraben, darauf bedacht gewesen sind, ein Zeichen ihres Andenkens an den Unsterblichen auf die Erdstätte hinzustellen, unter der seine sterbliche Hülle ruht.

Möchte der Anblick dieses prunklosen Monuments jeden, der es sieht und sehen wird, von der Zeitgenossen Liebe und Hochachtung für den großen Mann überzeugen, und ihn zugleich aufmuntern, so scharf und richtig zu denken, und so lebensweise zu handeln wie

Immanuel Kant.

Die durch Einladung der sämmtlichen Senatoren vermehrte Anzahl der, sonst etwa aus 20 Personen bestehenden, Tischgenossen ging von da zu dem diesesmal etwas reichlicher angerichteten Mahl, vor dessen Beginnung abgemacht wurde, daß die Geschichte dieses 22. Aprils nebst Herbarts Vortrage gedruckt, und das Kantsche Grabmal in Kupfer gestochen werden sollte, welches auch 1811. ausgeführt ist. (s. die bey Nicolovius erschienene Schrift: Immanuel Kants Gedächtnißfeyer.)

Es freut mich gewiß nicht wenig, dieses Plans Ausführung erlebt und meinem Freunde Kant ein schickliches Grabmal bereitet zu haben. Gern hätt' ich ihm das Krausische beygefügt, da aber das Begraben im Professorgewölbe nicht mehr Statt findet, so liegt Kraus auf dem entfernten Kirchhofe der Cathedralkirche unter einem mit 4 Linden umpflanzten großen Stein, auf den sein Hauptfreund, der Landhofmeister v. Auerswald, nachstehende, vom jetzigen Bischofe von Ermeland, Prinzen von Hohenzollern gemachte Inschrift hat setzen lassen:

Instus et Sapiens
patriae profuit.

Anführen muß ich aber doch, daß es mir viel Mühe gekostet, die Besorgniß vor der Beschuldigung einer bey dieser Gelegenheit geäußerten Eitelkeit zu überwinden, denn Mirabeau antwortete einem damals sehr bekannten Schriftsteller, der etwas wider ihn geschrieben hatte: es schiene ihm, als ob er zu ihm spräche: rendés moi un peu ridicule, pour que je profite de vôtre immortalité. — Bey mir ist das wahrlich nicht der Fall, und meine Zeitgenossen hätten das Weglassen meines Namens vom Stein für eine hochmüthige Demuth erklären können. Hoffentlich wird die folgende Generation milder urtheilen und mich, der nie mit etwas zu prahlen versuchte, mit solchem Verdacht verschonen.

Im August 1809. wurde das Haus, in welchem ich wohnte, vom Könige gekauft, und der Kronprinz bezog mit seinen damaligen Lehrern und Erziehern, Delbrück und Gaudi, die untern Zimmer, so daß ich bis zu meinem Auszug um Michael hier Gelegenheit hatte, den Kronprinzen oft zu sehen. In einer kleinen Gesellschaft wurden beynah wöchentlich Vorlesungen gehalten, die er sowohl, als ein Paar ihm zugesellte junge

Leute, so wie sie selbige gefaßt, zu wiederholen pflegten. Im Behalten der Worte übertrafen den Prinzen mehrentheils die andern, aber sein kurzer, oft nicht fließender Vortrag zeugte deutlich, daß er die Hauptmomente gut gefaßt hatte, und oft setzte er noch etwas Eignes schicklich hinzu. Ich las vor: Etwas über Scanderbeg, über die Frage: ob man einen jungen Prinzen mit den vorigen glücklichen Tagen seines Hauses bekannt machen dürfe, auch wenn das Zeitunglück alles anders gestellt hätte? Am Sterbetage des großen Friedrichs, den 17. August, las ich in Gegenwart der Königin einen Aufsatz, der mancherley zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung enthielt, alles von Friedrich II. hergenommen.

Ferner wurde in diesem Jahr meine alte Bekanntschaft mit der Fr. v. d. Recke erneuert, und Tiedge schickte mir die vierte Ausgabe seiner mir unendlich gefallenden Urania mit einem sehr freundschaftlichen Briefe.

Im August erschien auch der vom Staat berufne Oberschulrath Zeller, der durch seine Unterrichtsbehandlung in Zürich und Würtemberg einen gewissen Namen für sich

hatte, und das hiesige Waisenhaus zum Institut zur Bildung künftiger Landschulmeister einrichtete. Die Wirkungen seiner, in manchen Stücken vortheilhaft abgeänderten Pestalozzischen Methode, die aber immer der Hauptgrund von allem bleiben muß, haben jeden, der sie zu sehen Gelegenheit gehabt, vorzüglich für sie eingenommen, mit Einschluß der Hofleute, des Königs und der Königin. Ich, der von jeher den Elementarschulunterricht für die Hauptbasis aller Regierungsoperationen gehalten, bekenne, daß mir Zeller ein zum Beginnen sehr geeigneter Mann geschienen, der, wenn er seinen warmen Kopf blos auf die Sache gerichtet und sich nicht von dem gewöhnlichen Genialitätsfehler, dem Mangel am geduldigen Beharren, hätte hinreißen lassen, das mit Kindern begonnene Werk auch mit den Alten in guten Gang gebracht haben würde. Vom Könige wurd' ich mittelst eines sehr schmeichelhaften Cabinetsschreibens zum Beysitzer der zur Beförderung der neuen Schuleinrichtungssache angesetzten Commission ernannt. Wäre es mit der im August 1810. gehaltenen Versammlung verschiedener Pfarrherren, denen Zeller die Methode beybringen

sollte, aber nicht konnte, besser geglückt, und hätten sie das aus selbiger Gefaßte nur ein Paar Jahre möglichst ernsthaft mit ihren Schulmeistern treiben wollen, so bin ich überzeugt, es müßte aus diesem Elementarunterricht in Landschulen, besonders, wenn er auch in alle Mädchen- und Industrieschulen eingeführt würde, unendlich viel Ersprießliches für alle Schulen schon entsprungen seyn, und die ihm jetzt am ärgsten widerstrebenden gelehrten Schulmänner würden erkennen, daß diese Methode sie zwar nöthige, manches in ihren bisherigen Manieren abzuändern, aber daß auch alle ihre Vorträge mehr Eingang bey den Schülern finden, und diese wirklich geschickt machen würde, das in den Schulen Gelernte auf der Universität besser zu benutzen und so sich zu Staatsbürgern auszubilden, welches sie bisher nicht oft in den Schulen erreichet haben, und um welches Nichterreichens willen auch die Vortheile der löblichen Municipal- und Communaleinrichtungen noch lange ausbleiben werden. Der Mensch muß sich überzeugen, daß der Saame alles Klugen, Guten, Schönen und Kräftigen in ihm selbst liegt, alsdann wird er Hoff-

nung, Lust und Muth bekommen, das in ihm Liegende zum Hervorwachsen zu befördern. Wirkt nicht die Ueberzeugung vom Besitz eines eignen Capitals zu einer Unternehmung ganz anders, als ein dazu blos erborgter Fond? Ersterer erlaubt sogar eine freyere Benutzung des dazu angeliehenen. Das Gedeihen dieser wahrhaft landesväterlichen Einrichtung gehört jetzt zu meinen Hauptwünschen und beruhigt mich beym Anschauen der, meines Erachtens überflüßigen, Universitätsstiftung in Berlin.

Im Spätherbst dieses Jahres kam die Prinzessin Solms, ihre Schwester, die Königin, zu besuchen, hieher, und unsre mehrmaligen Unterhaltungen gaben mir sehr angenehme Beweise von ihren nicht abgeänderten Gesinnungen über mich und andre Dinge, so wie der Brief, den sie mir am Morgen ihrer Abreise schrieb, da ich nicht mündlich von ihr hatte Abschied nehmen können, mir zeigte, daß sie mir keine bewiesenen Offenheiten übel genommen hatte.

Am 7. December war ich zur Prinzessin Wilhelm, die der Minister Stein eine ächte deutsche Prinzessin zu nennen pflegte, zum Abschiednehmen gerufen. Während ihres

Hierseyns hatt' ich ihr unter andern Klingers Geschichte eines Deutschen und, ihrer großen Liebhaberey der Alten wegen, einige Satyren des Horaz von Wieland vorgelesen, auch ihr, bey näherer Bekanntschaft mit ihren Talenten für Künste und Wissenschaften und Wahrnehmung einer gewissen Kälte und Zurückhaltung in ihrem Aeußern, offenherzig gerathen, ihr Geisteslicht nicht unter den Scheffel zu stellen, denn da die natürliche Sonne selten die Hofzimmer erhelle, müsse man für Herzenserleuchtung sorgen. Ihre Aufnahme bey diesem Abschied hatte viel Herzliches und Freundschaftliches, und was wir in dieser letzten Stunde über die Prinzenerziehung sprachen, zeigte, daß sie über diesen Punkt zwar gleich mit mir dachte, da es aber gleichmißlich ist, sich zwischen Eltern und Kinder über die Erziehungsweise, und zwischen Eheleute über ihre Betragensart zu mischen, so werden diese Gespräche wohl ohne Anwendung geblieben seyn, wie Vieles, das ich in dieser Zeit über diesen Gegenstand zu höchst bedeutenden Männern und Frauen geredet, und wodurch ich wenigstens meiner Einsicht

und meinem patriotischen Gefühl Beruhigung geschafft hatte.

Am 11. December ward ich so bedeutend krank, daß ich in manchen Stunden mich meines Todes gewiß glaubte. Da ich meine Gattin in gleicher Gefahr sah und wußte, so fand ich etwas beruhigendes in dem Gedanken, kurz vor ihr oder bald nach ihr sterben zu können, denn unter so alt beysammen gewordnen Eheleuten muß langes Zurückbleiben des Einen hinter dem andern höchst unbehaglich seyn, theils weil der Zurückbleibende einen neuen Zuwachs von Sorgen durch das bekommt, was der nun nicht mehr Lebende übernommen hatte, theils weil man gewohnt ist, nichts allein, also auch nicht das Leben, zu genießen, in welchem manches einem nur dadurch interessant wird, wenn man sieht, daß es auch dem andern Freude macht.

Die Betthüterey, von der unser scharfsinniger, scharfsichtiger und dreuster Arzt und Freund Motherby uns endlich befreyte, entband mich vom Abschiedsbesuchannehmen und machen. Hufeland kam vor unser Bett und auch der liebe Nicolovius, von dem mir die Trennung recht

schwer wurde, denn hatten wir gleich keinen häufigen Umgang mit einander gepflogen, so hatten wir doch, wenn wir uns sahen, stets nach unserm Herzen über alles gesprochen. Ich pflegte ihm manchmal vorzuwerfen, daß er mich beynah wie eine Respektsperson behandle, welches der Freundschaft, die auf das Gleichheitsrecht besteht, nicht angemessen oder zuträglich zu seyn scheinet, man muß aber in solchen Fällen den Glauben, von seinem sich zurückhaltenden Freunde herzlich wieder geliebt zu seyn, zu Hülfe nehmen, und hoffentlich hab ich recht gethan, diesen Glauben an Nicolovius nicht fahren zu lassen.

Während meiner vielwöchentlichen Krankheit war die Stadt ganz fremdenleer geworden, und also auch das ganze Hofwesen in sein Centrum, die Residenz, zurückgekehrt.

Mit Vergnügen erinnre ich mich mancher Natur- und Kunstprodukte, die ich gesehen habe, und wünsche mit unter, sie auch wiedersehen zu können. Einen Hof wünsch' ich aber nicht wieder zu schauen, denn ich glaube, an einem, den man mir als einen vorzüglichen gerühmet, doch wahre Wesenlosigkeit bemerkt zu haben. Die Welt-

jämmerlichkeit dürfte also wohl zur Ordnung der Dinge gehören, denn alles, was geschieht, hat mehrentheils Eine, oft sogar die Hauptwurzel im Hoferdreich geschlagen. Und wer bearbeitet dieses Erdreich? Ist man nicht schon zufrieden, wenn es narkotisch süßduftende Blumen trägt, und unter dem wenigen Korn auch viele Trespe wächst?

Persönlich hat mich der Hof wahrlich nie gedrückt, vielmehr haben mich seine ersten Personen mit Gnade und Zutrauen behandelt und ertragen, indessen wurde mir doch nach seinem Abzuge ungefähr zu Muthe, wie einem Menschen, der sich in der Niederung aufhielte, ohne eben krank von ihren wässerigen Dünsten zu werden, aus dieser aber in eine höhere Gegend zieht, wo er, von ganz andrer Luft angeweht, seine leibliche Beschaffenheit umgeändert fühlt. Die so zu sagen unsichtbare Coexistenz mit Menschen, die Verstand und Willen, und was sie sonst im Vermögen haben, auf eine Art anwenden, die dem nicht so gearteten ganz fremd ist, hat etwas unangenehmes für letztern, und seine Misbilligung ihres Zustandes scheinet ihm den seinigen einzuschränken und zu zerstückeln. Soll man nun

den bedauern oder auslachen, dem es eine bittre oder schmerzhafte Empfindung macht, wenn Menschen jenes Geschlechts ihn nicht freundlich ansehen, oder ihn vergessen zu haben scheinen? Meiner Gleichmüthigkeit kommt es lächerlich vor, wenn diese wähnen, ein vernünftiger, unbefangener Mensch werde sich durch solchen Vergessensanschein gekränkt oder gedemüthigt fühlen. Müßte man sich nicht wundern über den, der bey eignem innern Lebensfeuer einen schönangestrichenen Ofen, oder italiänischen Marito, (bey uns Feuerstübchen) zur Erwärmung nothwendig hielte?

Meine Hingebung in alles, wovon ich glaube, ich könne dadurch andern nützlich oder lieb werden, schaffte mir unter meinen zahlreichen Bekanntschaften mehr Beyfall, als ich mir selbst zu geben geneigt bin; indessen hat sie mich doch zu manchen, mir eben nicht behaglichen Zeitverwendungen genöthigt, so daß diese Einsprüche in meine häusliche Stille mich gewiß zum Verzicht auf das aktive und passive Besuchswesen gebracht haben würden, hätte mich nicht zurückgehalten jene gutmüthige heimliche Hoffnung, manches gute Saamenkorn bey

dieser Gelegenheit ausstreuen zu können, oder manchem keimenden durchs Begießen zum weitern Ausschossen zu helfen.

Daß ich nicht ganz gleichgültig übersehen wurde, erkläre ich mir daraus, daß man meine uneingeschränkte Offenheit als ein seltnes Phänomen ansah, und in meinen aus der Erfahrung genommenen Bemerkungen über vergangne Zeiten und Personen manches fand, das auch auf die neuen paßte, und bey manchem, so bald er in seinen eignen Busen griff, genau zutraf. Meine Gewohnheit, bey Menschen, die ein gutes Wort verstehen und zu seiner Ausübung Macht und Kraft haben, solche gute Worte nur hinfallen zu lassen, ohne durch Erläuterungen über ihre Wahrheit und Güte ihrem etwanigen Eigendünkel ein Bücken zum Aufheben abzunöthigen und auf ihre Befolgung zudringlich zu bestehen, hab ich in diesem Lebensinterim sehr bewährt befunden, und Selbstbefolgung des Angeführten wird jeden von der Nützlichkeit meines Betragens überzeugen, so wie auch ihm heimliche Freude machen.

Wer weiß, wäre der pestalozzische Unterrichtsweg schon mit einiger Betriebsamkeit betreten,

betreten, hätt' ich nicht, nachdem ich mich von seiner Fürtrefflichkeit überzeugt, obige Maxime befolgt, und bey jeder Gesprächsgelegenheit sine ira et studio geäußert, daß es ohne gehörigen Jugendunterricht jeder Staatsorganisation an einer dauerhaften Basis fehle, und daß mir in der pestalozzischen Methode die leichtesten unter den bisher erfundenen Mitteln zu liegen schienen, allen Menschen zum eignen höchstnöthigen Verstandsgebrauch zu helfen.

Uebrigens glaub' ich an keine Regeln, nach denen das Vertrauen andrer Menschen zu gewinnen sey, und freue mich daher sehr, daß ich zum vielen Zutrauen anderer zu mir gekommen bin, ich weiß nicht wie. Zu den sichersten Mitteln sich im Besitz solches Zutrauens zu erhalten rechne ich aber Folgendes, daß man die Aeußerungen eines Menschen über den andern ganz bey sich behalte und nicht eher, selbst nützlichen, Gebrauch davon mache, bis man Zeit und Gelegenheit getroffen, jene Aeußerungen so anzubringen, daß der andre sie nicht für aufgefangnes fremdes Strandgut, sondern für eine über ihn vom Vorbringer selbstgemachte

Bemerkung und für eigne ihm zu Markt gebrachte Waare halten muß.

Wieland hat mich in dieser Meinung bestätiget, wenn er in einer Anmerkung zu einem Briefe des Cicero an den Attikus, (1 Bd. S. 490.) sagt: „Attikus lebte als „bloßer anspruchloser, aber unabhängiger „und begüterter Privatmann, mit allen bedeutenden Römern seiner Zeit in gutem „Vernehmen, ohne sich jemals in ihre Händel, Partheyen, geheime oder öffentliche „Fehden verwickeln zu lassen; da seine Grundsätze und sein Charakter allgemein bekannt „waren, so muthete ihm auch Niemand etwas anderes zu. Im Gegentheil diese „mehr weltbürgerliche als patriotische Art „zu denken, erwarb ihm Achtung und Zutrauen bey allen, und setzte ihn in den „Stand, öfters Personen von den entgegesetztesten Partheyen, wenn sie in Noth „geriethen, wichtige Dienste zu leisten, ohne „sich dadurch ihren Feinden verdächtig oder „verhaßt zu machen."

Von den Freunden meiner jüngern Jahre, zu denen auch der längst verstorbne Canz-

ler Graf Finkenstein gehörte, ob sich gleich mit ihm nie auf recht freundschaftlichen Fuß kommen ließ, weil er im Reden und Schreiben eine gewisse Verstecktheit liebte und aus Beysorge, seinem Verstande oder seiner Geburt etwas zu vergeben, immer manches von dem zurück behielt, was er ohne allen Nachtheil seiner Verstands-, Geburts- und anderer Verhältnisse öffentlich hätte vorzeigen und sagen können: von jenen Freunden sind mir nur wenige übrig geblieben — Hier zur Stelle nur der Oberconsistorialrath Borowsky *) und der Canzler Freyherr v. Schrötter, abwesend der General v. L'Estocq, **) der Kriegsrath Deutsch und der Minister Freyherr von

*) Seit dem 18. Jan. 1816, Bischoff in Preußen.

**) Der auch schon am 5. Jan. 1815. in Berlin gestorben ist. Geboren den 16. Aug. 1738. hat er dem preußischen Staat in mehr als funfzigjährigem Kriegsdienst manches Gute gethan, das ihm nicht so erkannt und belohnt wurde, wie andern, die ihm an Geist und Gemüth nachstanden, aber Belohnungen zu erschmeicheln oder zu fordern jede Gelegenheit benutzten, wozu er, der alles, was er that, für Dienstpflicht hielt, sich nie entschließen konnte.

Schrötter, welcher mir immer besonders lieb gewesen, wegen einer zusprechenden, freundschaftlichen, eine gewisse poetische Wärme verrathenden und nie tragischen, Art über Welt, Wissenschaften und Menschen zu conversiren. *) Ueber diese mir immer interessant bleibenden Personen würd' ich mich umständlicher auslassen, wenn es dann nicht meine Pflicht würde, auch an vielen andern ein Gleiches zu thun: wozu könnte das aber nützen? Zeitgenossen haben die Personen, theils selbst noch genug gekannt, theils mein unbefangnes Urtheil über sie mich selbst aussprechen gehört, und andern, denen sie unbekannt geblieben, kann am Urtheil eines Einzelnen wenig gelegen seyn. Jenen oder diesen meine Aeußerungen zu wiederholen, könnte sogar nach einer Vorliebe für meine Charakterisirkunst aussehen und, im Fall des Nichttreffens fremder Personen, das, was ich über mich selbst zu sagen gesonnen bin, in einen Unrichtigkeitsverdacht bringen. — Statt der Bildergallerie bleib es also nur bey meinem Portrait.

*) Auch er starb am 30. Jun. 1815. in Berlin, siehe in den Nachträgen.

So ungewiß ich über die Entscheidung der Frage bin: ob es besser sey, die Charakterschilderung vorausgehen und die biographischen Thatsachen als einen Codex diplomaticus nachfolgen zu lassen, oder erstere bis ans Ende zu verschieben, so gewiß bin ich von der Schwierigkeit, einen Charakter treffend zu schildern, zumal es dem Selbstbiographen keineswegs frei steht, ad modum des Theophrast und la Bruyere, Züge von mancherley Originalen zusammen zu stellen, sondern er verpflichtet ist, von seiner Individualität nicht abzuweichen, mithin ohne Vorurtheil für sein liebes Ich, und ohne, meistens doch nur geheuchelte, Selbsterniedrigung seiner Ichheit, diese zu beschreiben. Ohne Selbsterkenntniß kann ihm solche Zeichnung sicher nicht gelingen, und es thut mir jetzt doppelt wohl, daß ich das: Erkenne dich selbst *), schon früh für

*) Der bekannte Charron fängt sein Buch de la Sagesse, sehr recht mit folgender Stelle an: Le plus excellent et divin conseil, le meilleur et le plus utile advertissement de tous, mais le plus mal pratiqué est, de s'estudier et apprendre à se cognoistre. C'est le fondement de sagesse et acheminement à tout bien; c'est folie

eine der weisesten und nützlichsten Lebenslehren und Pflichten, und die Selbstbetrachtung für eine sichre Schutzwehr gegen die Selbstlerey, dieses der Selbsterkenntniß untergeschobne krüppliche Kind, gehalten habe.*)

Freylich ist es nicht leicht, zur wahren Selbsterkenntniß zu gelangen, und einem Temperament wird es schwerer, wie dem andern, weil eins vor dem andern gute

non pareille, que d'estre attentif et diligent à cognoistre toutes autres choses plustost, que soy même; la vraye science et le vray éstude de l'homme c'est l'homme; was weiter folgt, ist nicht weniger schön und wahr und beachtenswerth.

*) Illi mors gravis incubat,
Qui notus nimis omnibus
Ignotus moritur sibi.

Von diesem Text sagt der bekannte V. J. Duval:

Il y a long temps, que ce text d'un poete philosophe est ma divise et il le sera tant que je vivrai.

Oeuvr. de Duval Tom. 2. p. 282.

Willst du dich selber erkennen, so sieh wie die andern es treiben:
Willst du die andern verstehn, blick in dein eigenes Herz.

Schillers Werke 9r Bd. S. 242.

Laune zuläßt. Ich wenigstens muß gestehen, daß ich ohne meine gute Laune nicht zu einer ziemlichen Selbsterkenntniß gekommen und vor Selbstlerey sicher geblieben wäre, denn da Zutrauensäußerungen unsrer Bekannten, deren Warum man nicht in sich zu entdecken vermag, leicht zum Ueberschätzen eigner Kräfte verleiten, so helfen Temperament und Laune, mit denen wir jene Aeußerungen ersehen und aufnehmen, zu einem Gefühl und Urtheil, die uns zwar innerlich froh machen, doch aber auch nicht stolz darauf werden lassen, vielmehr uns erhalten bey einer bescheidnen Gnügsamkeit mit dem, was wir wirklich haben und vermögen. *) Verleiten einen aber schlimme Laune und zur Gewohnheit gewordne Leidenschaften zu den täuschenden Meinungen, es sey etwas in uns verborgen, das wir selbst zwar nicht sehen, das aber andre in uns erkennen, und wodurch sie genöthiget, wenigstens veranlaßt

*) Das Lesen guter Biographien (vielleicht selbst der langweiligen) halte ich für ein Hülfsmittel zur Selbsterkenntniß, weil man darin oft Dinge ausgesprochen liest, die man selbst lange heimlich gefühlt hat, ohne darüber mit sich selbst ins Klare gekommen zu seyn.

würden, sich zutraulich an uns zu wenden, dann wird die Selbsterkenntniß beynah unmöglich, indem die Zunahme jenes Ahnens zum Selbstglauben an den in uns verborgnen Schatz bringt, und dieser bald in ein Uebelnehmen ausartet, wenn andre die Anweisungen auf ihn nicht für baare Münze wollen gelten lassen. Gewinnen kann und wird man indessen nichts bey solchem Glauben an sich selbst, ohne sichres Wissen von sich selbst, vielmehr reizt es, hartherzig, anspruchmachend und lieblos zu werden.

Gott Lob! daß ich unpharisäisch sprechen kann: ich danke dir Gott, daß ich keines von diesem allen bin. Meine Selbsterkenntniß hat mich jederzeit in der Demuth erhalten, die mir manchen frohen Augenblick gemacht hat, wenn ich selbst solche Leute auf mein Wort achten gesehen, von denen ich überzeugt war, sie würden sich das, was sie von mir hörten, besser selbst gesagt haben, wären sie bey ihrer Selbstprüfung so ehrlich zu Werke gegangen, wie ich bey der meinigen ging und gehe. *) Vorgefaßte und zur

*) Der General Klinger hat in seinen vorzüglich auf Lehre, Strafe und Besserung der

Lieblingschaft gediehene Meinungen sind häßliche Verhacke im Wege zur Selbsterkenntniß, ohne deren Wegräumung keine Straße durch den Lebenswald der Täuschungen und Unwahrheiten zu schaffen ist.

Jetzt zur Selbstschilderung, die ich zwar schon in den Spätlingen S. 332. und in den Studien in Versen über mich und über das Alter en gros versucht habe, hier aber en detail zu liefern willens bin, doch ohne das ne quid nimis zu ver-

großen Dienst- und Weltmenschen ausgehenden vortrefflichen Betrachtungen und Gedanken (Werke 12r Band No. 162. No. 582.) nachstehende kurze Regeln in Fragen zur Selbsterkenntniß angegeben. „Welchen Gebrauch hab' ich von meinen physischen Kräften gemacht? Wie hab' ich meine moralischen Anlagen, Kräfte und Fähigkeiten entwickelt und angewandt? Was hab' ich aus mir gemacht? Was hätt' ich aus mir machen können? Was kann ich noch aus mir machen? Was gehört dazu, daß der Mensch etwas aus sich mache und durch den ihm verliehenen Stoff, mit Geist, Muth und Aufrichtigkeit besorgt und verarbeitet, zum Schöpfer an sich selbst werde?

gessen und ohne nach den inquisitorischen: quibus auxiliis, cur, quomodo, quando zu verfahren; denn die Schnirkler, die aus kleinen Buchstaben Figuren zusammensetzen, pflegen öftrer einen Beweis von der Mühseligkeit ihrer Kritzeley, als von ihrer Geschicklichkeit im Zeichnen und ihrer Treffkunst abzulegen. Die diesen Lebensaufsatz einst zu Gesicht bekommen, mögen in ihrer inappellabeln Instanz untersuchen, ob ich mich selbst gekannt habe, weder zu weit diesseits geblieben, noch zu weit jenseits gegangen bin, besonders mag sein künftiger Herausgeber, im großen Abstande vom Objekt, die Fehler rügen oder bessern, die ich beging, weil ich dem Objekt zu nahe stand.

Obiges war längst geschrieben, als ich in den Manuscripts de Necker publiés par sa fille p. 69 las: les hommes, qui ont une opinion parfaite d'eux mêmes, sont des heureux ridicules; les hommes, qui se querellent, sont des infortunés estimables. On observe difficilement un juste milieu. Il faudroit se regarder à distance, et se juger sans amour, sans aigreur, et comme une simple connoissance.

* * *

Mutter Natur hat mir einen guten Kopf und ein sehr rührungsfähiges Herz zugetheilt, aus der vielleicht nicht recht gegen einander abgemessenen Mischung dieser meiner Hauptbestandtheile erkläre ich meine Abneigung gegen schulgerechtes Studiren, dessen Unterlassung ich vielfältig sehr merklich gefühlt habe, so gut wie mancher vornehme Mann zum Nachtheil des Dienstes seinen Sprung in die höchsten Dienststellen, ohne Vorbereitung zu selbigen auf niedrigen, fühlen mag. Ein gewisses muthiges Zutrauen zu meinem natürlichen, ziemlich richtigen Geistestact tröstete mich indessen über die scientifischen Lücken und den Mangel an der Kunst oder Gabe, eine förmliche Disposition zu einem Aufsatze zu machen. Gemeinhin ergreif ich nur Einen Gedanken, oft nur Einen Ausdruck, trag diesen so lange still in meiner Seele herum, so daß ich mich seiner blos als eines Tones erinnre, bis ich ein förmliches Bedürfniß fühle, mich schriftlich über ihn auszulassen, welches nie lang geräth. Das Hingeschriebene les' ich einige Zeit nachher wieder durch, corrigir es mit Bleystift und suche zugleich

die Sätze in beßre Ordnung zu bringen; dann bleibt es wieder manchmal einige Monate liegen, bis ich die Bleystiftiaden mit Tinte nachziehe, die oft bey dieser Gelegenheit abermals abgeändert werden. Ich habe dieses Verfahren bey der Durchsehung eigner Arbeiten sehr probat gefunden und empfehle es daher dreust auch andern zum Gebrauch. Daß meine Seele doch nach einem Plan gearbeitet hatte, hat mir Hippel manchmal durch eine von ihm aus solchem Aufsatz gezogne Disposition erwiesen. Mein Geist liebte eigentlich, am Springstock zu wandeln und, statt Hindernisse wegzuräumen, über sie wegzusetzen. Montaigne erwähnt irgendwo des esprit primsautier (auf den ersten Ansprung), zu dieser Gattung scheinet der meinige zu gehören, der mithin eigentlich nichts ausstudiren kann, aber auf den ersten Blick und das erste Wort oft gut versteht. — *) Ob ich gleich schnell eine

*) Man verzeihe mir, daß ich hier eine kleine Stelle aus Hippels eigenhändigem Manuscript seiner Selbstbiographie anführe. „Haman pflegte mir zu sagen, er wüßte keinen, dessen Eindruck und Urtheil er so viel als dem Eindruck „und Urtheil des Kr. S. — traue.“

eine meistens treffende Antwort geben konnte, so vermochte ich doch höchst selten ein Räthsel oder eine Charade zu lösen, und wurde über diese Unfähigkeit oft ausgelacht, mit eben so vielem Recht, wie mancher bekanntmittelmäßige Kopf durch solche Enträthselungen in Verstandsrenomee gekommen ist. *)

Auch mag aus solcher verfehlten Mischung mein Eigensinn entspringen, von dessen lauter Aeußerung mich oft nur die Schüchternheit abhält, die sich aus meinen frühesten Jahren herschreibt, mich aber nicht hindert, meine vorschnellen Meinungen, oft ohne die mindeste Rücksicht auf meine Gegner, vorzubringen, wiewohl nie mit langem Beharren bey selbigen, oder einem sichtbaren Bestreben, den andern für sie zu gewinnen.

Meinem Eigensinn, der mir nicht erlaubte, zur Meinung eines andern leicht überzugehen, verdank ich manches Beharren bey einem Guten, das ich als solches einmal erkannt und angenommen hatte, so wie er

*) Der verst. Prof. Kraus soll gesagt haben: sein Kopf sey in solchen Dingen ordentlich vernagelt, aber ein guter Kopf müsse sich auch mit solchen Dingen nicht abgeben.

auch die Schnelligkeit veranlaßte, mit der ich mich von manchen Dingen, die mir zum Bedürfniß geworden waren, entwöhnen konnte, ohne zu ihnen zurück zu kehren, ingleichen meinen Widerwillen gegen das Dingen bey Einkäufen. Ich biete gern gleich mein Höchstmöglichstes, und stehe lieber vom Kauf ab, als daß ich zulege.

Meine Offenheit gränzt bisweilen an das Unbedachtsame, und es kommt mir selbst und meinen Freunden manchmal wunderbar vor, daß man sie mir beynah durchgängig zu gut hält. Ich sage mein Urtheil, wenns verlangt wird, ins Gesicht, und bin nicht minder unbefangen beym Rathgeben. Der Grund von der Nachsicht meiner Freunde und Bekannten liegt vielleicht in ihrem Anerkennen meiner innigsten Liebe zur Wahrheit, die es mir nie erlaubt, etwas abzuleugnen, was mich betrifft, und gereichte auch das Bekenntniß zu meinem offenbaren Schaden, so oft ich dem Frager eine Befugniß zum Fragen zugestehe. Diese Offenheit ist aber kein Verdienst an mir, weil es, wie gesagt, mir von Natur unmöglich ist, etwas abzuleugnen oder verschlossen zu seyn. Freylich läßt sich nicht jede Wahrheit in die

Augen sagen, wer mir aber scharf in die meinigen sieht, und Wort und Ton mit ihnen vergleicht, muß oder darf wenigstens nicht mir die Schuld beymessen, wenn er nicht merkt, was ich von und zu der Sache denke. Auch kann ich ohne die mindeste Gleisnerey versichern, daß mir keine, mir selbst ohne Umschweif gesagte Wahrheit, keine Critik im mindesten zuwider ist, und daß man sie mir ohne alle Besorgniß vor empfindlichem Nachtragen sagen und machen kann — jede irgend geahnte Schonung kränkt mich aber.

So scheu und redekarg ich bis in mein Mittelalter in Gesellschaften war,*) so dreust und unverlegen bin ich um den Ausdruck im

*) Schiller sagte: „es gab eine Zeit, in welcher „Unverträglichkeit mit den Menschen ein Haupt- „zug meines Charakters war, nicht als wenn ich „ihnen diese Unverträglichkeit thätlich erwiesen „hätte, nein, es war eine stille Unverträglichkeit, „ein stilles Mißfallen an allem, was Menschen „unternehmen. Ich weiß wohl, woher das kam: „ich fühlte mich zu jener Zeit nicht in dem Wir- „kungskreise, den ich gern ausfüllen möchte."
Schillers Biographie und Anleitung zur Kritik seiner Werke vom J. K. S. Wien p. 178.

Gespräch mit vornehmen Leuten, von denen ich doch viele gekannt habe, immer, ohne ihnen partheyisch oder clientisch anzuhängen, weil, wer sich ihnen zu sehr hingiebt, Gefahr läuft, gleich dem kleinen Vogel, der sich auf des Adlers Rücken setzt, um mit ihm zur Sonne zu fliegen, beym Schütteln der Oberflügel herabzufallen, und wenigstens ein Glied zu brechen.

Vermöge einer besondern Empfindlichkeit schäm' ich mich in die Seele eines andern, wenn ich höre oder sehe, daß er, es sey wie es wolle, beschämt wird und dadurch doch nicht in Verlegenheit zu kommen scheint. Mir ist solche Dreustigkeit und solches leichte Vergessen unbegreiflich. Hatte ich daher ein Paar Männer sich zanken oder sich Böses, besonders mit Unrecht, einander nachreden gehört, so blieb mir ihre nachherige etwanige Vertraulichkeit anstößig und verdächtig. Meinem Beschämer hätt' ich nie dreust in die Augen sehen können. Mit den Weibern hatt' es in solchen Fällen eine andre Bewandniß. Ich erinnere mich sogar noch manches, gewiß von andern längst vergeßnen, oder wohl gar nicht einmal

mal wahrgenommenen linken Benehmens. *) Indessen wag ich es nicht, diese Empfindlichkeit meiner Fühlhörner in das Inventarium meiner guten Eigenschaften aufzunehmen.

Eigen ist mir auch eine Anhänglichkeit an das väterliche Haus; gern sprech ich daher unter den Meinigen von der Art und Weise, wie man sich da gegen einander betrug, was und wie man da alles machte. Bis in meinen vorletzten Wohnsitz bracht ich noch einen altmodischen Spiegel, der in der väterlichen Wohnstube hing, nebst einem Paar Armstühlen, die schon vor meiner Geburt existirt hatten, und bin noch in diesem Moment unwillig, daß erstern mir die Bauleute zerschlugen, von letztern einer bis zur Reparaturunmöglichkeit zerbrochen ist.

*) Ich kam aus des damaligen Professors, jetzigen Staatsraths, Süwern Vorlesung über die Geschichte zum sich krankbefindenden Minister v. St., bey dem ich die Frau von B. zum erstenmal sah. Beyde frugen mich nach dem Hauptgegenstande des Vortrages, und ich gab darüber eine so schlechte Auskunft, daß ich mich noch jetzt drüber ärgre, so wie ich mich gefreut habe, daß beyde nicht in der Folge etwas darüber äußerten.

Meine Rasirmesser stecken noch in dem alten Futteral, dessen sich mein Vater bediente. Aus dieser Anhänglichkeit entspringt gewiß auch das Vergnügen, welches mir das Besorgen kleiner Hausgeschäfte macht, mit denen ich mich öfterer und mehr beschäftigen möchte, wenn meine Frau nicht ihrem Departement mit einer Art von Eifersucht vorgestanden hätte, oder die Prediger-Wittwe, die seit länger als ein Viertel Jahrhundert bey uns ist, es mir erlaubte. Im Knabenalter gab ich dem Stubenmädchen meine Frühstücksemmel, wenn es mir das Bett selbst zu machen gestattete. Zum Küchenzettel geb ich gern mein votum consultativum, vergeß aber bis zur Tischzeit mehrentheils seinen Inhalt, besonders wenn er keins von meinen Lieblingsgerichten, die zu der strengsten Hausmannskost gehören, enthält. Die Tasse, aus der ich, nach viele Jahre lang abgeschafftem, jetzt (1813) aber wieder mit großem Appetit genossenen Nachmittagscaffe, zwischen 6 und 7 Thee mit Honig trinke, wasch ich mehrentheils selbst aus.

Meine Anlage zum Auffinden der comischen Seite, oft bey für ganz ernsthaft ge-

haltenen Sachen, gewöhnte mich zu einer Jovialität, die mir oft sehr treulich half, vornehme Menschen ganz säuberlich vom hohen Standes- und Geburts-Roß herabzubringen und sie so in Fußgänger neben mir zu verwandeln. Bey ihren vier Beinen weniger ward es mir dann minder schwer mit ihnen gleichen Tritt zu halten, ja sie manchmal im Gehen zu unterstützen. Feyerlichkeit ist die Hauptcircumvallationslinie der Vornehmen, sie ist die Contrescarpe ihrer Vestung, die sie sorgfältig sichern müssen, wenn sie vermeiden wollen, von klugen Menschen der untern Stände unter das gewöhnliche Cantonmaaß gestellt *) und bis auf Zoll und Strich abgeschätzt zu werden. Der längst gestorbne Großcanzler Freyherr von Fürst war ein Amtsstolzer, auf Geburt haltender Justizgelehrter, peinlicher, sonst aber sehr redlicher Mann, der sich gegen seine Untergebnen sehr hoch hielt und nahm. Einst wurd ich von der damaligen Cammer abgeschickt, mit ihm eine Verabredung zu

*) Rochefaucoult sagt: die Gravität ist ein Geheimniß des Körpers, um Mängel der Seele zu decken.

treffen; bey dieser Gelegenheit entwischte mir ein lustiger Einfall, den er mit Erwiederung aufnahm, und von diesem Moment an verging mir das respektuöse Grinseln so, daß er nicht mehr dazu kommen konnte, mir die spanischen Reuter der Großcanzlerschafft vorzuhalten. Der bekannte Herzog von Nivernois schrieb an den französischen Staatssecretair: Je voudrois, que mon caractère put se porter à un peu de hauteur, qui, quand elle sera jointe avec de la sagesse et de la raison, fera toujours un bon effet à Rome. Je sens, que cette qualité me manque, mais je ne chercherai pourtant pas à affecter de l'avoir, parceque ne l'ayant pas interieurement, il seroit impossible, que je l'affectasse si bien, que le naturel ne me trahit souvent, et je pense, qu'il ne faut jamais se proposer systeme de conduite, qui ne s'accorde pas avec le caractère, qu'on a. Car celuici venant à dementir le systeme, comme il arrive toujours en ce cas, la conduite d'un homme ne peint plus, qu'une bigarrure, lissue d'inegalités, ce qui est fort prejudiciable à la reputation et par consequence aux affaires. (Oeuvres

posthumes du Duc de Nivernois p. Fr. Neufchateau. Paris 1807. Göttingsch. G. A. No. 7. von 1809 p. 67.)

Der verstorbne Minister von Gaudi, der ein kluger, äußerst witziger, gewandter Mann war, gab durch seine Scherztreiberey fast zu oft Gelegenheit, sich mit ihm al pari zu setzen. Hier fällt mir eine Stelle aus der vorher schon angeführten Recension der Lettres et Pensees du Prince de Ligne bey, wo es heißt: „Das Esprit-„machen ist zwar nicht die schändlichste, „und aus natürlichen Gründen nicht die ge-„wöhnlichste Neigung der Großen, hat aber „doch viel dazu beygetragen, den Menschen „den wahren Halt des Gemüthes, der nur „aus einer innern vollen Ueberzeugung ent-„steht, durch das Blitzen des Espritmachens, „das gerade des Heiligsten und Ehrwürdig-„sten am wenigsten schonte, zu rauben. Es „verführt auch die Großen selbst, mehr in „gesetzlose, gefährliche, schlecht berechnete „Plane hinein zu gehen, als sie wahr-„scheinlich ohne selbiges gethan hätten. Wo „Witz und Bonmots für Gründe gewöhn-„lich gelten, da hat der Geist der Unruhe, „der Durst nach Gloriole nur zu leicht ge-

treffen; bey dieser Gelegenheit entwischte mir ein lustiger Einfall, den er mit Erwiederung aufnahm, und von diesem Moment an verging mir das respektuöse Grinseln so, daß er nicht mehr dazu kommen konnte, mir die spanischen Reuter der Großcanzlerschafft vorzuhalten. Der bekannte Herzog von Nivernois schrieb an den französischen Staatssecretair: Je voudrois, que mon caractère put se porter à un peu de hauteur, qui, quand elle sera jointe avec de la sagesse et de la raison, fera toujours un bon effet à Rome. Je sens, que cette qualité me manque, mais je ne chercherai pourtant pas à affecter de l'avoir, parceque ne l'ayant pas interieurement, il seroit impossible, que je l'affectasse si bien, que le naturel ne me trahit souvent, et je pense, qu'il ne faut jamais se proposer systeme de conduite, qui ne s'accorde pas avec le caractère, qu'on a. Car celuici venant à dementir le systeme, comme il arrive toujours en ce cas, la conduite d'un homme ne peint plus, qu'une bigarrure, lissue d'inegalités, ce qui est fort prejudiciable à la reputation et par consequence aux affaires. (Oeuvres

posthumes du Duc de Nivernois p. Fr. Neufchateau. Paris 1807. Göttingsch. G. A. No. 7. von 1809 p. 67.)

Der verstorbne Minister von Gaudi, der ein kluger, äußerst witziger, gewandter Mann war, gab durch seine Scherztreiberey fast zu oft Gelegenheit, sich mit ihm al pari zu setzen. Hier fällt mir eine Stelle aus der vorher schon angeführten Recension der Lettres et Pensees du Prince de Ligne bey, wo es heißt: „Das Esprit-„machen ist zwar nicht die schändlichste, „und aus natürlichen Gründen nicht die ge-„wöhnlichste Neigung der Großen, hat aber „doch viel dazu beygetragen, den Menschen „den wahren Halt des Gemüthes, der nur „aus einer innern vollen Ueberzeugung ent-„steht, durch das Blitzen des Espritmachens, „das gerade des Heiligsten und Ehrwürdig-„sten am wenigsten schonte, zu rauben. Es „verführt auch die Großen selbst, mehr in „gesetzlose, gefährliche, schlecht berechnete „Plane hinein zu gehen, als sie wahr-„scheinlich ohne selbiges gethan hätten. Wo „Witz und Bonmots für Gründe gewöhn-„lich gelten, da hat der Geist der Unruhe, „der Durst nach Gloriole nur zu leicht ge-

„wonnen Spiel, dieser kleinliche Geist, wo „er vorherrscht, kann zu den unterhalten= „den Gesellschafften bilden, erstickt und be= „schränkt aber fast unfehlbar den lebendigen „Sinn für das Edle und Höhere."

Vielleicht ist es bloße Chimäre, daß mein Herz von keinem Menschen, wenn ich auch noch so viel Gutes und Schönes von ihm lese oder höre, recht Notiz nimmt, bevor ich ihn nicht selbst nahbey gesehen: der französische Dichter du Rozay mag wohl eben den Whim gehabt haben, denn er sagt irgendwo: L'ami n'aime un ami, qu'alors qu'il le connoit; das connoit erkläre ich von den leiblichen Augen, weil es sonst zu trivial wäre. Diesem Halten auf Ocular=Inspektion ungeachtet, hab ich mich einigemal häßlich getäuscht, theils weil ich mich auf fremde, öftere Besichtigung zu viel verlassen, theils weil ich auf einem sonst reinen Gesicht das Händchen nicht bemerkt, das die Natur am Rande beygesetzt hatte, wie sonst in alten gedruckten Büchern bey merkwerthen Stellen zu geschehen pflegt. Mein Glaube an die Wahrheit der Physiognomik ist aber deshalb nicht verschwunden, so weit ich übrigens entfernt bin, La=

vaters Grundsätze alle anzunehmen; vielmehr ist eben dieses Glaubens wegen mir meine Kurzsichtigkeit, der ich aber durch das mir auch jetzt noch auffallende immerwährende Brillentragen einiger Nasen nicht abhelfen mag, sehr beschwerlich, da sie mich in der Gesellschaft an der Gesichterlektüre hindert und mir es auch nie erlauben wird, Erfahrungen zur Bestätigung der Schädellehre des D. Gall zu machen, die ich, so wie die Luftschifferey und den animalischen Magnetismus für Erfindungen halte, durch welche man in der Folge gewiß große Fortschritte in den wichtigsten Dingen machen wird.

Ueber Menschengesichter hab' ich ein beßres Gedächtniß, als über die schönsten Gegenden und Gemälde, welche ich daher leicht und oft beynah ganz vergessen habe.

Hören konnt' ich in meinen jüngern Jahren unglaublich scharf, um so empfindlicher ist mir die Harthörigkeit, die mich in der Nacht vom 25. August 1804. auf einmal befiel und mir einen unangenehmen Strich durch meine gesellschaftlichen Genüsse und Mittheilungen machte, dessen Wegschaffung nicht mehr zu hoffen ist, da er immer

gröber wird. Woher mag es aber gekommen seyn, daß bey einem vielmonatlichen Klingen in den Ohren ich nur immer den Ton des Glöckleins vernahm, das ich als Knabe des Morgens, wenn ich nach der Schule ging, läuten hörte? Nie hörte ich einen andern. Der Sprachton eines Menschen drückt sich gleich so sehr mir ein, daß ich ihn sofort daran wieder erkenne und selten irre.

Meines jovialischen Humors ungeachtet, hab ich viel Mürrisches und Ungefälliges in meinem Betragen, und ob ich gleich jedem gern alles, was ich vermag, zu Gefallen thue, besonders wenn ich reellen Erfolg davon absehen kann, so fällt mein Ja doch selten in dem ersten Moment; ich fange gemeinhin mit einem, oft sogar störrischen Nein an und erhole mich hernach zum freundlichern Ja. Wer meine manchmal heftige Vorschnelligkeit und Aufwallung unbemerkt oder unerwiedert vorbeyschießen läßt, findet mehrentheils im zweyten Augenblick an mir den sanftmüthigsten Menschen; innere Beschämung macht mich dann sehr nachgebend.

Meine Neigung, allen Menschen etwas zu gefallen zu thun und zu dienen, ist so uneingeschränkt, daß man mich oft über mein Bemühen, meinen Hausleuten eine Arbeit zu ersparen oder zu erleichtern und Gänge zu verkürzen, ausgelacht hat, und daß ich es nie habe begreifen können, wie ein Herr seinen fortreitenden Diener, der, auf einem unruhigen Pferde sitzend, den Huth verliert, lieber absteigen und Zeit verlieren lassen kann, als ihm den Huth aufzuheben und zuzureichen.

Wenn meine Leute eine beschwerliche Arbeit besonders unverdrossen ausführen, suche ich ihnen gleich dafür aus Erkenntlichkeit eine kleine Freude zu machen, so wie ich mich förmlich ärgre, wenn ich Menschen ein Thier auf irgend eine Art überladen sehe.

Meine stets bereitwillige Dienstleistung *) leidet aber eine Einschränkung, sobald sie

*) Ueber die Dienstfertigkeit sollte man die Begriffe der Kinder in Zeiten gehörig berichtigen, und sie besonders auch belehren, daß Geschenke geben und Dienste erzeigen, an innern Werth sehr verschieden sind, ja daß ersteres oft beinah gar keinen Werth habe, wenn der Geber sich dadurch nichts

mit etwas beträchtlichen Geldkosten verbunden ist. Diese Art von Knauserey weiß ich mir, da ich sonst nicht die mindeste Anlage zum Geitz oder zum Sparen habe, nur daraus zu erklären, daß ich mein größtentheils von meiner Gattin herkommendes Vermögen auf keinerley Weise durch Ausgaben für Fremde schmälern möchte, zumal ich eher als sie zu sterben glaube und selbst Geld zu verdienen gar nicht geeignet bin — mit meiner eignen Person und allem, was diese zu leisten vermag, bin ich stets dienstfertig. Sonderbar ist es, daß die meisten Menschen das Helfen mit Geld für die eigentlichste Hülfsleistung halten, ob ich gleich gefunden habe, daß mancher Rath und Gang oder manches Gespräch, sogar manche Verweigerung der Geldhülfe nützlicher gewesen sind, als wenn man Geldsummen geliehen oder geschenkt hätte.

Da ich von Natur lebhaft bin, so gebricht es mir auch nicht an Ungeduld; indessen kann ich doch unglaublich lange gedul-

von seinen Bedürfnissen entzieht, oder aus leichtsinniger Weichlichkeit wegschenkt. Im letzten Fall wird der Empfänger dadurch manchmal verschlimmert.

dig warten, sobald es verlangt wird und ich es verspreche; ist der Termin vorbey, dann bin ich merklich ungeduldig und empfindlich gegen den, der mich warten läßt. Meine Abneigung gegen das Warten macht es mir sogar unangenehm, andre zu sehen, die warten lassen; ich thue es niemals. Dieser Widerwille entspringt vielleicht aus meiner Achtung für die Zeit, die man doch wahrlich dem Wartenden raubt. Ich finde daher im Wartenlassen eine Art von Hartherzigkeit, deren sich die Weiber öftrer wie die Männer schuldig machen. Möchten doch kleine und große Dienstleute bedenken, wie viel Schaden sie oft dem thun, den sie Stundenlang im Vorzimmer warten lassen, ob sie ihn gleich in einer Minute hätten abfertigen können.

Für den gemeinen Mann ist meine Vorliebe fast leidenschaftlich, weil ich ihn für die eigentliche Basis des Menschengeschlechtes und alles seines Bösen und Guten halte. Wenn ich daher etwas von ihm fodre, so beurtheile ich die Miene, die er bey der Ausrichtung macht, nach der, die ich selbst machen würde, wenn man mir eben das beföhle. Aus dieser Ursache nehme ich meinen

Dienstboten manches unfreundliche Gesicht nicht übel und schein es nicht zu bemerken, welches ich auch bey andern verdrüßlichen Hausvorfällen beobachte, so bald ich sehe, daß sie nicht vermieden werden können, wenn man nicht sehr viel Angenehmes des häuslichen Lebens entbehren will. Das Schwere des Dienens ist ganz gleich der Leichtigkeit des Befehlens. Würde aber den Befehlenden nicht seltner ihr Recht bestritten und den Gehorchenden die Dienstpflicht erleichtert werden, wenn beyde sich zum Freundlichaussehen gewöhnten? Die Gesichtsfreundlichkeit ist ein Oel, welches das Starre geschmeidig macht und das Rauhe glättet.

Oberwähnte Vorliebe ist die Quelle meiner unaufhörlichen Lust zur Verbesserung der Landschulen, so wie der vielen Mühe, die ich mir gegeben habe, das große Werk der Erbunterthänigkeitsaufhebung bey denen, die dazu beytragen konnten, oft mit Zudringlichkeit zu befördern.*) Allein so häufig

*) Die Sclaverey verhindert die Vereinigung des Interesse zwischen Armen und Reichen, zwischen höhern und niedern Ständen. Der Reiche, welcher Sclaven im Ueberfluß hat, kann der Arbeit des Armen entbehren, und der Arme hat auf

mir auch dabey Interessirte das Edle und Nützliche der Loslassung im Gespräch zugaben, so suchte man doch auf allerhand Wegen die Erreichung des Ziels zu hindern und schnitzte immer Sprossen zur Leiter, ward aber nie damit fertig, um sie an die Knechtschaftswand anlegen nnd auf ihr die Freyheit ersteigen zu lassen. Es wurde viel davon geredet, auch manches Unwiderlegbare geschrieben, zur Erfüllung dieses großen Menschheitwunsches aber wenig gethan, bis endlich das Edict vom 9ten October 1807. diesem großen Uebel ein Ende gemacht hat, ob es gleich bey der Ausführung noch an manchen Stellen hapert, doch Gott Lob nicht so wie in Liev- und Esthland. Beneideten nicht die großen Edelleute im ehemaligen Preuß. Antheil von Pohlen ihre Standesbrüder im Russischen, wo die ansehnlichsten oft recht arg behandelt wurden, aber die Freyheit hatten, ihre Unterthanen nach Will-

keine Weise Vortheil von dem Vermögen des Reichen. Nur eine Berührung des gegenseitigen Interesse leitet zu einem Verkehr unter beyden.
Mitfordts Geschichte Griechenlands, übersetzt von Eichstädt. 1 B. S. 274.

führ zu plagen, welches im Preußischen nicht Statt fand.

Auch bin ich ein eingefleischter Preuße, so daß ich, das Clima etwa abgerechnet, dieses mein Vaterland über alles liebe und nicht einsehe, wie man ihm andre Länder an Justitz, Moralität und politischer Freyheit vorziehen kann. In der letzten Zeit hat sich zwar manches geändert, mancher Text scheint verloren gegangen und blos durch Melodietriller ersetzt zu seyn; allein es wird sich hoffentlich alles wieder zurecht finden, wenn die Menschen werden gelernt haben, mit fester Besonnenheit von mancher guten Einrichtung, oder vielmehr erst guten Verordnung zur erstern, Gebrauch zu machen. Ich pflegte daher vor einigen Jahren meinen stöhnenden Freunden zum Schweigen zu rathen, damit nicht unbillige Staatshaushalter durch vieles Nachfragen erführen, wie mild es in Preußen hergeht. Das si tacuisses philosophus mansisses läßt sich öfter anwenden, wie man denkt; in spätern Zeiten ist es indessen so ziemlich zu einer, wenn gleich vielen nicht behagenden, Parität gekommen.

So sehr ich Freund der ländlichen Natur bin, so kann ich doch nie blos spazieren gehen, noch weniger einen vielbesuchten Lustort besuchen, und kenne daher die der Stadt nahgelegenen beynah alle nur den Namen nach. Ich muß stets an einen gewissen Fleck, aus einer gewissen Ursache hingehen und, um einen Spazierort zu genießen, allein seyn. Im Berlinschen Thiergarten hatt' ich mir daher die entlegensten und einsamsten Plätze ausgewählt. Auch kann ich in der freyen Natur nichts ausarbeiten, meine Gedanken zerstreuen sich gleich wie ein Rauch, und der Gegenstand verschwindet mir aus dem Gesicht. Beym Spazierengehen in Gesellschaft halt ich mich gleich an die begleitenden Menschen und kümmre mich weiter um nichts.

Gelacht hab ich gewiß über mehreres und mehrere, als ich vielleicht hätte lachen sollen, weil ich Lachen und Weinen für beynah gleich kräftige Ableiter verdrüßlicher Wetter des Lebensschachtes halte, zum erstern aber mehr Neigung hatte. Wenn ich mich mit Hippel in Gesellschaft befand, oder nur ein Dritter, wär' es auch nur sein Aufwärter gewesen, zugegen war, so

fiel ich gleich mit ihm ins Lustige und neckte ihn mit seinen mancherley Sonderbarkeiten; waren wir aber ganz allein, selbst erwärmt vom Champagnerpunsch, so kam uns nie Lachen in den Sinn, weil wir dann immer über Dienstsachen oder über Natur und Kunst der Menschen sprachen. Ueberhaupt bin ich im Tete a Tete zum Ernst geneigt, und sag ich dabey etwas zum Lachen, so gehört es mehr zum bittern Salzen, als zum Honig.

Gehaßt hab ich meines Wissens keinen, und ob ich gleich Vergessen und Vergeben durchaus nicht zu paaren verstehe, oder vermag, *) so bin ich doch immer stolz oder gutmüthig genug gewesen, im Hülfsfall keinem ein Versehen gegen mich anzurechnen. In meiner frühsten Jugend hatte eine viel ältere Cousine mich in Abwesenheit meiner Eltern, kindischer Streiche wegen, an den Ofenfuß gebunden, und ich behielt seit dieser Bestrafung, die mir ungerecht geschienen, eine

*) Lehmann läßt in seiner Beschreibung von Graubündten die Veltliner sagen: pardonar le iniurie é da christiano, ma obliar le da bestia.

eine Art von Scheu vor ihr und Abneigung gegen sie, die sich selbst in den Jahren nicht verlohr, wo ich ihr weit übern Kopf gewachsen und sie meiner Dienste bedürftig war, die ich ihr auch bis an ihr Lebensende nie verweigert habe. Ich muß hier eine Stelle aus des vortrefflichen klugen Kraus Briefe an seinen Herzensfreund Auerswald hersetzen, weil sie eine sehr richtige Bemerkung enthält. „Einer Bosheit find „ich mich leider fähig genug, nämlich einen „Menschen blos darum zu hassen, weil ich „ihn lieben will und doch nicht lieben kann. „Die Unmöglichkeit oder Schwierigkeit, ihm „von Herzen gut zu seyn, macht mich sinn„reich in Erfindungen von allerley Ursachen, „die ich, statt sie in mir mit aufzusuchen, „nur in ihm allein voraussetze, und das „Bewußtseyn, ihm darin vielleicht Unrecht „zu thun, macht, daß ich ihm wirklich gram „werde, und so geschieht es dann, daß, „weil ich nicht halb lieben kann, ich Men„schen, gegen die ich schlechterdings nicht „gleichgültig bleiben will, wirklich hasse, „wenn ich finde, daß sie sich nicht ganz lie„ben lassen.“

Ueber meinen Zorn laß ich nie die Sonne untergehen, und bin nach einer Scheltexplosion wieder so gelassen und freundlich, als ob sie gar nicht vorgefallen wäre, oder ich auf ihre gute Wirkung sicher rechnen könnte. Rachsucht ist mir daher so fremd, wie Drohen, beydes veracht ich förmlich, und da mein haarscharfes Gewissen mir nicht die mindeste eigne Schwachheit ungerügt hingehen läßt, so schieb ich gerne meine Rache dem ins Gewissen, der sich an mir versündiget.

In meinen jüngern Jahren war ich ein unermüdlicher Briefschreiber, wurde aber in spätern Jahren, außer gegen Hippel, lässiger. Doch war ich durch Borowsky in eine Correspondenz gerathen mit dem Diaconus und Beichtvater der Gemahlin König Friedrich Wilhelms II., Lüdeke, den ich noch von seiner Hofmeisterschaft im Domhardtschen Hause her kannte, und dessen unerschöpfliche Witzergießungen in Prose und Versen bis zu seinem Anno 1806. erfolgten Tode aushielten.

Der Umgang mit klugen lebenskundigen Menschen hat für mich unendlichen Werth, der mit blos gelehrten fast gar keinen. Bey

Tisch bin ich in spätern Jahren gesprächiger geworden, als ich es in frühern war, wo ich oft kein Wort sprach und durch mein Schweigen zu manchem falschen Urtheil über mich Anlaß gab. Große Gesellschaften sind mir beynah so zuwider, wie mir das wechselseitige Küssen der Männer unschicklich vorkommt. Schon hat mir das Küssen der Weiberhände von je her lästig und übel angebracht geschienen, weil ich den Kuß für eine Besiegelung des freundschaftlich Gesagten, oder für ein Mittel halte, Gefühle zu bezeichnen, die man nicht auszudrücken vermag. Es scheinet mir die Aeußerung einer innern Exaltation und der Handkuß eine hohe Dank- und Achtungsbezeugung zu seyn.

Ich bin ein schlechterer Wirth als Gast, in welcher letztern Qualität ich mich verpflichtet halte, dem Wirth einen Ersatz für die Aufnahmkosten durch meine Conversation zu geben, wenigstens einen Beytrag dazu. Die Wirthsrolle spiel ich nicht mit der gehörigen Gewandheit, die ein Wirth haben muß, wenn er ein wirklich zufriednes Tischleben stiften und erhalten will, ob ich gleich meinen Gästen mit dem frohsten Herzen

Essen und Trinken gebe und auch mit ziemlicher Sorgfalt darauf bedacht bin, daß nur Zusammenpassende auch zusammen eingeladen werden. Eine Schwalbe macht zwar keinen Sommer, aber ein Gast kann zuweilen die Freudenkeime aller übrigen welk machen, und man sollte daher solche Sortirungen nicht für unbedeutend halten. Wer zur Unterhaltung bey Tisch nicht beytragen kann, müßte auf das Zugastgehn Verzicht thun, so wie ein stummer Wirth jedesmal durch reichlicheres Anrichten den Gästen eine Entschädigung für seine Redekargheit zu geben verpflichtet wäre.

Einen ganzen Tag in Gesellschaft zu seyn, hab ich auf alle mögliche Weise zu vermeiden gesucht, und an denen, die es ohne Zwang ertragen können, meistens etwas noch viel ärgeres, als bloßen Sybaritismus wahrgenommen.

Im kleinen Cirkel, im Zwiesprach mit einem klugen Mann, möchte wohl mein Seelenfeuerzeug die mehrsten Funken gesprüht haben. Zum Klubbmithalten hab ich mich nie entschließen können, und außer meinem Hause brachte ich in den ersten zehn Jahren meines hiesigen Aufenthalts nicht zwey Abende

zu. In den Jahren 1807. 8. und 9. litt diese Gewohnheit wohl manche Ausnahme, indem ich zu activen und passiven Soupers, und dem mir unlieben späten Aufbleiben genöthiget wurde; Freude und Geschmack hab ich aber nicht daran gefunden und bin daher gern und leicht, doch nicht ganz, nach dem Abzuge der fremden Stadtbewohner zu meiner alten Lebensweise möglichst zurückgekehrt.

Bis ich Soldat wurde, waren die Abendstunden meine angenehmsten zum Lesen und Schreiben. Im Felde lernt ich früh aufstehen und schlafen gehen, und behalte letzteres noch gerne bey. Nachtfleißige Langschläfer haben nach meiner Bemerkung immer etwas pedantisches und doch unordentliches an sich. Obgleich Morgenstunden ein unbestreitbares Vorzugsrecht zu Geschäften haben *), so habe ich doch immer, was meines Amtes war, auch gleich nach der Mittagsmahlzeit vornehmen können. Vor dem Schlafengehen muß ich mich aber von

*) Prometheus sagt, in Göthes Pandora S. 13.
— Aller Fleiß der männlich schätzenswertheste
Ist morgendlich, nur er gewährt den ganzen Tag
Nahrung, Behagen, müder Stunden Vollgenuß.

einer sehr anziehenden Lektüre, noch mehr aber von einer lebhaften Unterredung hüten, beydes bringt mich ums baldige Einschlafen, das ich für eine große Glückseligkeit halte, und dessen Aufschub ich mir nie durch Nachschlafen des Morgens habe ersetzen können. Hippel ließ sich von seinem Bedienten von halb 10 bis 10 die Zeitungen vorlesen und pflegte zu sagen: diese Vorleserey lehrt mich so trefflich das Einschlafen, daß ich es vollkommen kann, so bald ich ins Bett komme.

Der Eintritt in mein Bett, an das ich eine ganz besondre Anhänglichkeit habe, hat seit langer Zeit schon etwas feyerliches für mich, und geschieht nie ohne einen Gedanken an den Tod. Ob ich gleich über das künftige Leben nie nachgrüble, so ist doch der Gedanke daran jedesmal ein Windstoß auf die Aeolsharfe meines Lebens, zwar keine Melodie, aber doch eine Harmonie wie im Somnio Scipionis, wodurch das Einschlummern befördert wird.

Mit einer fast an Gefühlsmangel gränzenden Inmichgekehrtheit ertrag ich alle Menschen, bin aber in der Wahl ihrer zu

meinem Gebrauch schwürig, vielleicht gar lecker oder übermüthig.

Des Dienstes, den ich für eine Art von Unterthänigkeit halte, die dem Staat das volle Recht giebt, alles zu fordern, was im Bestallungsurbar benannt ist, hab ich mit Leib und Seele gewartet, und es macht mir noch wahres Vergnügen, mich mit rechtlichen Leuten über ihn zu unterhalten, so wie es mich oft bis zum Bitterwerden verdrüßt, wenn ich Miethlinge sehe, die es dem Bauer zum geißelwürdigen Verbrechen machen, wenn er sich schlechtbezahlten, oft willkührlichen Diensten harter Herrschaften zu entziehen versucht, während daß sie ihr ganzes Leben in Vernachläßigung bestimmter, die Seelenkräfte gar nicht übersteigender und fast durchgängig reichlich bezahlter, leider meistens Federdienste hinbringen.

Vom weiblichen Geschlecht, aus dem mir manches Einzelwesen sehr anziehend und lieb geworden, hatt' ich keine so hohe Meinung wie Hippel. Die Nothwendigkeit weiblicher Keuschheit leuchtet mir indessen so stark ein, daß es mich jedesmal verdroß, wenn man mit ihr lauten Spaß trieb, oder ihre Widernatürlichkeit mit leichtsinnigen

Gründen zu erweisen suchte. Zweydeutige Scherze, besonders in Gegenwart der Weiber, waren mir daher von jeher so unleidlich, daß mir, dessen Phantasie oft nicht die reinste war, nur selten eine kleine Zweydeutigkeit entschlüpfte. Ein Weib, das über diesen Punkt nicht äußerst verschämt war, ward mir auf immer verächtlich, fast noch verächtlicher, als eine Religionswidersacherin. Da die Weiber, meines Erachtens, öfterer die Eva, wie wir den Adam äußern, so hab ich, wie schon oben erwähnt, stets sehr dringend angerathen, zuerst die Mädchen sorgfältiger zu erziehen, weil ohne ihr vorgängiges Gedeihen die Knabenerziehung nicht glückliche Fortschritte machen und gar nicht auf die Dauer bestehen kann.

Mögen Rumfort, Cadet de Veaux ꝛc. noch so viel herrliche Erfindungen zur Verminderung der Wirthschaftkostbarkeit machen, mag Erfahrung ihre Ausführbarkeit noch so laut bestätigen, so lange nicht der fast unglaublichen Denkbiegsamkeit der Weiber über alles, was Luxus, Moden und überhaupt die Sinnlichkeit (Frivolität) betrifft, durch frühern Unterricht eingeschränkt und auf das, was dauerhaften

Nutzen schafft, hingeleitet werden wird, so lange wird das starrsinnige Beharren bey der Mutterweise die Anwendung jener Erfindungen hindern, und der Gebrauch der Sparküchen und Knochensuppen rc. nicht allgemein werden. Manche Frauen gestehen die Vortheile ein, gleichen aber den Schuldnern, die bey Erblickung des Creditors seiner Mahnung durch ein freundliches: „ach ich bin ihnen noch immer schuldig" zuvorkommen, aber gemeinhin die saumseligsten Bezahler sind. Von der vielfältigen Wahrnehmung, daß viele Frauen den in den Kinderjahren genoßnen guten Unterricht in den spätern beynah ganz vergessen zu haben scheinen, weiß ich mir keinen bessern Grund anzugeben als den, daß ihr Unterricht nicht elementarisch gewesen, daß man also ihre eignen Geistesquellen nicht fließend gemacht, sondern ihre Köpfe wie Cisternen behandelt, die bey ausbleibendem frischen wissenschaftlichen Regen austrocknen. Ob durch das immer häufiger werdende Besuchen wissentschaftlicher Vorlesungen, besonders in Tagesstunden, die der Mütterlichkeit und Hauswirthschaft ungekürzt bleiben sollten, jenem Wassermangel werde abgeholfen werden, läßt

sich aus mancherley Ursachen so stark bezweifeln, als sich, als Erfolg jener Zuhörereyen, eine größre Dürre in andern zur Weiblichkeit natürlicher gehörenden Erlernungen besorgen läßt. Unserm Geschlechte würde es nicht besser ergehen, wenn nicht Amts- und andre Lebensbedürfnisse uns zur Unterrichtsfortsetzung nöthigten, und unsre wissenschaftlichen Wasserbehälter vor der Austrocknung bewahrten.

Mehr als einmal hab ich mit fast siegwartischer Empfindsamkeit und catullischer Ueppigkeit geliebt, aber auch schon längst eingesehen, daß ich beyde Arten zum Besten des Leibes und der Seele hätte unterlassen können und sollen, und daß jedem Manne viel Vorsicht bey dieser Leidenschaft Pflicht sey, zumal die Aufforderung zu ihrer Befriedigung bei einem auch nur etwas gebildeten Manne nie so stürmisch ist, es sey denn, daß er sich selbst unnöthigerweise dazu verwöhnt habe. Man lache indessen nicht über mich, wenn ich bey dieser Gelegenheit mit einem honny soit, qui mal y pense bekenne, daß ich das Hausmittel des Greises David, dessen im ersten Capitel des ersten Buchs der Könige gedacht wird, nicht ver-

werflich halte, besonders wenn man die lezten Worte des vierten Verses zu beobachten nicht vergißt.(*) Nach blos augenblicklicher sinnlicher Lustbefriedigung ohne alle Beymischung eines physischen, wenn auch nur von meiner Seite gedachten Vergnügens, hab' ich so wenig greifen, als mich zum Trinken hinsetzen können, um zu trinken, daher ich mich auch nur auf drey von ungefähr gehabte förmliche Räusche besinne.

Das erste Glas Wein über das Maaß, welches ich vertragen kann, warnt mich jedesmal durch eine gewisse traurige Stimmung, die es in mir veranlaßt, vor dem Mehrtrinken. Ein Dienstmann, von welcher Sektion er sey, kommt selten ohne Kraftbanquerout davon, wenn er nicht über diese zwei Einnahmen und Ausgaben Buch hält.

Aus meiner Denkungsart über die Weiber läßt sich indessen die Möglichkeit meines Herausfindens aus dem Labyrinth der Liebe

*) Im Vertrauen, daß keiner von meinen Lesern schlimmer deshalb von mir denken werde, werd ich dem dritten Bändchen der Gedanken und Meynungen einen kleinen Aufsatz über etwas, das in diese Materie einschlägt, beylegen.

erklären, und ob ich gleich mit schönen und klugen Weibern manchen Straus hatte über die mir aus Gewohnheit zur Natur oder aus Natur zur Gewohnheit gewordne Spötterey im Ton oder in der Miene, wenn ich Damen etwas verbindliches sage, so ist doch nie eine Frau meine wirkliche Feindin gewesen, und der Umgang mit dem andern Geschlecht hat mich zu mancher Verstandsübung und Sittenverfeinerung getrieben, an die ich ohne den Handels-Verkehr mit ihm vielleicht nicht gedacht, noch weniger sie besser ausgebildet hätte.

Wieland, der nun auch schon am 23. Januar 1813. gestorben, sagt, als Stellvertreter des Apollonius von Thyana: „der „Hang zur Wollust, durch Vernunft veredelt, geläutert und gemäßigt, kann glücklich organisirte und unter günstigen Gestirnen, wie man sagt, geborne Menschen „auf einem sehr angenehmen Wege zu einem „nicht gemeinen Grad von sittlicher Vollkommenheit, innrer Harmonie, Zufriedenheit und Lebensgenuß führen." (Wielands Schrift. 32. B. Agathodäm. 1. B. n. 6.) und die Richtigkeit dieser Bemerkung bezeug ich Wielanden in meinem jetzigen hohen Alter.

Nach einer bis nahe an die goldne Hochzeit gelangten kinderlosen Ehe muß doch auch etwas über mein ehemännisches Betragen seine Stelle finden, und da Freund Hippel, der nie verheyrathet gewesen, ein dreymal aufgelegtes Buch über die Ehe hat schreiben können, so will ich doch auch ein Wörtchen über die alte Heyrathssitte sagen. Mir scheint die Ehe das Gleiche mit der bürgerlichen Verfaßung zu haben, daß sie einem manchmal unangenehme Tage, wenigstens Stunden macht; wer möchte aber wohl ohne bürgerliche Verfassung leben und ihrer kleinen Beschwerlichkeiten wegen auf ihre vielen großen Vortheile Verzicht thun? Wie im Staat, so ist auch in der Ehe alles auf das mutuum adjutorium (wechselseitige Hülfsleistung) berechnet, und wenn eine Hand nicht die andre wäscht, so bleiben beide schmutzig. Alle andere, außer diesem wechselseitigen Beystande, von Philosophen und Juristen angegebene Ehestandszwecke haben mir daher immer, theils nebenseitig, theils untergeordnet geschienen, und ich kann daher auch die Verbindung zweyer, im Alter sehr verschiednen Personen, nicht gut heißen. Einige Jahre älter wie die Frau

sollte der Mann aus mehr als Einer Ursache seyn. Poetische Liebe find ich zur Ehestiftung entbehrlich, dagegen die Sorge für anständiges, wenn auch nur bey Sparsamkeit zureichendes Auskommen so unentbehrlich, daß ich ohne selbiges eine glückliche Ehe beynah für unmöglich halte. Nächst dem gehörigen Auskommen setz ich das wechselseitige Zutrauen, dessen natürliche und gewöhnliche Folge die Freundschaft ist, die eigentlich im ganzen Umfange nur unter Eheleuten statt findet, und die ich zu den höchsten Lebensgenüßen rechne, weil sie schon durch ein Nebeneinanderseyn befriedigt. Ich spreche darüber aus Erfahrung, da ich weiß, wie behaglich es mir war, wenn meine Frau mit ihrem Buch oder ihrer Handarbeit sich in meiner Stube aufhielt, ohne alle weitre gesprächliche Unterhaltung, ob mir gleich das gesprächsarme Beysammenseyn mit bloßen Besuchern ganz unendlich lästig fällt und ich daher lieber zu manchem selbst hingehe, um das Weggehen in meiner Gewalt zu behalten. Auch die Schönheit mag ich nicht zu den Nothwendigkeiten des Eheglücks zählen. Einer meiner alten Bekannten hatte unter seinen stereotypischen Einfällen auch den:

Schönheit vergeht, Häßlich bleibt immer; und er hat Recht, denn es fragt sich, ob sich nicht der Eindruck der Schönheit bald bis zur Unbemerklichkeit verliehre, und der der Häßlichkeit noch schneller sein Unangenehmes schwinden lasse? Ich glaube, ein recht kluges, aber häßliches Weib sey leztres nur in der ersten Viertelstunde, bleibt sie es aber einem auf die Dauer, so ist es ein Beweis, daß sie durch und durch und bis zur Ungebühr häßlich ist, oder daß ihr Verstand nicht Bildung und Gewandheit genug erhalten hat. Die Gesichtshäßlichkeit eines Frauenzimmers erregt selbst dadurch, daß die Natur sie manchem Mitgliede des schönen Geschlechts zu Theil hat werden lassen, eine Ahnung, es müsse doch irgend etwas andres Schönes zur Entschädigung für jenes Häßliche erhalten haben, so daß Lady Montagu ganz Recht haben mag, wenn sie versichert, sie sey in den türkschen Weiberbädern überzeugt worden, daß, wenn es Sitte wäre, nackt zu gehen, das Gesicht kaum bemerkt werden würde.

Ausgemacht bleibt es wohl, daß zum glücklichen Eheleben sehr viel gehöre, und daß der oder die, welche rein glücklich es führen zu wollen gedenken und hoffen, am

besten thun, wenn sie es nicht zum Versuch kommen lassen, um nicht zu erfahren, daß man auch auf dieser Reise Rechnungen ohne Wirth mache.

Sankt Paul hat, obgleich in einem andern Sinn, von der Ehe gesagt; es liege in ihr ein großes Geheimniß: ich mag daher auch über und aus der meinigen nicht schwazzen. Daß elektrische Wolken meinen Ehestandshimmel bisweilen getrübt haben, kann ich nicht leugnen; dies scheint in der Natur der Matrimonial-Atmosphäre zu liegen. Eben so aufrichtig bekenn ich aber auch zur Ehre meiner mit mir alt gewordenen, verständigen und in allen weiblichen Geschäften keiner nachstehenden Susanne Elisabeth, daß mir in meinem Leben keine ihres Geschlechtes begegnet sey, die ich zur Gattin für mich passender gefunden hätte, und der frühere Tod des einen von uns wird gewiß dem Nachbleibenden viel Thränen der aufrichtigsten Trauer kosten.

Zum Beschluß noch etwas über meine Leserey, über Tod und Religion.

Da ich bei Büchern so dachte, wie Holofernes nach Buch Judith XII., 12. über die Weiber, die in sein Lager kamen, so

las ich jedes Buch, das in mein Haus kam, las aber und lese noch jedes Buch ohne Unterschied so schnell, wie man es mit Romanen thut, und überlaß es meinem einst erwehnten esprit primsautièr, was er daraus behalten will oder kann. Nachzudenken beim Lesen ist eben nicht meine Sache, Auszüge zu machen noch weniger, und nur selten streich ich eine Stelle mit dem Bleystift an. Ein vornehmer Mann, der den Gracian und Chesterfield fleißig studirt hatte, sagte mir einst, als ich ihn um die Mittheilung eines Buchs ersuchte: „Wenn ich nicht „wüste, daß sie mich von langer Zeit her „schon kannten, so gäb ich es ihnen nicht, „weil ich vieles darin angestrichen habe, und „solche Beystriche Selbstbekenntniße sind, die man nicht jedem machen mag." *)

Soviel bleibt mir indessen fast immer vom Geiste des Buchs, daß ich, wenn auch nicht einen Aufsatz darüber, wie der ganz treffliche vom Regierungsrath Dellbrück über Göthes Wahlverwandschaften

*) Aus dem Durchsehen fremder Bücherrechnungen im Buchladen hab' ich selbst manchen richtigen Schluß auf den Charakter des Käufers gemacht.

(im Januar der Jenaischen Literatur-Zeitung von 1810) machen, ich doch dem andern mein Urtheil darüber sagen, mit ihm darüber reden und ihm widersprechen konnte, wenn er etwas anführen wollte, was nicht im Buche stand — jetzt (1813) ist es auch in diesem Stück anders, und ich lese eigentlich nur für den Augenblick, in dem ich lese.

Ein weitläuftiges Vernünfteln über mein Lesen zu ersparen, will ich die Bücher nennen, von denen ich mich erinnre, sie mehr als einmal gelesen zu haben.

Gellerts Fabeln, Neukirchs Telemach, Koppens Uebersetzung des befreyten Jerusalems von Tasso, den Horaz, den Tibull, den Tacitus de moribus Germanorum und das Leben des Agricola, den Baco de augmentis scientiarum und seine sermones fideles,*) den Haller,

*) Als der Graf Purgstall, jetzt kaiserlicher Kammerherr und Gubernialrath, der ein und ein halb Jahr, die Philosophie unter Kant zu studiren, sich hier aufhielt, von mir verlangte, ihm bey seiner Abreise in die französische, italiänische und schottische Welt ein Buch zu schenken, auf welches ich selbst großen Werth legte, so gab ich ihm eine Duodezausgabe vorbenannter zwey Schriften, in denen ich sehr vieles angestrichen hatte.

Hagedorn, Uz, Kleist, Creuz, Musarion, Agathon und Oberon von Wieland, das meiste von Göthes und Schillers Werken, Vossens Luise und Homer, Klopstocks Meßias, Shakespear von Wieland, Eschenburg, Schlegel, Montesquieu, Rousseaus Emil, N. Heloise, Briefe an Alembert und Beaumont, Machiavels Discorsi und Prencipe, Diderots Theater, beynah alle Lessingschen Schriften, viele von den Voltairschen, Robertsons Einleitung zu seiner Geschichte Carls V., Hume Versuche, A. Smith vom Nationalreichthum, den Boileau, viele Stücke von Moliere, Racine und P. Corneille, Youngs Klagen und Nachtgedanken, Miltons verlornes Paradies von Bodmer und Zachariä, Geßners Schriften, vieles von Rabner und Zachariä, Müllers Geschichte der Schweiz und Briefe an Bonstetten, Gleims Grenadierlieder und Hollodat, viele von Weissens und Bürgers Gedichten, Mösers Geschichte von Osnabrück, Bonnets Betrachtungen der Natur, Reimarus natürliche Religion, den Priester von Wacke-

field, den Thom Jones, Yoricks Reisen, den Gilblas von Santillana, ein Paar Bände von Don Quixote und Tristram Shandy, die ich beyde nie beendigt habe — erstere will ich aber noch lesen,*) vieles im Seneca und von Ciceros kleinen Schriften, Mengs Betrachtungen über die Mahlerey, Engels Philosoph für die Welt, Tiedges Urania, Pope Versuch vom Menschen, Thomsons Jahreszeiten, Winkelmanns Geschichte der Kunst, Schaftsbury, Hartleys Betrachtungen über den Menschen, Spinozas Opera omnia, Glovers Leonidas, den Ossian in vier Uebersetzungen, Raynals histoire des établissements etc., Pauw sur les Americains, Bruyere, Duclos sur les moeurs du tems, die Söhne des Thals von Werner, das Niebelungen-Lied, Schlegels Vorlesungen über die Geschichte der alten und neuen Litteratur, Göthes Wahrheit und Dichtung, und zwar nicht in beßrer Ordnung, als wie sie hier benannt sind. Mein Lieblingsbuch wurde Montaigne, den, wenn ich

*) ist 1811 geschehen in der Soltauschen Uebersetzung.

genöthiget wäre, von allen Büchern mir Eins zu wählen, ich mir unbedenklich zum Gesellschafter wählen würde.

In Delille's Gedicht sur l'imagination fand ich im sechsten Gesange, der le bonheur et la morale überschrieben ist und mir am besten zugesprochen hat, folgende Stelle über ihn, die ich mit froher Zustimmung, wie jene so eben (15. Febr. 1814) gelesene aus J. Müllers Werken (6ter Band pag. 326) hersetze.

Riche du fonds d'autrui, mais riche par
son fonds,
Montaigne les vaut touts: dans ses
brillants chapitres
Fidele à son caprice, infidele à ses titres,
Il laisse errer sans art sa plume et son
esprit,
Sait peu ce qu'il va dire, et peint tout
ce qu'il dit.
Sa raison un peu libre et souvent negligée
N'attaque point le vice en bataille rangée,
Il combat en courant, sans dissimuler rien,
Il fait nôtre portrait en nous faisant
le sien,
Aimant et haïssant ce qu'il haït, ce qu'il
aime,

Je dis ce que d'un autre il dit si bien lui même:
„C'est lui, c'est moi.“ Naif, d'un vain faste ennemi,
Il sait parler en sage et causer en ami.
Heureux ou malheureux, à la ville, à la campagne,
Que son livre charmant toujours vous accompagne.

„Nach diesem les' ich wieder einmal den weisen Montaigne eben zur Gesundheit, wie man ein calmant (niederschlagendes Pulver) nimmt, er ist so heiter, verständig, vergnügt, er verbreitet über alle Lebensgeschäfte eine so wohlthuende teinte (Anstrich), dabey hat er gut scharfsinnig seyn; wenn nichts den Blick trübt, so ist er hell. Welche Beredsamkeit manchmal und Horazens Amönität" (liebliche Laune).

Ehe ich zum Tode gehe, noch etwas über ein Paar Krankheitszustände. Der eine hielt mich viele Wochen beynah immer im Bett, und mein Körper war so schwach, daß ich nur mit Zwischenausruhungen ganz leise sprechen und die Feder nicht zum Schreiben halten konnte. Meine Seele aber war während dieser Leibesentkräftung immer

gespannt und geschäftig, machte Abhandlungen und Briefe in Prosa und in Versen, die ich aber weder in die Feder sagen noch selbst niederschreiben konnte. Mit der Zunahme der Leibesstärke nahm dieser Abhandlungsirrsinn zum Glück ein Ende. —

Ob ich den andern Zustand eine Krankheit nennen kann, weiß ich nicht, denn ich war eigentlich ganz gesund, sah aber einige Jahre lang am hellen Tage bey verschlossenen und in der Nacht, völlig wachend, bey offnen Augen ganze Reihen von menschlichen und thierischen Gestalten, auch Landschaften, alles sehr lebhaft gefärbt, bey mir vorüberziehen, wenn ich versuchte, alles recht genau zu beschauen, so veränderten sich die Formen gar wunderlich, aus der schönsten Gestalt ward eine Fratzenfigur, aus dem Riesen ein Zwerg, aus dem Pferd ein Schooshund und aus einem Claude Lorrain eine Wagenmalerlandschaft. Als ich Nicolais Aufsatz über seine Phantasmen las, fiel mir meine eigne Art von fata morgana bey, die mir übrigens gar nicht lästig war, seit vielen Jahren sich, wenigstens nicht anhaltend, hat wiedersehen laßen, und aus welchen Erscheinungen sich vielleicht viele erklä-

ren ließen aus Göthe's höchst reichhaltiger Farbenlehre, die meines Erachtens wohl nicht dem großen Newton das himmelschreyende Unrecht thut, dessen sie die Erzmathematiker beschuldigen, wenn sie gleich im polemischen Theil einen sehr schnöden Ton angenommen hat, dessen sich kein Schriftsteller gegen einen andern, am wenigsten ein Göthe gegen einen Newton bedienen sollte.

Nun zum Tode, der allem Lebensjammer und Spaß ein Ende macht. *)

*) Großes ewig muß der Mensch erzeugen,
Weil zum Himmel auf sein Wesen strebt.
Doch der Große muß der Zeit sich beugen
Der im Busen wieder Größres webt;
Schlinge so sich hie ein Götterreigen,
In dem Schönes Schöneres belebt.
Nur ein Leben aus dem Tod entfalten
Ist der Menschheit schmerzumwölktes Walten.

W. v. Humboldt, Rom 1806. p. 33.

Was ist der Tod? der König aller Schrecken
Nennt ihn des Sünders schuldbeladne Seele,
Und furchtbar faßt er des Tyrannen Kehle,
Der Eumeniden Rache zu vollstrecken.
Nur er, den täglich Gram und Trübsal wecken,
Der duldend wünscht, damit ihn nichts mehr quäle,

„Unter andern Capiteln, die uns der „angenehme Schwätzer Montaigne hin„terlassen, hat mir immer das vom Tode „am wenigsten gefallen. Es ist das 19. „im 1. Buch. Man sieht durch alles hin„durch, daß sich der wackre Philosoph vor „dem Tode gefürchtet, und durch die ge„waltsame Aengstlichkeit, womit er den Ge„danken wendet und selbst zu Wortspielen „dreht, ein sehr übles Beyspiel gegeben „hat. Wer sich vor dem Tode wirklich „nicht fürchtet, wird schwerlich davon mit „so vielen kleinlichen Trostgründen gegen „ihn zu reden wissen, als hier Montaigne „beybringt."

So steht in Lichtenbergs nach seinem Tode von Kries herausgegebenen Schrif-

Daß Ewigkeit sich bald der Zeit vermähle,
Und Grabeshügel seine Sorge decken:
Der Held, gewohnt im Kampfe nie zu wanken,
Er fordert kühn den Würger in die Schranken,
Der Weise sieht ihn ohne zu erbeben.
Was ist denn Tod? Ein wesenloser Schatten,
Er kann euch Gutes, kann euch Böses geben,
So wie ihr selbst vermögt ihn auszustatten.

nach dem Italiänischen des Vinzenzo Monti
vom General von Schöler.

ten 2. Bd. S. 283. geschrieben, und so sehr ich dieses Mannes scharfsichtige Urtheile sonst verehre und ihnen gerne beytrete, so glaub ich doch, er trete in diesem meinem Lieblinge zu nah. Ich habe das angezogne Capitel französisch und deutsch mehreremale gelesen und kann darin keine Furcht vor dem Tode entdecken. Montaigne spricht über ihn, wie er über andere Gegenstände zu sprechen gewohnt ist, und sollt ich ihn irgend einer Sünde zeihen, so wär es die, daß er auf seiner Waage Tod und Leben von gleichem Gewicht findet, da meinem Glauben und meiner Bemerkung nach, das Leben, das noch lebend wägt, immer ein wenig den Ausschlag vor dem Tode bekommt. Das Leben ist ein Hausfreund geworden, der Tod ist ein besuchender Bruder, bringt uns letztrer auch das logengerechteste Certificat und das beste Empfehlungsschreiben, so behält erstrer doch den Vorzug. Der Mensch will immer etwas erlebt haben und ist heimlich mißtrauisch gegen das, was noch zu erleben seyn möchte und worüber ihm weder Geschichte noch Nachdenken etwas Gewisses gesagt haben oder sagen können. Außerdem ist ein großer Unterschied zwischen

dem: den Tod nicht fürchten, und: den Tod sich wünschen; das Erste besinne ich mich nie gethan zu haben, ob mich gleich der Soldatenstand und manche Krankheit ziemlich auf die Lebenswippe stellten; während meiner Jünglingsschaft schwärmt ich zuweilen über den Tod bis zum Wunsche nach ihm; späterhin verging und vergeht auch noch kein Tag, an dem ich nicht ans Sterben gedacht hätte oder noch denke. In meiner vorletzten Wohnung erinnerten mich die um meine Grabstätte gepflanzten Pappeln, die aber wohl nach meiner Wohnsitzveränderung nicht meine Asche beschatten werden, bey jedem Ausgang an meinen letzten Ausgang, allein diese Memento mori haben mich zu einer Art von Familiarität mit dem Tode gebracht, die ich beim M o n t a i g n e wahrnehme, und die mich eben so leicht zum Schwätzer über das Sterben machen könnte. Worüber man viel und oft gedacht, und immer gefunden hat, es lasse sich darüber eigentlich nichts Gewisses denken oder herausbringen, das wird einem zuletzt beynah gleichgültig, und ich halte eine solche Gleichgültigkeit in articulo mortis für ein so behagliches Kissen, daß ich wünsche, es möge keine schmerzhafte

Krankheit mir selbiges unter dem Kopf hervorziehen. De ma mort, si je la rencontrois babillarde, comme font d'autres, donnerois - je encore volontiers avis au peuple en delogeant.

Montaigne l. III. ch. 12.

Da ich den Grund der Ehrwürdigkeit und die Pflicht zur Verehrung des Alters, selbst bey der Annäherung meines achtzigsten Geburtstages, nicht einsehe und auch nicht die mindesten Ansprüche darauf mache, so find ich auch im langen Leben keine ausgezeichnete oder auszeichnende Glückseligkeit, wenn gleich der wunderliche Mercier bey Gelegenheit des im 90sten Jahre gestorbnen Türpins schreibt: „Ein langes Leben deutet auf manche mora„lische Eigenschaft, und ich könnte leicht in „Versuchung kommen, Alter und Tugend „zu gleichbedeutenden Wörtern zu machen. „Um fast ein Jahrhundert lang durch die „Menschen und ihre Leidenschaften und durch „seine eignen hindurch zu kommen, muß „man mehr als Einen Sieg davon getragen „und gewissenhafter, als die meisten andern „Menschen, den heiligen Gesetzen der Natur „gehorcht haben, die immer die Ehrfurcht „belohnt, die man für sie beweist. Viele

„Jahre durchlebt haben, heißt also: in den „meisten Fällen philosophirt haben. Möch„ten doch unsre Zeitgenossen weniger daran „denken, geschwind und vielgewinnend, als „gemeinnützig und durch freye Entsagung „still verdienend zu leben.“ — Wohl aber find ich darin eine durch nichts vergütete Unannehmlichkeit, die im Ueberleben alles dessen und aller derer besteht, wodurch und mit denen man das Leben eigentlich genossen hat. Als vor einigen Jahren der Herr Buchhändler Wagner starb, mit dem ich über 30 Jahre in mancherley Verkehr gestanden, ohne daß er eben meinem Herzen wichtig geworden war, so wollte mir sein Verlust dennoch recht lange nicht aus dem Sinn; das, was man noch erleben kann, scheint gar keinen wahren Ersatz für das verlorne Erlebte abgeben zu können. Als ich den 18. März 1806 das Hündchen verlor, mit dem ich, der die Hunde seit seinem 40sten Jahr sehr geliebt hat, funfzehn Jahr, ungeachtet seiner wunderlichen Laune, die ihm nicht erlaubte, sich mit den Häuslingen, oft selbst nicht mit mir vertraut zu machen, gelebt hatte, wie viele Monate wandten sich nicht

meine Augen traurig nach der Stelle, wo dies Thierchen zu liegen pflegte!

Der Gedanke, daß ich vielleicht nächstens ohne einen einzigen Jugendfreund allein stehen werde, schlägt mich oft nieder, und Montaigne's Versicherung: „gestorben seyn sey nichts, aber das Sterben sey so eine Sache," möcht ich lieber so ausdrücken: das Sterben sey nichts, aber das Lebenbleiben, nach dem die uns lieb waren gestorben sind, sey eine schlimme Sache — die Wahrheit dieser Bemerkung hab ich sehr lebhaft empfunden:

a) den 29. Novbr. 1790 beim Tode meiner Schwester Justina, die ein kluges braves Weib war;
b) den 23. April 1796, als Hippel starb;
c) den 19. Sept. 1801, als der Hospitalpfarrer Fischer das Leben verließ. Ein von allen Seiten vortrefflicher Mann, reich an natürlicher Einsicht und an wissenschaftlichen Kenntnissen, ohne auf beyde groß zu thun; im höchsten Grad aufrichtig und wahr. Im Ernst mild wie Honigseim, im Scherz zart wie ein Vergißmeinnicht, auf dessen Worte und Werke die Begriffe

von Mein und Dein, keinen Einfluß zu haben schienen, weil er durch und durch ächt geistlich und goldreinreligiös war. Wer diesen Johannes kannte, mußte ihn lieben und ehren. Die Bitte auf dem Todbette an seine Freunde: nicht um ihn zu trauren, ist wohl unerfüllt geblieben, und seiner herrlichen Predigten wird noch immer mit großem Beyfall gedacht, da sie einzig in ihrer Art waren. Dieser edle, weise, liebreiche Mann war auch mir gut, und mit ihm ist mir mehr gestorben, als ich bey seinem Leben denken konnte;

d) den 25. August 1808, da der Professor Kraus in die andre Welt ging. Das Leere, das nach seinem Tode in meinem Geist und Gemüth entstand, vermag ich nicht zu beschreiben; noch immer fühl ich, daß mir der Freund fehlt, mit dem ich über alles sprechen konnte, weil wir uns beständig wechselseitig verstanden. Wer erfahren hat, was aus dem sich nicht verstehen, selbst zwischen sonst guten und gescheidten Menschen für üble Folgen sich ereignen

können, wird wissen, was das Lesen einer Seele in der andern für eine Glückseligkeit, was sein Verlust für eine gegründete Ursache zu trauren ist. Möchten mich doch meine wenigen noch lebenden Freunde nicht durch ihren Tod zum vollkommnen Freundschafts-Eremiten machen.

* * *

Von seiner Religion muß Niemand viel reden, ihre Theorie gehört ins Kämmerlein, ihre Praxis in die Welt, in jenem muß sie herzlich und in der Welt und im Hause thätig seyn; *) doch will ich über mein Beten ein Paar Worte anführen. Im väterlichen Hause wurde formaliter gebetet, in meinen Mitteljahren kamen die Formulare mir aus dem Sinn, fielen mir aber in den spätern wieder ein, und ihr Buchstabe verwandelte sich in ein Geistiges, so daß er mich nicht hin-

*) Im dritten Bändchen der Gedanken und Meinungen wird man vielleicht einen schlechtgeschriebenen kleinen Aufsatz über meine Dogmatik finden, die aus der mir ganz zusprechenden des de Wette verbessert werden kann.

hinderte, wahre Andacht dabey zu haben. Meine Idee von Gott erlaubt mir eigentlich kein Beten, ich bete aber doch, weil dieses Erzählen meiner Lage und Gedanken, wenn ich es Gott, der doch alles ohne mich weiß, vortrage, eine Herzenserleichterung ist, die, wenn ich mich ihr überlasse, ihre gute Wirkung nie verfehlt.

In Pestolozzis Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwickelung des Menschengeschlechts. Zürich 1797. fand ich vor einiger Zeit folgende Stelle Seite. 217. die sich unsre Zeit merken sollte. „Die Religion „muß die Sache der Sittlichkeit seyn, als „Sache der Macht ist sie in ihrem Wesen „nicht Religion, und das Finanzgeschrey „der durch ihre philosophischen Irrthümer „und durch ihre politischen Gewaltthätigkeiten „bankerout gewordnen Staatskünstler, daß „wir wieder zur Religiosität zurückgestimmt „werden müssen, dieses Finanzgeschrey einer „Staatskunst, die, nachdem sie das Menschengeschlecht auf das Aeußerste gebracht „hat, sich auch nun selber auf diesem Aeußersten befindet, wird uns, so wie es ist,

„weder zur Religion, noch zur Sittlichkeit, „noch irgend wohin bringen." *)

Der erste Unterricht, den ich in der Religion genoß, war, wie gewöhnlich, geistbetäubend, in der Folge ward ich dogmatisch gerichtet, und als mir über die Principien und Postulate dieser Methode Zweifel ein-

*) Wer diesen Aeußerungen eines klugen und frommen Mannes zustimmt, was wird er zu den obrigkeitlichen Vorkehrungen zu neuen liturgischen Fabrikationen sagen, und zu den Mode werdenden Bibelgesellschaften, die durch Vermehrung der Exemplare das vernünftige Lesen dieses herrlichen Buchs allgemeiner zu machen wähnen? Luther sagt von der Taufe: Wasser thut's alleine nicht — und das gilt gewiß auch vom Besitz einer Bibel. Freylich ist es leichter, Bibeln zu verschenken, als sie brauchen zu lehren. Hätte nicht dieser Bibelspende eine genaue Revision der Lutherschen Uebersetzung, ob ich sie gleich im Ganzen für unübertreffbar halte, vorausgehen sollen? denn nach allgemeinem Urtheil ist doch manche Stelle verfehlt und manches nicht aus der Urschrift verdeutscht. Wie denn auch mancher zu veraltete Ausdruck zum Besten der Verständlichkeit hätte abgeändert werden können. Sollte es eine Veruntreuung der Bibelcasse seyn, wenn man ein Paar sorgfältig ausgesuchte Lesebücher cansteinischwohlfeil durch sie unter das Volk gebracht hätte?

fielen, die ich mir nicht zu lösen vermochte, so gerieth ich auf den Abweg, mich über Religions-Angelegenheiten weder mit mir selbst, noch mit andern einzulassen. Jerusalems Betrachtungen ꝛc., besonders das letzte Stück, weckten mich aus diesem Schlummer, und Semler ꝛc. half mir vollends auf die Straße, die ich meine richtige nennen möchte, und so wenig liturgischen Glauben ich auch habe, so besorg ich bey meiner herzinnigen Ergebung in Gott doch gar nicht, daß die Kleinheit seiner Portion im Stande seyn werde, ein Glückseligkeits-Interdikt auf meine künftige Zeit zu legen.*)

Garve schreibt an Zollikofer (Briefwechsel Seite 248.) ganz aus meiner Seele;

*) Schiller sagte: „Scepticismus und Freygeisterey „sind die Fieberparoxismen des menschlichen Gei„stes, und müssen durch eben die unnatürlichen „Erschütterungen, die sie in gut organisirten „Seelen verursachen, zuletzt die Gesundheit be„festigen helfen. Je blendender, je verführen„der der Irrthum, desto mehr Triumph für die „Wahrheit, je quälender der Zweifel, desto größer „die Aufforderung zur Ueberzeugung und festen „Gewißheit."

Schillers Biographie. Wien 1810. Seite 97.

„Für mich sind das die glücklichsten Augen„blicke meines Lebens, wo der Begriff von „Gott und die Ueberzeugung, daß er da „sey, in meiner Seele lebhaft wird. Mehr „brauch' ich nicht zu meiner völligen Beru„higung, als dieses Einzige. Nur daß er „da sey, nur daß ein höchster Verstand „und eine höchste Güte irgendwo vorhanden „sey und die ganze Welt und auch mich „kenne und regiere, nur dieses wünsch' ich „mit Gewißheit einzusehen. Alles übrige „mag in Dunkelheit und Zweifel verhüllt „seyn. So lang jene Wahrheit feststeht, „so kann in dieser Dunkelheit keine Gefahr „für mich stecken. Aus mir wird gewiß „das Beste, was aus meiner Natur wer„den kann."

Nachträge.

Den 8ten August 1810.

Nachdem ich den Schluß meines 74sten Jahres zum Nachlesen der Selbstabschrift meines Lebens-Testaments verwandt habe, so will ich an meinem 75sten Geburtstage codicillarisch noch zufügen, wie mir bey diesem Durchlesen ein- und aufgefallen ist, daß durch die verschiedenen Einschiebsel der Vortrag keinesweges gewonnen, daß vieles zur Erleichterung des Lesens in beßre Ordnung und Verbindung hätte gebracht werden können und sollen; da ich aber weder die Kunst des sogenannten Renterirens, das die Näthe der Einflickereyen unbemerkbar macht, verstehe, noch es den Metallgießern nachzumachen im Stande bin, die, wenn sie am gegoßenen Stück große Risse und Blasen

bemerken, sich zum Einschmelzen und Umguß entschließen können, so hab ich lieber alles bleiben lassen, wie es einmal gerathen war. Die dem Alter anklebende Krittelsucht hätte mich überdem zu Abänderungen verleiten können, die oft verschlimmern, statt zu verbessern. Alte Füße stoßen überall auf dem Steinflaster an, nicht eben weil letztres, gleich dem Königsbergischen, holprich ist, sondern weil sie unvermögend sind, sich leicht genug über die Unebenheiten zu erheben. Auch würde ich durch alle beabsichtigten meliores compositiones doch dem nicht haben Genüge leisten können, was Herder von solchen Aufsätzen fordert, und was ich zur Lehre und Besserung für andere als gutes Wort in der Beylage C. mit abdrukken zu lassen beschlossen habe.

Weit entfernt, ein Lobredner vergangener Zeiten und ein Prophet ihrer künftigen Verschlimmerung zu seyn, würd ich ohne die Ueberzeugung von ihrer Zunahme im Guten den menschlichen Verstand für keine göttliche Wohlthat erkennen, und es für eine Anwandlung von Menschenhaß halten, wenn ich, ungeachtet bemerkter Abnahme eigner Kräfte, mich entschlösse, die Hände mit unthä-

tiger Hingebung in den Schooß zu legen. Denn wenn auch mein Leben seit einiger Zeit noch leiser wie sonst dahin schleicht, weil mein schwächer gewordnes Gehör mir einen immer kleiner werdenden Antheil an der Gesellschaft zu nehmen erlaubt und ich mich in ihr auf die Defensive einschränken muß, so, daß ich lieber aus dem Wege trete als begegne, lieber antworte als frage oder anrede, lieber Besuche abwarte als selbst abgebe, so glaub ich doch nicht, daß Necker Recht hat, wenn er in seinen vorangeführten Manuscripts Seite 49 sagt: les vieillards menent une vie penible, lorsqu'ils sont encore en état de tout apprecier, de tout sentir. La riante perspective de l'avenir ne leur appartient plus, et quand ils veulent parler du passé, on ne les écoute gueres: chacun court vers les combats du monde — c'est beaucoup, quand on les salue en passant — sondern halte diese Aeußerung für ein genommnes Aergerniß eines grämlichen Egoismus, den man indessen einem Necker nicht verüblen kann, und setze zum Beweise meines Behagens am Urtheil über mich, eine Stelle aus einem Briefe des Ministers von Schrötter

vom 11. Januar 1810 in die Note — risum teneatis amici.*)

Besäß' ich vorzügliche Schriftstellergaben, so schrieb ich gern ein Büchlein über das Alter**) in dem vielleicht manches vor-

*) Nun wirklich zum Schluß, und diesen recht überzuckert und in Ambrosia, wo nicht verwandelt, so doch getaucht. Ich soll sie grüßen von einer der schönsten Frauen unter den Frauen — und von welcher? die nicht mehr und nicht weniger als eine Königin der Frauen, ja die Königin selbst ist. Haben Sie denn keine Nachricht vom guten S.? Er ist in der vollkommensten Besserung E. M. und er hat es mir selbst geschrieben. Nun das freut mich, grüßen Sie ihn doch vielmahl und sagen ihm, daß es mir nahe gegangen, daß ich nicht hab Abschied von ihm nehmen können. Die Nachricht von E. M. gnädigem Andenken wird ihn sehr glücklich machen, aber sterben muß er doch bald. Mein Gott warum denn das? Er wird seinen isolirten Zustand und das Andenken an die zwey letzten Jahre nicht ertragen können 2c. — —

Deshalb aber, lieber S. brauchen Sie nicht aus Spaß Ernst zu machen, und sie können mir immer dreust ein Dementi geben.

**) Es sey mir erlaubt hier eine Stelle aus einem Buche abzuschreiben, von dessen kühnen Aeußerungen ich viele für zu gewagt, viele unrichtig,

kommen würde, was Cicero in seinen quatuor causis, cur senectus misera videatur,

einige aber sehr treffend gefunden habe, und das wohl eine ruhige, bey Leibe nicht absprechende Prüfung verdient. „Die scheinbare Entkräf„tung, welche in der letzten Zeit des Lebens „eintritt, ist vielmehr ein Zeuge, daß der Keim „höherer Kräfte die Hülle des jetzigen Daseyns „zu zerreißen strebt, daß die Bedürfniße und der „Dienst des Lebens erfüllt, die Schuld des jetzi„gen Daseyns bezahlt sey, und daß nun das „Individuum der Freyheit und dem Genuß eines „höhern Daseyns entgegenreift. — — — — „Das schwache Alter, nach einem thatenreichen „Leben, ist nicht zu beklagen, sondern selig zu „sprechen, und oft geschieht es, daß noch in „den Stunden des letzten Verlöschens die Schwin„gen eines neuen höhern Daseyns, wie schnelle „Blitze sichtbar werden. Ja, der schwache Greis, „welcher nach einem Leben voller Blüthen und „Genüsse, nach wohl durchkämpfter Jugend „und nach vollendetem Tagewerk, das Maas „der innern Kräfte vollkommen verzehrt hat, „und welcher nun ohne Liebe und Haß, ohne „Bedürfniß und Wirksamkeit nach aussen, ohne „Bewußtseyn, ja selbst ohne Gedanken der schö„nen durchlebten Zeiten, ohne Blick in das künf„tige, ohne Empfindung der Gegenwart, hülf„loser scheint als der Säugling, ist vor andern „glücklich zu preisen, welche das Leben, das sich „allein im Wirken vollendet, unnöthig gespart

nicht berührt hat, weil er es zu seiner Zeit nicht wissen, ja kaum ahnen konnte, denn Regnier sagt in seiner fünften Satyre:

„haben. Es ist dieser hülflose Zustand eines „schwachen Alters ein sanfter, allmähliger Ueber„gang durch neue Kindheit in den Leib der „Mutter — in die Erde. Und dieser neue „Zustand des Ungebohrnen, wo in stiller Auflö„sung der letzten Bande, in des Grabes tiefem, „letzten Schlummer, die Keime eines höhern „Daseyns aus der Gährung des Alten bereitet „werden, entläßt jenen, schon bey scheinbarem „Leben Eingeschlummerten früher und leichter „zur neuen Ergänzung. Wenn uns dann end„lich, mit der letzten Kraft der Jugend, alle „Gefährten, alle Freuden einer bessern Zeit ge„storben, wenn uns ohne Genuß und innre „Wärme, verwais't an fremder Liebe und Mit„leid, ja vergessen von der mit uns lebenden „Welt, kaum noch das dumpfe Gefühl unsrer „Kraftlosigkeit geblieben, sind wir am wenigsten „von jener ewigen Güte verlassen, welche über „das Schwache und Verlaßne, über das zarte „Beginnen der Kindheit und über hülfloses „Alter am väterlichsten wacht. Und wenn „selbst die noch übriggebliebnen Freunde an der „Gruft schieden, wird jene Hand treulich über „uns bleiben, welche uns einst im Mutterleibe „gebildet. Das Leben ist vergangen, seine Erin„nerungen kehren nicht wieder, und ein Zustand

Chaque age a ſes plaiſirs, ſon gout et
ſes humeurs,
Et comme noſtre poil blanchiſſent nos
plaiſirs.

„hat uns aufgenommen, welcher ohne Gefühl „und Empfinden jenem des Ungebohrnen im „Mutterleibe gleich iſt. Die Verweſung in „ihrem gewaltſam beſchleunigten, oder allmäh„ligen Gange iſt dieſer Zuſtand. Die Erde „oder untergeordnete Naturen verzehren ſchnell, „was nicht mehr unſer war, und der Keim „eines neuen Daſeyns, frey ſelbſt von den letz„ten Banden, welche ihn an den Planeten feſ„ſelten, von nichts Irdiſchem ferner mehr ge„hemmt, ja berührt, wird von dem Strahl einer „höhern Verklärung aufgenommen.“

Schuberts Ahndungen einer allgemeinen
Geſchichte des Lebens. 1ſter Thl.
Seite 390 und 91 ꝛc.

Und da ich geſtern (den 6. Octbr. 1811.) in des rühmlich bekannten Leonhard Meiſters Meiſterianis oder über die Welt und den Menſchen, über Kunſt, Geſchmack und Literatur ꝛc. St. Gallen 1811. las, ſo ſprach mich das, was in dieſem leſenswerthen, unterhaltenden Buche von Seite 394 — 407 ſteht, ſo lebhaft an, daß ich der Luſt es zur Beylage D. zu machen nicht widerſtehen konnte, und hoffentlich verzeihen mir die Leſer die dadurch vermehrte Seitenzahl.

und Voltaire versichert

Qui n'a pas l'esprit de son age,
De son age a touts les malheurs.

Sein Hauptcapitel würde gewiß von der Nothwendigkeit, sich bis an das Lebensende beschäftigt zu erhalten, handeln. Denn meine Liebe zur Leibes- und Geistesthätigkeit ist noch nicht verschwunden, erhält vielmehr den Muth zu leben in mir so lebendig und aufrecht, daß ich denen, die schon alt sind oder es noch werden können, auch hier nicht unterlassen kann laut zuzurufen: Hütet euch vor der Unthätigkeit, bemäntelt nie die heimliche Neigung zum Nichtsthun mit dem Vorwande der Kraftabnahme, glaubt vielmehr, daß in einer den Kräften angemeßnen Anstrengung die Stärkung liegt, die den Eintritt der Hinfälligkeit (marasmus senilis) verzögert, in der die eigentliche Beschwerlichkeit des Alters besteht.

Als ich heut erwachte, schrieb ich mir nachstehende Reime auf:

Die Thätigkeit, die leeres Stroh nie drischt,
Bestimmt des Menschen Werth, sie giebt ihm, laut Erfahrung,
Gesundheit, frohen Muth, Bekleidung, Obdach, Nahrung,
Schützt vor der Langeweile, mischt

In seinen Sämannsschweiß ein mildes Erndtehoffen,
Und, achtsam aufs Geschäft, zerstreut
Sie selbst die tiefste Traurigkeit.
Wohl dem, den jung ihr Reiz sich ihr zu widmen
treibet,
Der bis zum Sterbtag' ihr hold und ergeben bleibet.

Der bis an sein spätes Lebensende unermüdet beschäftigte Heyne hatte gewiß ganz Recht, als er sagte: Senectuti ingruenti aditus obsepiri potest animi virium intentione, obniti, ne velis esse senex, est aliqua retardatio. (J. Müllers Werke. Thl. 18. Seite 58.) und ich denke in der Stunde, in der ich Anno 1736 geboren wurde, daher meinen Dienst in der deutschen Gesellschaft mit einer Vorlesung über Wahrheit und Freymüthigkeit anzutreten.*)

Ein Jahr vor Kants **) Tode sprachen wir über häusliche Angelegenheiten, und

*) Abgedruckt im letzten Stück des vaterländischen Museums, Januar 1811 und im 3ten Bändchen der Gedanken nnd Meinungen ꝛc.

**) Bey seinem Namen fällt mir ein, daß seine Schriften viel durch ihre Herausgabe im späten Alter verloren haben. Es fehlte ihm bey ihrer Erscheinung schon an Lust, Muth und Kraft, manches in ihnen näher zu bestimmen, und es dadurch zu berichtigen, oder zu vertheidigen. Die

er frug mich, ob ich mir nicht bey Zeiten einen Wasiansky *) zulegen wollte? „Sie „glauben es nicht, wie vortreflich es ist, „einen Freund gefunden zu haben, dem „man sein ganzes Hauswesen überlassen „kann, mit voller Ueberzeugung, er werde „es wie sein eignes verwalten," ich war aber damals so wenig wie jetzt der Meinung des philosophischen Erzvaters, der doch auch manches kleine Hausgeschäft, bis ganz zuletzt, selbst persönlich übernahm, weil ich den bloßen Entschluß zu solcher Hingebung für ein Zeichen halte, daß das Gefühl der höchsten Schwäche zum Durchbruch zu kommen auf dem Sprunge stehe, und daß man diesem so lange als möglich vor oder auszubeugen trachten müsse. Kann nicht in solchem Dienstfordern und Leisten die Freundschaft vom Forderer als Herrschaft gemißbraucht werden? Muß Sie nicht den Leister bis zur Dienerschaft erniedrigen?

Meine

gehörige Blutwärme ist auch in der Schriftstellerey gar nicht unwichtig.

*) Pfarrer bey der Tragheimschen Kirche, dem Kant alle seine Geschäfte uneingeschränkt übergeben hatte, wie man aus Wasianskys Schrift über Kant umständlicher ersehen kann.

Meine Hausverwaltung wird mir oft freylich ziemlich lästig, allein ich halte mich für verpflichtet, sie so lange zu besorgen, als ich noch irgend Kraft in mir spüre. Nichtgebrauch ist oft so schädlich wie Mißbrauch. Wer wollte sich durchs Schwachwerden der Augen verleiten lassen, sie auf immer zu verbinden? *) Und obgleich der Zustand eines

*) Im 71sten Bande der Bibliothek der schönen Wissenschaften ꝛc., fand ich Seite 141 folgende Stelle aus La Harpe, die meine Meinung bestätigt: „La vie humaine n'a point assés de „plaisirs, pour se passer du travail, et les „plaisirs eux mêmes ne peuvent se diversifier „assés en se repetant, pour se perpetuer sans „degout,“ der ich noch ein Paar andere, eine aus Herder und eine von Wieland, über die menschliche Unsterblichkeit beifügen will: „Theilnehmen müssen wir, wir stehen im Strome der „Zeit, wo eine Welle die andre treibt; nützlich „oder schädlich müssen wir also auf die Zukunft „wirken, wie die Vergangenheit auf uns wirkte. „Der Kampfpreiß des Lebens ist, daß wir auch „in Nacht und Nebel das Ziel treffen, wo der „Kranz hängt, das wir die Seite treffen, wo „wohlklingende Consonanzen ins Unendliche hinauf „und hinunter tönen, wären diese gleich dem gemeinen Ohr unhörbar, sie sind dennoch da, sie

ganz kindisch gewordenen und fast nur Thier gebliebenen Menschen, der blos ißt, trinkt

„tönen weiter, und erwecken harmonische Mit„laute. Nicht durch Schriften wirken wir allein „auf die Zukunft, viel mehr können wir es durch „Anstalten, Reden, Thaten, Beyspiele und Le„bensweise, dadurch drücken wir unser Bild leben„dig in andre ab, diese nehmen es an und pflan„zen es weiter, unsere Hand sey emsig, unser „kurzes Leben werde durch Theilnehmung und „Theilgebung verlängert und ewig. Mich dünkt, „bei diesem hohen und richtigen Gefühl werde man „leicht des Namens vergessen, mit dem unsre „Person bei Leibes Leben genannt wird. Nicht „unser Bild wollen wir unsern Mitgenossen und „der Nachwelt vermachen, sondern unsern Geist, „unser Herz, die besten Bestrebungen unsers Da„seyns, die edelste Form, die wir von andern „in uns, auf andre aus uns brachten. — Licht „ist das stillste aber das wirksamste Element der „Natur, es ist der stille Träger fortwirkender „Schöpfungskraft; so sey auch unsre Thätigkeit „für die Nachwelt, und der ganze Lohn derselben, „daß durch sie, wie durch verschlungene Lichtstrah„len eine neue Schöpfung lebe — die Seele des „Menschen ist nicht aufs Jetzt eingeschränkt, sie „muß ihrer Art nach vom Vergangnen für die „Zukunft leben, und eben der ist der verstän„digste oder gleichsam der eigentlichste Mensch, der „die Vergangenheit aufs Jetzt, und da dieses in

und schläft, ihm selbst keine Leiden verursachen mag, so hat doch dieser Anblick jederzeit soviel Herzzerreißendes für mich gehabt, daß ich mir das Beibehalten der Besonnenheit bis zum letzten Lebensaugenblick, stets als eine wahre Glückseligkeit gewünscht habe, wo möglich verbunden mit etwas Kraft zu

„jedem Augenblick vorüber ist, aufs fortgesetzte „Jetzt, die Zukunft, richtig anwendet.

Herders Werke über Philosophie und Geschichte, 12r. Bd. S. 101. 102. 112 und 304.

„Es ist etwas so menschliches und herzerhebendes in der Vorstellung, auch dann, wenn uns „der Tod den Augen und dem Umgang entrückt „hat, im Gedächtniß einer ungebornen Welt fortzuleben, ihr noch werth und durch das, was „das Beste von uns war, noch nützlich oder angenehm zu seyn! Ganz gewiß haben die edelsten „und besten Menschen diesen Gedanken gehegt „und gebilligt, und da es blos von uns abhängt, „ob er blos Täuschung gewesen sein soll, oder „ob wir ihm Wirklichkeit geben wollen, warum „sollten wir ihren Geistern eine Befriedigung versagen, die uns selbst nützlich werden kann?

Lucians sämmtl. Werke, übersetzt von Wieland 3r. Bd. Beylage zum Demonax S. 266.

körperlicher Thätigkeit, weil, wenn eine oder die andere ganz wegfällt, die Kette zerreißt, vermittelst welcher man mit andern Menschen zusammen hält. Wie mäßige Ermüdung, dergleichen ich mir durch kleine Arbeiten im selbst angelegten (seit Ostern 1814 verlaßnen) Gärtchen zu schaffen suche, das Einschlafen befördert, das ich für keine Kleinigkeit halte und bisher genossen habe, so denke ich, muß die fortwährende Leibes- und Geistes-Beschäftigung das Sterben erleichtern, oder eigentlich unmerklich machen, und wohl mir, wenn auch mir das herrliche Loos fiele, im letzten Moment sagen zu können nach Simeon: „Herr, nun lässest du „deinen Diener in Frieden fahren," nachdem seine Augen genug gesehen haben von dieser Welt, um gerne zur andern überzugehen, und nach Paul Gerhardt zu singen:

Wo ich bisher gesessen,
war nicht mein rechtes Haus:
Mein Ziel ist ausgemessen
und gern tret ich hinaus,
leg, was ich hier gebrauchet,
sehr ruhig alles ab,
und wenn ich ausgehauchet,
verscharr man mich ins Grab.

Den 2. Februar 1811.

Ich wollte den abermaligen Nachtrag zu meiner Biographie erst an meinem 76sten Geburtstage niederschreiben, allein die Verse Virgils

tarda senectus
Debilitat vires animi mutatque vigorem.
Aen. IX. 610.

die ich im Federschen Umriß vom Leben der Churfürstin Sophie von Hannover angeführt fand, machen mich wegen der Erlebung des 8ten Augusts besorgt, und ich schrieb daher schon heute dieses Postscript. —

* *
*

Nach Aufhebung der in der Biographie erwähnten Commission des Normal-Erziehungs-Instituts setzte die Sektion des Cultus und allgemeinen Unterrichts im Ministerio des Innern mich und den jetzigen Marienwerderschen Consistorial-Rath und Superintendent Röckner zu allgemeinen Commissarien für das Institut an, und trug uns die Untersuchung der vom Regierungs-Rath Graff gemachten Bemerkungen über das Benehmen des Oberschulrath Zeller, während des mit den Predigern abgehaltnen Lehrcursus und mit den Kindern, auf.

Diese Revision zeigte nun zwar, daß das Experimentiren mit den Kindern den Oberschulrath zu manchen Misgriffen, theils beim Aufsetzen der Lehrbücher, theils in der Kinderbehandlung verleitet hatte, aber auch, daß er manche eigenthümliche Eigenschaften besäße, die Pestalozzische Methode in Gang und Schwung zu bringen. Es wurden indessen verschiedne Abänderungen mit Zellers Zustimmung in der Lehrart und Disciplin gemacht, er selbst aber von der Direktion des hiesigen Instituts abgerufen und ihm ein andrer Wirkungskreis angewiesen.

Da Zeller, dem ich seine Fehler schon immer freundschaftlich offen angezeigt, und der die Richtigkeit meiner Ausstellungen oft aus dem Schaden ihrer Nichtbefolgung erkannt hatte, sich den Commissarien zutrauungsvoll überließ, so lief diese Institutsrevolution recht gut ab, und laut Briefen und Aktenstücken waren auch die Berlinschen Vorgesetzen zufrieden.

Das lebhafte Interesse, das die Königin Luise während ihres hiesigen Aufenthalts sowohl an dem Institut, als an Zellers Persönlichkeit nahm, und das gnädige Vertrauen, mit dem sie auch mich jederzeit

behandelt hat, muß mich entschuldigen, daß ich Ihres Todes, dessen ich schon erwähnt habe, nochmals gedenke.

Nicht der König allein, sondern der Staat überhaupt hat durch diesen Sterbefall einen unersetzlichen Verlust erlitten. So abgeneigt Sie sich immer von aller Einmischung in Regierungs-Angelegenheiten mir und andern gezeigt hatte, so hat doch zuverläßig Ihr bloßes Mitdaseyn oft durch eine sanfte Aeußerung, so zu sagen im Vorbeygehen, viel Gutes gestiftet, manches Böse oder Lästige abgewendet. Ihr irdisches Daseyn war ein himmlischer Genius für den Sie ehrenden und liebenden König, dem seine tiefe Trauer, wenn sie auch nie aufhörte, nicht verdacht werden kann. Wer Sie näher gekannt hat, beklagt gewiß den, zwar Ihr selbst vortheilhaften Hingang in eine Welt, in der Ihre jetzige Lage gegen die unvortheilhafte in der unsrigen sehr abstechen muß, allein so wenig mich auch die um Sie angelegte Welttrauer befremdet, so kann ich doch die Art von Hausirerey nicht billigen, die geistliche und weltliche Denkmal-Unternehmer mit Ihrem Andenken treiben, und die in Spie-

lerey, wo nicht gar in etwas ärgeres ausartet. Von den zahllosen über Sie erschienenen Aufsätzen in Versen und in Prosa entspricht vielleicht keiner dem, was Sie war. Am meisten hat mir der Schluß von Jean Pauls kleinem Stück in der Herbstblumine gefallen:

„Ehe Sie geboren wurde, trat ihr Genius vor das Schicksal und sagte: ich „habe vielerley Kränze für das Kind, „den Blumenkranz der Schönheit, den „Myrthenkranz der Ehe, die Krone „eines Königs, den Lorbeer- und Ei„chenkranz deutscher Vaterlandsliebe, „auch eine Dornenkrone — welche von „allen darf ich dem Kinde geben? Gieb „sie ihm alle deine Kränze und Kronen, „sagte das Schicksal, aber es bleibt „noch ein Kranz zurück, der alle übri„gen belohnt. Am Tage, wo der „Todtenkranz auf dem erhabenen Haup„te stand, erschien der Genius wieder, „und nur seine Thränen fragten — „da antwortete eine Stimme: Blick „auf — und der Gott der Christen „erschien.“

nächst diesem die Nänien und Apotheosen meines Freundes, des Major von S.*) ein Neujahrsgeschenk für ihre Verehrer mit dem Motto

> Quae praestat virtute sua, ne prisca vestutas
> Laude pudicitiae secula nostra premat,
> Quae Veneris formam, mores Junonis habendo
> Sola est coelesti digna reperta toro.
> Ovid. ep. ex Ponto Lib. III.

in 6. Abschnitten Vorwort, Aufwallung des Gefühls, Besänftigung, Luisa's-Stimme, die Monumente, Schluß, schön und herzlich gedacht in verschiednen Versarten.

Am natürlichsten scheinen mir die letzten Lebensstunden Luisens, die Ihr Bruder, der Erbprinz von Strelitz, geschrieben haben soll, obgleich der Name des Prinzsolmschen Kindererziehers, Karl Hahn, auf dem Titel genannt steht, und die mir die Prinzessin Solms mit einem Brief voll innigster Trauer zuschickte.

Bekäme das Publikum die Briefe zu lesen, die der König an meinen alten Freund Borowsky eigenhändig geschrieben, so würde es sich sehr lebhaft von dem tiefen

*) Jetzt General-Major 1815.

Herzleide des Königs überzeugen. Ich erinnre mich nicht, verständigere, gefühlvollere, die Verlustempfindung inniger aussprechende Briefe gelesen zu haben. Könnte doch ein König einen Freund haben.

* * *

Bey der Classification, die der König den 18. Januar 1810 mit dem rothen Adler-Orden vornahm, wetteten ein Paar bedeutende Staatsmänner um Göthe's Wahlverwandtschaften über die Frage, ob ich den Orden bekommen würde? und der Neinsager gewann. Ich müßte meine ganze Biographie durchgegleißnert, oder man müßte sie mit weniger Achtsamkeit gelesen haben, wenn man bezweifeln wollte, daß mir diese Uebergehung auch im mindesten empfindlich gewesen sey, ob es mich gleich verdroß, unter den Bekreuzten Menschen zu finden, die kein, und manche übergangen zu sehen, die ein wahres jus quaesitum auf solches Ehrenzeichen hatten. In meinen Zusätzen zu den Gedanken und Meinungen 2c., wird man einiges über diese Materie finden, hingeschrieben zur Zeit, als die Zertheilung des rothen Adler-Ordens in Classen zur Sprache gekommen war.

Am 24sten Januar 1811, den ich als den Geburtstag Friedrich II. zu feyern gewohnt bin, begegnete mir einer meiner Freunde auf der Straße mit den Worten: „ich gratulire—" und wozu denn? „zum rothen Adlerchen" den ich am 28sten sauber eingekapselt mit einem Cabinetsschreiben erhielt — so war ich denn auch ein Creuzträger geworden, dem es aber mehr Vergnügen macht, zu sehen und zu hören, wie man ihm diese Staatsbeehrung nicht misgönnt, und sich darüber freut, als er sie sich selbst zu Herzen nehmen kann, doch ohne abzuleugnen, daß mir dieser Beweis des königlichen Andenkens wohl gethan hat, und daß ich Seiner Königlichen Majestät sehr aufrichtig dafür gedankt habe.*) Als ich jenen Neinsager nach seiner Ursache fragte,

*) Da der Staatsrath Nicolovius den Orden in derselben Rittercreation erhalten hatte, so rückte unser Freund, der Gymnasien = Director Haman in Nr. 13. der hiesigen Hartungschen Zeitung nachstehendes Distichon ein!

N. et S. equestre decus adeptis.

Pectora tanta licet fulgor via ornet equestris,
Hisce tamen fulgor nobilis inde redit.

erwiederte er mir: „Sie sollen einmal in „einer Sache für einen fremden vornehmen „Mann an den König geschrieben haben, „und diese Freyheit soll ihnen übel genom„men seyn" — das erste ist richtig, das letzte kann ich nicht glauben, weil mir der König auf meine damalige Dreustigkeit eigenhändig geantwortet hatte: „Meinen Dank „übrigens für ihre Freymüthigkeit und die „ohne Zweifel dabey gehabte gute Absicht." und hätte jener Fall den so höchstrechtlichen König wider mich einnehmen können, so würd ich auch bey der zweyten Ordensvertheilung übergangen seyn, denn in meinen Briefen und Versen an die mir unvergeßliche Königin hat er beim Durchsuchen Ihrer Papiere gewiß manches gefunden, was Ihn selbst betraf.

Den 20sten May 1811.

Vor einigen Tagen hört ich in einer Theegesellschaft eine kleine Gruppe sich mit den gewöhnlichen Conversationssprüngen von der Freundschaft unterhalten, und ob man gleich manche meiner Aeußerungen aus Rücksicht auf mein Alter höflichst bestritt, so will ich doch einige derselben niederschreiben.

Liegt es blos an der Schwäche des hohen Alters und an seiner absoluten Unfähigkeit zu manchen leiblichen und geistigen Genüssen, oder liegt es an der warnenden Wiedererinnerung des vielen schon Erlebten, daß es beynah unvermögend ist, neue Freundschaften zu schlüßen, ja selbst die in spätern Jahren angeknüpften gehörig fortzusetzen? Führt etwa der Spiritus Rektor, der dem Dicasterio der Seelenfähigkeiten vorsteht, im hohen Alter sein Regiment mit härterm Eigensinn, und hält er Verstand, Willen, Einbildungskraft und Empfindung so streng im Zügel, daß keines von ihnen seinen eignen Schritt fortgehen und sich über irgend etwas nach Belieben ein und auslassen kann?

Einbildungskraft und Empfindung sind die Wählerinnen in der Freundschaft, und ob sich gleich der Verstand das Bestätigungsrecht zueignet, so ergiebt sich doch der Wille, dieser Stiefbruder des Eigensinns, selten seines Einspruchrechts und läßt es sich noch seltner nehmen, so daß mehrentheils dem Willen und dem Eigensinn die endliche Entscheidung überlassen bleibt: es dürfte daher wohl im Eigensinn, der mit den Jahren so lange zunimmt, bis der Marasmus senilis

auch ihm ein Ende macht, die Hauptursache der Abneigung und Unfähigkeit des Greisenalters gegen und zu Freundschaften, zu suchen seyn.

Außer dem Eigensinn mischt sich vielleicht noch ins Spiel eine Art von Argwohn, die aus dem Gefühl eigner Schwachheit und aus der Besorgniß entsteht, dieser Schwachheit wegen von andern wenig, oder gar nicht, oder nur zum Schein geachtet zu werden. Dieses Mistrauen, das man die Hektik der Freundschaft nennen könnte, hält den Greis ab, die ihm von andern dargebotene Hand anzunehmen und ihre Darbietung mit einem herzlichen Druck zu erwiedern.

Es kann aber diese Abneigung und Unvermögenheit des Greises auch in dem Umstande liegen, daß er den Menschen abgemerkt hat, wie sie beynah alles nur für sich selbst thun, und daß die ihm schon fehlende Kraft oder Zeit, andre für sich zu benutzen, ihn abgeneigt macht, sich von ihnen benutzen zu lassen.

Gleichalte Menschen scheinen, wo nicht einen förmlichen Widerwillen gegen einander zu haben, so doch aus dem Gefühl eignes

Unvermögens auf die gleiche Unvermögenheit des andern Theils zu schlüßen, und daher eine nähere Verbindung entbehrlich zu finden.

Mit jungen Menschen einen Freundschaftsbund einzugehen vermag der Greis auch nicht. Ein neues Bret läßt sich an kein altes leimen, an dem alter Leim klebt, und wer mag sich die Mühe machen, den Altersleim abzuschaben, wer wollt es wagen, ihn mit dreusten Hobelstrichen wegzuschaffen?

Vereinen sich Greis und Jüngling, so veranlaßt und unterhält diese Verbindung gemeinhin bürgerliche Nothwendigkeit oder häußliches Bedürfniß, und nähern sie sich ja aus Gemüthlichkeit, so wird man finden, daß die Neigung der Alten zu den Jungen mehr von der Weichlichkeit der elterlichen Liebe, die der Jungen zu den Alten mehr von einer eigennützigen Schmeicheley oder Leichtsinnigkeit, oder kalter Ehrfurcht an sich hat.

Zwey gleichjunge Herzen schießen sympathetisch an einander, und ihre Freundschaft hat daher etwas von der Unbedachtsamkeit der Schul- und Kriegs-Cameradschaft an sich, dagegen sympathisirt das verknorpelte und verknöcherte Alter eigent-

lich mit nichts, und seine etwanige Geschmeidigkeit ist selten mehr als eine manierirte, die dem zarten Gefühl der Jüngern nicht zuspricht. Fast glaub ich die Freundschaft sey etwas so zartes, edles, kräftiges, daß der Mensch ihm nur vom 25sten bis zum 50sten Jahre gewachsen seyn könne.

Den 26sten May 1811.

Da mein Leben jetzt nur an der Greisalters-Krücke zu gehen vermag, und Geist und Leib nur wenig selbst zu thun im Stande sind, so kann ich höchstens anführen, was ich andre beginnen sehe.

So wohnte ich vor einigen Wochen einer feyerlichen Einweihung der ersten Bürgerschule in meiner Vaterstadt bey, und hörte ihren Rector eine mit zu viel Persönalitätspfeffer gewürzte Rede halten, in der zwar viel gut Gedachtes und Gesagtes vorkam, aber selbst von diesem schien mir manches am unrechten Ort, zu unrechter Zeit, und besonders einem Theil seiner Zuhörer nicht angemessen, so daß ich besorge dieser übrigens kraftvolle Mann werde sich aus Mangel an Zeit- Ort- und Person-Takt in der Folge auch an den Kinderköpfen ver-

versehen und vergreifen, und zu ihrer Ausbildung weniger beytragen, als man von eigentlichen Bürgerschulen erwartet, die, wenn man ihren Zweck erwägt, manches Schwierige mehr, als die Gelehrtenschulen in und an sich haben, dafür aber auch, wenn er erreicht wird, zum allgemeinen Wohlstande, mehr als diese, beytragen können.

Vorgestern war ich eingeladen, auch eine Kelle Kalk auf den Grundstein der in der Nähe des botanischen Gartens zu erbauenden Sternwarte zu werfen; in die ihm beygesellte Capsel war, außer einer kurzen Notiz über den jetzigen Wissenschaftszustand in Königsberg, auch folgendes Verslein von mir gesteckt:

Zur Zeit, da jeder Stand- und Meß-Punkt auf der Erde
Verrückt war, da sprach unser Friederich,
der Recht und Wahrheit liebt „Es werde
die Sternwart hier gebaut, damit der Preuße sich
am Himmel in das Laufen aller Sterne,
ohn' sich zu irren, finden lerne.
Denn so lang Bessel's hier den Horizont beschauen,
kann man ganz dreust den Sternen trauen.

Professor Bessel, der nicht nur in seiner Lieblingswissenschaft ein vollendeter Mann, sondern auch im bürgerlichen Leben sehr liebenswürdig ist, hatte von mir ein Paar Worte zum Einlegen verlangt, und ich schickte ihm vorstehende, gewiß mehr zum Scherz, als im Ernst, so wie auch Anno 1813. einige Inschriften auf eine schwarze Steintafel, von denen er folgende vorzog:

der Erdendruck (1800) verwehrte uns
hier nicht den Weg zum Himmlischen,
rieth aber zu dem alten bekannten:
Per aspera ad Astra.

Sonderbar ist es doch, daß in den preußischen Unglücksjahren mehr für die Wissenschaften gethan und auf sie verwendet wird, als in jenen Zeiten geschah, in denen die Monarchie unter Friedrich II. sich so wohl befand, und für den Nahr- und Wehrstand reichlich gesorgt wurde. Sollte die jetzige Ausgabwillfährigkeit aus einer verborgen liegenden Ahnung entspringen, daß es unmöglich sey, sich aus dem Versinken der physischen und politischen Kräfte auf einem andern Wege zu retten, als auf der wissenschaftlichen Culturbahn? Es wäre

nicht das erstemal, daß Mittel, durch die man gewisse Zwecke zu erreichen beabsichtigt, Wirkungen hervorbringen, die, wenn man letztre vermuthet hätte, nicht würden angewandt seyn.*) Bey manchen Gesetzschreibern trift das bekannte: sie wissen nicht was sie thun, und thun Verkehrtes, im Glauben, sie thun Gott einen Dienst daran — ein — und ist ein Wink zu reichhaltigem tröstlichen Nachdenken, über viele große wunderliche sonst unerklärliche Ereignisse — so denk ich denn auch beim Anschauen der zeitigen vielfältigen Schulreformen manches, was mancher, in diesem Fach mit Geräusch und selbst mit Eifer Arbeitende nicht denken, was ihm kaum ahnen mag — Wer einst dieses lieset, denke auch weiter nach, helfe aber doch, so gern wie ich, Pestalozzis Elementarmethode verbreiten, weil ich glaube, es liege in seiner Zahlen- Form- Gesangs- Lehre, der

*) Heute, den 1sten May 1816, las ich in Buchholz Journal für Deutschland (2r Bd. 4s Hft. Seite 500.) folgendes: „Was in der Welt Gutes geschieht, kommt in der Regel gegen den Willen „derer zum Vorschein, die es herbey geführt haben." O Gott Lob! Gott Lob!

Hauptschlüssel zur Verstand- und Charakter-eröffnung. — Möchte doch diesem großen Drey in allen Schulen eine besondre Classe gewidmet und diese von allen Kindern besucht werden, vor ihrer Aufnahme in die unterste Classe der Gelehrten- und Bürgerschulen. Sollte man aber darauf ausgehen, die pestalozzische Methode in die Wissenschaften einzuschwärzen, so besorg ich sehr, dieser Schleichhandel könne und werde keinen Bildungssegen bringen.*)

Den 7ten August 1811.

Den letzten Tag meines 75sten Jahres hab' ich also erlebt, und wie muß ich Gott danken, daß seinen Schluß keiner von den Unfällen betroffen, unter denen die im großem Brande vom 14ten Junius d. J. Verunglückten beynah erliegen, und die vielen Tausenden das Ertragen, der durch man-

*) Wie läßt sich aber das erklären, daß man während des Strebens nach Unterrichts- und Erziehungs-Verbesserung zur Ausbreitung des Reichs der Wahrheit, so vieles in der Staatsverwaltung treibt, das den Betrug und die Lüge gang und gebe machen und den Charakter des Volks verderben muß? (im Juny 1812.)

cherley Veranstaltungen erschwerten Lasten noch saurer machen. Der Gang durch das bürgerliche Leben hat seine eignen, von ihm unabtrennbare Schwierigkeiten, allein auch viele Vortheile — die Hauptkunst der Gesetzgebung soll darauf ausgehen, erstere zu vermindern, letztere zu vermehren, und kann ihres Zweckes nicht ärger verfehlen, als wenn sie von den Eigenthümlichkeiten der Menschennatur abweicht und, dieser Verfehlung wegen, ihre Vorschriften immer abändern muß — der Windwechsel auf der See ist nicht so schädlich, wie das häufige Declariren oder Zurücknehmen der Verordnungen — wenn der Oberaufseher der Löschanstalten nicht früh genug einen festen Plan entwirft, was er dem Feuer überlassen will, um das übrige zu retten, so greift das Feuer gewiß so um sich, daß ihm am Ende auch das Anfangs Rettmögliche hingegeben werden muß. — Ueber diesen Text liesse sich in unsern Tagen viel predigen, wer aber die Morgenandacht aus Schlaflust versäumt, schläft auch gemeinhin in der Nachmittagskirche — das öffentliche oder Geschäftsleben scheint so verpfuscht zu seyn, daß darüber etwas zu sagen nur die Pfuscherey vermehren

möchte, die man in den politischen Zeitschriften treiben sieht. — Gehe es also ohne meine Begleitung zum Grabe oder zur Wiedergeburt und zu neuem beßerm Wandel, mir genüge es, heut ein Paar Worte über leibliches Sterben nieder zu schreiben.

Im Laufe dieses Jahres starb einer meiner Jugendfreunde, als er von einem Freundschaftbesuche aus dem Schlitten stieg, so, daß er nicht mehr sein gewöhnliches Wohnzimmer erreichen konnte, und einen meiner Verwandten überraschte der Tod bey seinen Akten, das Verdauungspfeifchen im Munde. Was mag wünschenswerther seyn, plötzlich zu sterben oder langsam, jedoch schmerzlos?

Nachdem ich in dieser Nacht, in der mich ein Feuerlärm um 1 Uhr aufweckte, über diese quaestio non minus curiosa quam otiosa nachdachte, neigten sich meine Wünsche zur letzten Todesart.

Das plötzliche Sterben ist ein Glücksfall, der einen so überrascht, daß man beynah nichts von ihm weiß, oder nicht erfährt, was man an ihm hat. Dagegen läßt sich beym langsamen, NB. schmerzlosen, ein Genuß denken, der um so angenehmer

seyn muß, je sichrer man ihn auf die Rechnung einer nicht werkarmen Lebensführung schreiben darf, und da im Vergleichen der Dinge eine besondre Anmuth steckt, so möchte wohl kein Stand- oder Zeitpunkt geeigneter seyn zu einem Vergleichanstellen, als der auf dem stillen Wege aus dem irdischen zu einem überirdischen Leben. Freylich gehört eine gute Lage eigner lieblicher Umstände dazu, um durch das Misliche derselben in keine Verlegenheit über sich oder andre zu kommen, woraus wenigstens Geistesschmerz entstehen würde. Ich glaube, der Tod sieht nur häßlich oder schrecklich aus, wenn er dem Lebenden plötzlich vor die Augen tritt; erwartet man ihn ruhig und sieht ihn allmählig sich nähern, so müsse es einem so gehen wie einem Ehemann, der eine häßliche, aber Geist- und Gemüthreiche Frau heirathet, die ihm immer lieber wird, je länger er mit ihr lebt und sich von ihren guten Eigenschaften Kenntnisse schafft.

Ich breche hier ab, weil mir einfällt, daß ein hohes Alter, wie das meinige, nicht minder unvermögend sey, über das Sterben richtig zu denken, wie die Jünglingsschaft, da jenes dem Tode zu nahe, diese von ihm

zu entfernt zu stehen scheint, es überdem mehr eine Gefühls- als eine Verstandssache seyn dürfte, den rechten Punkt zur Abfassung eines richtigen Urtheils hierin zu treffen. Ehrlich versichern kann ich indessen, daß ich das langsame Sterben nicht aus Neigung zur Lebensverlängerung vorziehe — ihm aber die Schmerzlosigkeit zur Conditio sine qua non mache, denn um dem Schmerz auszuweichen, kann kein Tod zu schnell kommen. — *)

*) Wenn alles ganz so käme,
Wie du gewollt es hast,
Und Gott dir gar nichts nähme
Und gäb dir keine Last,
Wie wär's dann um dein Sterben,
Du Menschenkind, bestellt?
Du möchtest fast verderben,
So lieb wär dir die Welt.

Nun fällt eins nach dem andern,
Manch süßes Band dir ab,
Und heiter kannst du wandern
Gen Himmel durch das Grab.
Dein Zagen ist gebrochen,
Und deine Seele hofft.
Das ward schon oft gesprochen
Doch spricht man's nie zu oft.

De la Motte Fouqué.

Den 16ten August 1811.

Gestern vernahm ich, daß einige, die mich am Geburtstage des Königs (3. Aug.) einen kleinen Aufsatz vorlesen hörten, mit meinem Thema unzufrieden gewesen — ich suchte zu beweisen, daß die Severität diejenige Eigenschaft sey, der ein Regent die Oberherrschaft über seine guten Eigenschaften einräumen müsse, wenn er nicht die guten Absichten der letztern wollte unerfüllt bleiben sehen. Meine Vorliebe für die Strenge, ohne die, meiner Meinung nach, keine Ordnung bestehen, kein Fleiß gedeihen kann, die man meinem Dienstbüchlein vorzuwerfen pflegt, bewog mich auch diesesmal, zu behaupten, daß kein Regent, kein Haupt eines Collegii, kein Hausvater, kein Freund, kein Kunstrichter ohne Severität vor Gott und auch nicht vor Menschen mit Ehren bestehen könne. Der Anblick unsrer Zeit giebt einem hierüber, nach dem gemeinen Ausdruck, den Glauben in die Hand und beweißt, daß der von leichtsinnigen oder unwissenden Regierungs-Handhabern ausgeübten Strenge nicht anders, als durch die Severität des obersten Regierers abzuhelfen sey. Sie schafft selbst den harten Mitteln,

die manche Zeitläufte durchaus unvermeidlich machen, eine Zusammenhaltung, deren Dauer den Bedrückten und Leidenden Zeit schafft, sich von der Nothwendigkeit solcher Zeithärte zu überzeugen, und erspart ihnen das Unangenehme, das der Befehlswechsel veranlaßt, der nur schlechte Melodien von Verbesserung und Erleichterung ableyert, die dem, der ein gutes reines Gehör hat, ein Greuel sind. Die Severität eines Regenten kann nie schaden, und selbst ihre Härte, im Nothfalle als einziges Mittel angewandt, wird, wenn sie diesen Zweck erreicht, so wenig gehaßt werden, wie der Uebelgeschmack einer Arzeney von dem durch sie genesenen Kranken. — Wer ohne Severität lebt, scheint mir auf dem Wege zu seyn, der vom Fleiß abführt, ohne den, man sage was man wolle, selbst das größte Genie ein prächtig schönes Meteor wird.

Als ich gestern den Discours de la gloire de Frederic las, den Johannes Müller am 29sten Januar 1807, in der Berlinschen Akademie vorgelesen,*) und in

*) Johannes von Müller sämmtliche Werke. 8 Thl. Seite 376.

dem ihm manches, ich weiß nicht warum, übel genommen und mißverstanden wurde, und Mitanlaß zu seiner Entfernung gegeben hat, fiel mir nachstehende Stelle auf: S. Chrysostome, dans ce beau stile, dont l'harmonie est encore moins admirable, que la proprieté des expressions, a la cuotume de comprèndre touts les vices et touts les defauts sous le nom general de paresse (ῥαθυμία), c'est de l'effort de la volonté, que depend l'exellence de chacun dans sa position — *) und diese Anstrengung des Willens, (wie Göthe es übersetzt) was kann sie leichter und besser befördern, als die Severität. Machten sich die Menschen nur näher bekannt mit ihr, sie würden bald finden, daß sie keine Störerin wahrer Vergnügen ist. —

Meine Severität im Urtheil über manche mimische Darstellungen der schon vorer-

*) In der Vorlesung vom 30. Januar 1806, über den Untergang der Freyheit bey den alten Völkern, hatte eben Johann Müller schon gesagt l. c. S. 128. „Alle Selbstständigkeit, alle Größe der Menschen beruhet auf der Kraft, wie der Gebrauch der Kraft auf dem Willen. Wer genau weiß was er will, und immer und nachdrucksamst es will, dem werden die Mittel nicht fehlen.

wähnten wahrlich großen Künstlerin Henriette Schütz hat mich gar nicht gehindert, an einigen derselben recht großes Vergnügen zu finden, ob sie gleich die Besorgniß erregten, daß die Lust sie nachzumachen den Sitten Ihrer Zeitgenossen nachtheilige Versuche auf die Bahn bringen könnte — daß Madame Schütz, diese sehr interessante genialische Frau, die Grenzen der mimischen Kunst sehr erweitert, ist nicht zu leugnen, es fragt sich aber, ob es nicht besser wäre, wenn man den malerischen Ausdruck der leiblichen und geistigen Menschengestalt der Malerey und Sculptur, ob sie gleich nur immer Einen Moment benutzen können, ausschließlich überliesse? In der fortschreitenden Darstellung scheint mir eine Art von Verführung zu liegen, deren man die Malerey und Sculptur beynah gar nicht, die Tanzkunst aber desto öftrer beschuldigt, und die man meines Erachtens vergeblich mit dem Vortheil, den sie der Schauspielkunst bringen soll, entschuldigt. — Mir wenigstens scheint es für die dramatische Vorstellung gefährlich, sehr viel von ihrer Darstellung aufzunehmen — weil ein so tiefes Eindringen in die Gefühle, Minen und

Stellungen, mehr innre Hochhebung erfordert, als die Schauspielkunst nöthig hat. Als Zuschauer Ihrer Merope bin ich in diesem Glauben bestärkt, die so ausgeübte mimische Kunst reißt leicht ins forte, wo man mit dem piano besser auskommen würde — der in der mimischen Kunst erlangte Meistergrad wird sie um so mehr hindern, ihn auch in dem heroischen Schauspiel zu erhalten, als es mir geschienen, und aus der Art, wie ich sie ernsthafte und scherzhafte Stücke aus Göthe, Schiller, Voß rc., declamiren gehört und gesehen habe, noch klarer geworden, die Natur habe sie zur großen komischen Schauspielerin geboren werden lassen, sie habe sich aber aus mir unbekannt gebliebenen Ursachen zur tragischen erzogen oder erziehen lassen. —

Ob einst die Leser mit diesen abschweifenden Gedanken und Meinungen zufrieden seyn werden? Die Jugend erhält Erlaß der noch fehlenden Jahre (veniam aetatis), um für altklug gehalten zu werden; sollte das Alter sich nicht auch einen solchen nachsichtigen Erlaß erbitten dürfen, um mit jugendlicher Dreustigkeit sich auslassen zu können? Auch mag mir Johann Falk verzeihen,

daß von seinen Aeußerungen über Madame Händel-Schütz, die ich gestern (den 11. Oktbr.) im Almanach Urania gelesen, viele Stellen mir nicht zugesprochen haben, manche ganz unrichtig vorgekommen sind — der öftere Umgang mit solchen Künstlern veranlaßt nicht selten Urtheilsbestechungen, die der Aussprecher selbst nicht vermuthet, und denen er dann deshalb unterliegt.

Am 5ten Junius 1812.

Seit wenigstens einem Jahr hat wohl kein über den Gang der Dinge ernstlich Nachdenkender seinen Tag anders, als mit dem Seufzer angefangen und beschlossen: in quae tempora nos reservasti Domine! Leichtsinnigen Köpfen und habsüchtigen Händen scheinen Steuer und Ruder der Staatsgaleeren überlassen, und die Verordnungen mit Fleiß auf Schrauben gestellt zu seyn, um sich feiner entschuldigen und leichter andre beschuldigen zu können — das Land wird fast weniger von fremden Tygern und Hyänen zerfleischt, als es von Elephanten zertreten wird, die wohlgenährt ihre Rüssel mißbrauchen, weil ihr Cornak es an der nothwendigen Aufsicht fehlen läßt. Die

Abfasser der Ediktparentationen kommen mir vor wie die Leichenbegleiter, die sich darum nicht kümmern, woran der Todte gestorben ist, wenn sie nur ihre Schmausportion reichlich und Citronen in die Hand bekommen, um den Leichengeruch nicht zu empfinden. Würde nicht den wahren Offensivkriegen neuer, kleinen und großen Schwarzenberge ein Ende gemacht werden, wenn der sein Land doch gewiß liebende Regent den staatswirthschaftlichen Todesengeln Stillstand geböte?

Ein biblischer Schriftsteller sagt: Wehe dem Lande, des König ein Kind ist; aber doppelt weh möchte man ausrufen, wo der Regent, ob er gleich die Majorennität völlig erreicht hat, dennoch die Vormundschaft alten und jungen Roués überläßt. Wenn die Nachwelt aus den Edikten und Akten die Leiden der Unterthanen erkennen wird, wird sie nicht die Klagen derer gerechtfertigt finden, die die Hauptquellen des europäischen Verderbens aus den großen Residenzen herleiten, und aus der übermäßigen Gleichmüthigkeit der Regenten, durch die sie ihre eigne Unthätigkeit beweisen und dem Unfleiß böser Regierungsgehülfen einen gar zu

freyen Spielraum lassen? So wahr und schlimm das alte plectuntur Achivi dum delirant reges ist, so ist es gewiß noch schlimmer, wenn die im Rathe sitzenden Achivi rasen, und der Regent nicht Lust oder Muth hat, der Tollvater der Dienstachiver zu seyn.

Den 24sten Junius 1812.

Die Franzosen, die seit einigen Monaten Preussen heuschreckenartig verzehren, machten es vor einigen Jahren als Feinde arg, als Freunde treiben sie es gewiß noch ärger, theils weil den gallicanischen übertriebnen Forderungen nicht mit genug Muth und Klugheit widerstanden wird, theils weil die Franzosen, meiner Meinung nach, in allem schlimmer geworden sind. Der vom Marschall bis zum Fuhrknecht herab eingerißne Luxus bestätigt das bekannte male parta male dilabuntur. Hat aber Napoleon nicht in seinem Solo einen Sprung gemacht, der ihm nicht wohl bekommen wird? Der feuchtkalte Boden Rußlands ist vom westlichen Boden Europens so verschieden, daß zu vermuthen ist, die französische Leichtsinnsblüthe werde die Kälte nicht ertragen können, und der

der corsische Kunstgärtner Mühe haben, den Stamm selbst unbeschädigt zu erhalten.

Napoleon, dem es bisher gelungen, seine Feinde durch den ersten Schlag so zu erschrecken, daß sie den zweyten nicht abzuwarten wagten, hat die Russen an seine großen Anstalten sich nicht kehrend gefunden. Sie warten die weithergekommenen, aus allerhand sich nicht kennenden, nicht liebenden Völkerschaften zusammen getriebnen Soldaten in ihrem eignen Lande ab, und wenn der über diese Kaltblütigkeit höchst unwillige Kaiser sie mit seinen, keinesweges mehr wie sonst gestimmten, Heeren angreifen wird, so bezweifle ich seine Obsiegung. Gesetzt aber auch, es gelänge ihm die erste Schlacht, so scheinen die Russen durch die übereilten Friedensschlüsse von Campoformio, Preßburg, Tilsit, belehrt zu seyn, eine zweyte könne glücklichere Erfolge haben, und haben sie dieses nicht gelernt, so versteht ihre Staatsverwaltung nicht ihre großen Kräfte zu brauchen, welches eben so nachtheilig ist, als der Mißbrauch der kleingewordnen in andern Ländern. Einem Gerede zu Folge soll Napoleon der Kaiserin Maria Louise und den Räthen, die ihm in Mainz zum Frieden

gerathen, erwiedert haben: tout ou rien — und auf dem hiesigen Schloß hab er, wie es heißt, nach Erhaltung einer Nachricht aus Rußland gesagt: il faut vaincre ou mourir. Durch das unwahrscheinliche Zutreffen des erstern wird das letztre desto wahrscheinlicher, besonders da man in der französischen Armee ein stilles, oft auch laut werdendes Unzufriedenseyn mit diesem wahrlich übermüthigem Kriege wahrnehmen will, welches nach einer verlornen Schlacht üble Folgen haben kann. Von der Roßbachschen Leichtfüßigkeit haben sich nach der Schlacht bei Eylau neue Proben gezeigt, und sollte das Vernehmen von den Erfolgen der Wellingtonschen Beharrlichkeit in Spanien gegen die große Zahl und den Muth der Gallier die Russen nicht belehren, wie man die Franzosen behandeln müsse, um sie erst müde, dann verdrüßlich, und endlich so kleinmüthig zu machen, daß sie von ihren Gigantenprojekten zuletzt von selbst abstehen?

Die Nationalität der russisch gebornen Großen ist von ganz andrer Art wie die von Napoleon seinen gemachten Großen eingeimpfte. Jene kämpfen für den vortheilhaften Absatz ihrer Gütherpro-

dukte zur Befriedigung ihres eignen Wohllebens, diese für den augenblicklichen Genuß zusammengeraubter, beweglicher Güter, die sich keinesweges so wie der Bodenreichthum vermehren lassen. Außerdem kann der, welcher Muth hat sein Hausrecht zu gebrauchen, ziemlich sicher auf die Verjagung des unverschämten Ueberfallers rechnen.

Vom russischen Clima, Boden und Volksgeist ist zwar das nicht zu erwarten, was in Spanien möglich ist, aber Clima, Boden und Volksgeist der Russen ist den Franzosen noch weit entgegengesetzter, als in Spanien, und es würde daher der russische Feldherr, der den Wellington sclavisch nachahmen wollte, zu der übelberüchtigten Nachahmer-Heerde zu zählen seyn. Alexanders Ueberwindung könnte doch nur den siegssüchtigen Uebermuth Napoleons befriedigen, dagegen könnte die Besiegung Napoleons, den Russen höchstwichtige Vortheile und Ruhe, ja sogar den deutschen, italienischen und holländischen Nationen ihre ehemalige Selbstständigkeit schaffen. Sollte in dieser Verschiedenheit der Erfolge nicht ein Grund mehr liegen, Napoleons

Demüthigung eher zu erwarten, als Alexanders Zugrunderichtung?

Das Kriegsglück mag indessen für Rußland oder Frankreich entscheiden, so bleiben beyde doch immer große Reiche; was wird aber werden aus meinem kleinen Vaterlande, dessen Boden zur Unfruchtbarkeit jetzt bis auf viele Generationen vertreten wird? Im Fall die Franzosen flöhen, würden die verfolgenden Russen es nicht noch unheilbarer verwüsten? Werden unsre unzählbaren Edikte und Verordnungen die, durch sie oft vermehrten, Schäden heilen? Läßt sich zu einer Zeit, in der nach Hallers Ausdruck oft kaum das Wissen hilft und Irrthum sicher schadet, Hülfe von der Miethlingschaft erwarten, die gewöhnlich nur auf Befriedigung ihres Stolzes, auf Vergrösserung ihres Vermögens und auf Sättigung ihrer Sinnlichkeit ausgeht?

Schon hatte die erste Convention nach dem Tilsitschen Frieden die Landesübel vermehrt, und doch fährt man fort, durch wiederhohlte Verhandlungen diese verschmitztinsolenten, sogenannten Freunde zu neuen Forderungen zu berechtigen, und ihnen Mittel an die Hand zu geben, ihre Härte und ihr

Wohlgefallen am Vernichten und Quälen zu beschönigen. Scheint es doch, als glaube man, es liege im Druck neuer Lasten Kraft, die alten desto geduldiger zu tragen.

Wer Gelegenheit hat die französische Armee näher zu beschauen, wird finden, daß in dem Zwischenraum vom letzten Kriege bis zur Verbindung mit Preussen, selbst die gemeinen Soldaten roués geworden sind, die das Schwelgerische und Aergerliche jener Orleansschen Umgebungen wiederholen. Die mehrsten ihrer schnell hochgestiegnen Befehlshaber scheinen in die gemeine Natur ihrer erziehungslosen Jugend zurückzufallen, und den Soldaten Beyspiele der Grobheit, Habsucht, Freude an Zerstörung und sinnloser Frivolität zu geben. Der Geistes- und Herzens-Sansculotismus hat mit der Bekleidungspracht der Armee um die Wette zugenommen, und die Einfachheit der vorigen Heereinrichtung sticht gegen die Putz- und Equipagenvermehrung der jetzigen so augenscheinlich ab, als sie die Landeslasten zu Befriedigung dieser Bedürfnisse vergrößert. Bivouaks, ununterbrochne Märsche, bisweiliger Mangel an Sold und Lebensmitteln härten den Soldaten keinesweges ab, wenn

man ihm in Zwischenräumen Plünderungen und Mißhandlungen erlaubt. Solche Nachsichten reizen zwar manchmal zu augenblicklicher Kühnheit und Gefahrverachtung auf, sind aber auch ein Hebel, der den, welcher sich zu ihnen gewöhnt, oft träger und kraftloser macht, wenn er diesen Hebel nicht gleich bey der Hand hat und sich eigner Armkraft bedienen soll.

Läßt sich unter diesen Umständen nicht hoffen, daß die Franzosen ihre Demüthiger in den Russen finden werden, wie ich es ihnen schon im vorigen Kriege lachend prophezeyte, wenn die bey mir einquartirten Offiziere von den Russen mit Verachtung sprachen? Als einige von ihnen an meinem Tische nach den Entfernungen von Petersburg und Moskau fragten und die Tage bis zur Hinkunft nachzählten, sagte einer, der mehrmal in Rußland als Courier gewesen war, sehr trocken: on n'y a r r i v e pas si vite, und betonte das arrive merklich. Werden die Franzosen zurückgetrieben, und thun die Schweden dann, was man von ihnen hofft, die Engländer, was sie zu thun schuldig sind, und die Deutschen, wozu sie Recht und Pflicht auffordern, o dann wird

der Rhein noch wieder germanisch, und Europa von der drückenden französischen Umarmung durch den fränkischen Besitz von Dalmatien und der Nordküste entbunden werden. Möchten dann sich auch die Franzosen wieder Egyptens bemächtigen, um den, stets nach Verkehrsmonopolien strebenden Britten entgegen zu stehen und die Handelsopulenz nicht zu überwiegend in die Hände Einer Nation gerathen zu lassen; die französische kann ihrer Natur nach nie eine so strengcommercirende werden, als die englische es sich seit langer Zeit zur Natur gemacht hat, und wir würden immer noch ein gutes Mitleben geniessen.

Den 8ten August 1812.

Nach einer unruhigen Nacht, die mir meine Pamina durch ihr mütterliches Suchen nach den ihr gestern abgenommnen Jungen gemacht, bin ich heut in mein sieben und siebzigstes Jahr getreten; der Himmel gebe, daß es nicht dem vorigen an großen Geldverlusten, Krankheiten meiner Lebensgefährtin und andern Zeitereignissen gleichen möge, denen man nichts als Geduld und den Glauben entgegen setzen

kann, es sey nichts so böse, daß es sich nicht endlich in Gutes sollte auflösen können. Wohl dem, der es zu erleben hoffen darf und es dann klug und dankbar genießt.

Vom Kriege, dessen Ende meines Erachtens nicht anders als sehr nachtheilig für die Franzosen ausfallen kann und wird, wie ich es schon unterm 24sten Junius niedergeschrieben habe, sag ich kein Wort, ob ich gleich manche seiner Unannehmlichkeiten, besonders durch beständige Einquartierungen, merklich gefühlt habe, und ihr Aufhören noch nicht absehe. —

Mit erndteverderblichem Regen hat der heutige Tag begonnen, vielleicht erholt er sich zum Sonnenschein und sieht dann so schön und lieblich aus, wie die herrlichen Blumen, die, mir in Töpfen und Sträussern von einigen Freundinnen zugeschickt, ich auf meinem Tisch um eine Tasse schönen Caffee gestellt fand.

Mit meiner Gesundheit geht es, die Gehörsabnahme ausgenommen, ganz leidlich für mein Alter, und meine Laune scheint einer Seestadt zu gleichen, die von der Landseite streng und hart eingeschlossen, das Meer frey hat, auf dem die Zufuhr sie vor

dem Hungertode sichert, und der die Hoffnung auf möglichen Entsatz von der Wasserseite den Vertheidigungs-Muth stärkt.

In meinen Beschäftigungen und sparsamen Zeitvertreiben hat sich nichts geändert, weil ich es für Unrecht halte, sich vom Tode müssig überraschen zu lassen.

Vom längst verstorbenen berühmten Arzt Selle hört' ich neulich erzählen, er habe seinen Tod berechnet gehabt, und in den letzten Lebensstunden sich einen Spiegel vorhalten lassen, um zu beobachten, wie er stürbe; ist es aber nicht beynah kindische Neugierde und eine vergebne Mühe, Beobachtungen anzustellen, deren Resultate man weder für sich noch für andre weiter nutzen kann? Hätte Selle seine Spiegelbemerkungen zum besten seiner Kunst und Wissenschaft aufzeichnen können, so würd ich sie ihm nicht verdacht haben.

Sollte nicht das stille Hingeben in den Tod das Schicklichste für die letzten Lebensstunden seyn? Montaigne war andrer Meinung, und ich war es auch; allein kommt Zeit, kommt Rath, und dieser letzte, glaub ich, sey der beste.

In den letzten Wochen des abgewichnen

Jahres hab ich die zur Druckerey bestimmte Abschrift der Biographie nachgelesen, und muß wünschen, daß die künftigen Leser mit dem Vortrage zufriedener seyn mögen, wie ich selbst, dem er durch die vielen spätern Einflickungen noch holpriger geworden zu seyn scheint. Eine Umarbeitung ist mir weit übern Kopf gewachsen; findet ihr Herausgeber einst einige Stilkampen zu häßlich, so mag er sie ebnen und dem Ganzen zu einer schönen Wiesenglätte verhelfen, deren Blumen und Kräuter dem auf ihr wandelnden alle Sinne erfreuen.

Valete, favete — vermuthlich wird dieses semel pro semper ausgesprochen.

Den 10ten September 1812.

Der alte Hugh von Trautwangen sagt im 3ten Bande des Zauberringes von Fouque S. 155: „Mein Leben zieht sich nunmehr in die gewöhnliche Abgestorbenheit „eines kinderlosen Greises zurück und „schrumpft zusammen, wie andre erfrorne „Blätter auch;“ wenn man aber auch noch so alt und nur nicht ganz kindischunempfindlich geworden ist, so hört man doch beim Gehen das Rauschen der auf dem Boden

liegenden erfrornen Blätter; ihr Geräusch weckt auch mich, und zwar aus dem Zweifelstraume, in den mich die sich widersprechenden Gerüchte über den großen Krieg auf russischem Boden einwiegten, indem vielfältiges Streiten über seinen Ausgang mich betäubt hatte. Nachdem ich mich wieder wach geschüttelt, glaub ich nach wie vor, Frankreich könne nicht gewinnen, und Napoleons großes Anstreben werde den russischen Coloß nicht zum Umfallen bringen. Selbst die Glieder, die er ihm dann und wann abhaut, fallen zerschmetternd auf die blutjungen französischen Krieger. Der Charakter der russischen Großen und des Volks, die Fremdheit des Climas, das öftre Bivouaquiren auf naßkalter Erde, die weit auseinander liegenden Wohnstätte der Einwohner, die Schwierigkeit der Armeeverpflegung und ihrer Vollzähligerhaltung, die der russischen Cavallerie weit an thierischen Kräften untergeordnete Reiterey der Franzosen, von der mir einst ein kluger Pohle sagte, er müßte l a c h e n, wenn er einen französischen R e i t e r sähe, aber w e i n e n über das P f e r d, auf dem er säße — die größre Stoßkraft des russischen Infanteristen beim Gebrauch

des Bajonets verbürgen mir schon das Unterliegen der Franzosen, die Nachtheile eines langen Aufenthalts im Norden ungerechnet. Verspätete sich das handelssüchtige England nicht, wie gewöhnlich, mit Landungen und Geldbewilligungen, wie sehr könnte die gute Sache des Continents jetzt befördert werden!

Bey allem Respekt vor Napoleons militairischer und politischer Intelligenz, scheint es mir doch, daß er den Entschluß zu diesem Kriege in einer Geistesabwesenheit gefaßt habe, und daß sein Beharren einen neuen Beweis für das alte: Hochmuth kommt nicht weit vor dem Fall, abgeben werde.

Behält Rußland die Oberhand, so werden die im Glück übermüthigen und im Unglück niederträchtigen Pohlen, die ganze Schwere der wider sie geballten Siegerfaust fühlen, nicht unverdient für die Insolenz öffentlicher Reden bey augenscheinlichem Mangel an Kraft zum Handeln, und wirkt Alexanders gemüthliche Gesinnung nicht kräftig auf seinen persönlichen Freund Friedrich Wilhelm, so stürzt Preussen in einen Elendsgrund, aus dem ihm selbst ein sehr weiser, höchst strenger und langregierender König erst mit vieler Mühe wird helfen können.

Ein höchst unangenehmer Umstand ist der dicke Nebel, den Kaiser Napoleon um sich verbreitet, aus dem er nur nach eignem Gutfinden Neuigkeitsblitze zur Aufhellung fahren läßt, denen man aber es oft ansieht, daß sie nur Colofoniumseffecte sind; indem die Bülletinschreiber häufig das mendacem oportet esse memorem vergessen. Zählt man nach französischen Angaben die verwundeten, gefangnen und getödteten Russen, so liegt beynah ihr ganzes Heer im Grabe und in Gefangenschaft, wogegen das der Franzosen die Kunst des Sichfestmachens verstehen müßte.

Da die kleine Vendée Blutströme kostete, und nur durch sanfte Künste beruhigt werden konnte, wie kann man erwarten, daß Spanien und Portugall, vom Geist der Vendée ergriffen, durch Soldaten sollten bezwungen werden, die einer ihnen von jeher verhaßten Nation gehören — und ist England gleich nach der Geschichte keinem treu geblieben, so wird es doch Spanien nicht verlassen, aus Hoffnung auf die künftigen Handelsgewinnste, die es vom nicht leicht erwachenden Trägheitsschlafe der Spanier erwartet. Hätte die Natur den vielen

großen Gaben Napoleons die Mässigung zugefügt, wer könnte diesem Glücksgünstlinge widerstehen — aber, aber — nemo ante obitum beatus. —

Am 24sten September 1812.

Die Eroberung von Smolensk war der Vorbote von der am 14ten September erfolgten Einnahme Moskaus — die Russen liessen den wirklich erfolgten Sieg auf dem Schlachtfeld von Mosaisk liegen, wo ihn Napoleon aufnahm. Nun wird er in der größten europäischen Stadt vielleicht 200,000 Mann dicht um sich versammelt halten und, wenn ihm nicht das Friedemachen wieder glückt, seine Plane mit besser genährten Truppen aufs neue im Frühjahr durchzusetzen beginnen.

Man glaubte, die kräftigen, obgleich geschwächten Russen würden noch einen Kampf für Moskau wagen, nach dessen Verlust diese Stadt vermuthlich eine Flammenbeute geworden wäre — sie sind aber bey ihren, wahrlich nicht unschicklichen Krebsmanövern geblieben, und die Franzosen sind in Moskau. Muß man nicht dabey auf den Gedanken kommen, daß die Russen auf

irgend etwas bauen, was ihnen endlichen Sieg verspricht? In England wird diese Besitznahme gewiß viel Aufsehen machen, und eine Hauptbedingung des Friedens, die Abgabe der Länder an der Ostsee an Pohlen, oder wenigstens ihre Besetzung mit französischen Truppen bis zum Frieden mit England, seyn.

Noch steht freylich die Parthie zwischen Rußland und Frankreich wie quatre à neuf, kann aber Eine von letzterm verlorne Schlacht ihnen nicht weit mehr schaden, als alle bisher von ihnen gewonnene dem erstern? Mag auch der Muth den Gallier und ihr Vertrauen zum Intelligenz-Übergewicht Napoleons steigen, so kann doch erst ein langer Friede zeigen, ob letztrer ein wirklich großer Mann sey und nicht blos ein glücklicher Weltbezwinger zu einer Zeit, da auf manchen Thronen Wesen saßen, die nur im gewöhnlichen Lehnstuhl ohne Schwindel zu sitzen vermochten.

Den 4ten Oktober 1812.

Ein furchtbar genialischer Streich war es wohl, daß man sich entschloß, das den Russen fast heilige Moskau bis auf ein

Viertel abbrennen zu lassen. Zwar mögen noch viele gemauerte Palläste zu Lazarethen, Casernen und andern militairischen Behuf stehen geblieben seyn, allein die Gelegenheit, eine große Armee an Einem Ort, ziemlich bequem unterbringen zu können, ist doch verloren, und statt des Schutzes wider die Witterung werden sich sehr große nicht ungewöhnliche Kriegsübel einfinden, die vermuthlich Napoleons Verderben mehr beschleunigen werden, als die Manövers der russischen Generale, die ihm indessen schon das Leben sauer machen, und in denen er sich häufig zu verrechnen scheint.

Die preussischen Truppen haben sich bis Mietau zurückgezogen, und glückt es dem Fürsten Wittgenstein, im Verein mit der Besatzung von Riga, das schwächere Macdonaldsche Corps zu überwältigen und sich des zur Belagerung von Riga bestimmten Artillerie-Parks zu bemächtigen, nöthigt dann eine schwedische mit der englischen zusammenstoßende Flotte die Dänen, von der französischen Parthey abzutreten, so werden Napoleons Angelegenheiten, gewaltig ins Gedränge kommen, und er wohl einsehen

müssen, daß auf den Extremitäten Europas sein Glück nicht grüne und blühe.

Madrid ist wieder in den Händen der Engländer, und bis die für Spanien bestimmten 120,000 Conscribirten an Stelle und Ort kommen, kann es mit den Franzosen in Rußland schon zum kläglichsten fuimus Troes gekommen seyn! Denn hoffentlich läßt Kaiser Alexander, der Gott Lob im Minister Stein einen höchst muthigen und persönlich in die Weltangelegenheiten eingeflochtnen Rathgeber hat, sich durch verlorne Schlachten nicht zum Frieden mit Napoleon, so sehr letztrer ihn wünschen mag, herabdemüthigen — kommt jetzt ein rechtlicher zu Stande, so ersetzen die russischen Handelsgegenstände bald das verbrannte Moskau und alles Verwüstete — nur müssen Regierungskünsteleyen nicht die Natur in ihrer Wirkung stören — auch Preussen wird sich von seinem Elend und Erniedrigungsstande wieder erholen, wenn — caetera quis nescit, und also sapienti sat — *)

*) Da Fürsten und ihre ersten Staatsbeamten mehrentheils durch Teufel- Lust- Spiel- rc. Parthieen abgehalten werden die vielbändigen Memoires de Sully durchzublättern, so würd' ich allen rathen,

Den 27sten May 1813.

Da mein Valete vom 8ten August 1812 nicht das letzte gewesen, ich aber für die Erlebung des diesjährigen 8ten Augusts keine sichre Bürgschaft habe, so will ich statt die Himmelfahrtspredigt meines lieben, höchst canzelgerechten Consistorial-Raths Krause anzuhören, abermals einen kleinen Nachtrag zu meiner Biographie niederschreiben, nachdem ich ihr schon manches unchronologisch, doch mit der Jahrszahl Bezeichnetes eingeschaltet habe.

Zu den Hauptereignissen meines bald sich endenden 77sten Jahres gehört wohl eine Krankheit, die am 25sten Oktbr. 1812 begann und mich über zwey Monate zum Bett- und Stubehüten nöthigte. Was ich am ungernsten durch sie verloren habe, ist der eigne Anblick der unerhörten und der

sich den nur 126 Seiten starken Geist seiner Staatsverwaltung, Altona 1810, anzuschaffen und die 39 kurzen Abschnitte zu beherzigen — Schade, daß der Extraktmacher nicht die Stellen aus den Memoires bezeichnet hat, denn die, die nicht nach dem Sully leben, werden vielleicht bezweifeln, daß er sich so in seinen Denkwürdigkeiten ausgedrückt hat. —

Nachwelt gewiß unglaublichen Art des Rückzuges der so zahlreich, stark und schön nach Rußland gezognen, und so schwach und häßlich von da zurückkommenden Heere Napoleons. Einige Offiziere, die bei mir einquartirt gewesen, von denen ich nur ein Paar an mein Bett konnte kommen lassen, überzeugten meine Ohren und Augen von ihrem Elende.

Wird es den Geschichtschreibern dieses Zeitraums nicht ergehen, wie denen, welche die Anfänge der großen Roma beschrieben, an welche den festen Glauben in frühern Zeiten Beaufort und in der neusten Niebuhr uns so ziemlich benommen haben, und muß man den Zweifeln dieser nicht oft mehr trauen, als den Zeugnissen jener?

Meinen mir während der langen Krankheit ihre herzliche Theilnahme bezeugenden Freunden erwiederte ich, meiner leiblichen großen Schwachheit ungeachtet, diese mit so herzlicher Lebhaftigkeit, daß auf die meisten Besuche ein stärkres Fieber folgte, und der Arzt zuletzt alle Unterhaltung mit ihnen untersagen mußte. Was ich während der Krankheit aufschrieb, wird man jedesmal mit seinem Datum bezeichnet finden. Der

Himmel gebe nur, daß seine Leser nicht des Verfassers langes Liegen auf Gänsefedern ihm ansehen mögen.

Undank wäre es, wenn ich hier nicht des Fräuleins von Ostau gedächte, die mir viele Abende auf eine Art vorlas, wie es hier wohl viele Männer und Frauen nicht nachthun würden. Schon vor vielen Jahren hatt' ich dieses liebe, in allen weiblichen Hand- und Geistes-Künsten ausgebildete Mädchen kennen gelernt, und war ihr, als sie durch die Zeitumstände auch in Nahrungssorgen gerieth und sich zur Gesellschafts-Fräuleinschaft durchaus nicht entschliessen wollte, anräthig, eine kleine Schule einzurichten, wider welches Gedankens Ausführung ihre altadelige Familie so vieles auszusetzen fand, als ich darauf zu bestehen Ursach hatte, indem ich dem Adel, zu dessen Widersachern ich keinesweges gehöre, so viele Vorurtheile ich vielen seiner Mitglieder noch ankleben sehe, zu zeigen wünschte, daß das Schulmeistern den 16 Ahnen nicht den mindesten Abbruch thue, wie ich denn überhaupt der Meinung bin, daß der geistliche Stand der Protestanten gewinnen würde, wenn sich junge Edelleute zum theologischen

Studio entschlössen, zumal sie das jus zu studiren gewohnt sind, und mit der Arzneygelahrtheit auch schon begonnen haben.

In der Folge haben die damals Abrathenden eingesehen, daß sie ein gutes Loos getroffen, indem sie ein ruhiges, sie nährendes Wesen mit ihren Jüngerinnen treibt, deren Zahl sie nicht über 12 oder 15 vergrößern will, weil ihr gewissenhafter Unterricht in Allem, mit Ausnahme des Singens und Zeichnens, ihr nicht erlaubt, die Schule zur Gelderwerbs-Kunst zu mißbrauchen, wie solches leider nur zu oft der Fall und eine Ursache ist, warum in vielen Mädchen- und Knaben-Schulen die Jugend so wenig in litteris als moribus zunimmt.

Zur Verwunderung meiner Bekannten habe ich mich zwar von dieser schweren Krankheit sehr erholt, indessen ist mir doch eine Körperschwäche zurückgeblieben, die mir keinen langen Spaziergang erlaubt, und von der ich keine Erlösung verhoffe, nachdem der von jeher probatgefundne Gebrauch des kalten Wassers von innen und außen bisher nicht hat helfen wollen. Gott aber muß ich danken, daß ich noch immer bey Tag und des Abends ohne Brille lesen und schreiben

kann; zwar steh' ich im Gedächtniß, wie in vielen andern, dem verstorbnen Wieland weit nach, der noch im 80sten Jahr Cicero's Briefe — und wie! übersetzen konnte, und behalte daher vom Gelesenen beynah gar nichts, indessen versteh ich es doch während dem Lesen, nehm an allem, was zur Menschenbildung beyträgt, ziemlich lebhaften Antheil, und habe daher auch den 2ten Band von Göthe aus seinem Leben mit Vergnügen gelesen und sehr lehrreich gefunden. Was er über das Vortheilhafte des Spielens in Gesellschaft Seite 320 sagt, hat mir sehr eingeleuchtet, da ich mich erinnre, daß ich manchmal ein Paar Stunden am Spieltisch, selbst mit Nutzen für den Dienst, gesessen habe, und so hat mir auch die Bekanntschaft mit Welling, Agricola, Valentin, der Aurea catena Homeri, deren er Seite 300 gedenkt, keinesweges geschadet, oft haben mich sogar die Sonnenblicke, die aus ihren dicken Nebeln und Sonnenfinsternissen hervorstrahlten, überrascht und in Erstaunen gesetzt.

Den 8ten August 1813.

Mein lieber Freund, der Consistorialrath Krause hat sehr Recht, wenn er in seinem heut früh um 6 erhaltnen Glückwunsch zu meinem Neujahr sagt: „Es war ein ern„stes Jahr, auf das sie heute zurücksehen, „sie standen in demselben zweymal vor den „Pforten der Ewigkeit, ihnen selbst schienen „sie sich öffnen zu wollen, und dann beglei„teten sie zu denselben die edle Gefährtin „ihres Lebens." Meine Krankheit hab ich so gut überstanden, wie es sich von meinen gestern vollendeten 77 Jahren, nur immer erwarten läßt, aber die Nachwehen vom Verlust der mir so theuren Lebensgefährtin werden sicher nicht schwinden, bevor ich nicht auch heimgegangen seyn werde. Ach der längste Tag des Jahres, der 31. Jun., war der, der mir den gewiß längsten Schmerz brachte. Ich habe an meiner Gattin mehr verloren, als ich glaubte, daß man verlieren könnte. Sie war so gut, so vernünftig, so ganz für mich geschaffen, und eben darum ist in meinem sonst unabgeänderten Hause eine Leere entstanden, die sich durch nichts ausfüllen läßt, seit dem sie nicht mehr neben mir da ist. Ein einziger

Umstand dabey hat etwas milderndes, der nehmlich, daß ihr Sterben vor mir sie vor den tausend Unannehmlichkeiten der Rechts- und Unrechts-Menschen bewahrt hat, denen ein Mann, wenn er auch schon recht alt ist, besser begegnen und widerstehen kann, wie eine hochbetagte, durch mancherley schmerzhafte Krankheit geschwächte Frau. Diese Unannehmlichkeiten hoff ich noch glücklich zu besiegen, aber die Trauer um Sie wird nie von mir weichen, so sehr auch meine Freunde auf das Recht der Zeit über Leiden und Freuden rechnen. Am 24sten Juny sah und hört ich die Erde auf ihren einfachen Sarg herabtönen. Möchte man doch auch mich meiner Vorschrift gemäß, so in dem bereits fertigstehenden Sarge der Erde übergeben, die unser aller Mutter ist, durch die aber der gerade Weg zum Vater geht, der ewig ist.

Nach einem frommen Leben starb meine Babet bald nach dem Eintritt ins 80ste Jahr so schnell, daß zwischen einem kleinen Gespräch mit mir und ihrem Tode kaum eine Minute verstrich. Bey einer gewissen Anhänglichkeit an das Leben, die ihr eigen war, halt ich den schnellen Gang aus dem

geliebten Leben für eine ihr von Gott besonders erwiesene Wohlthat. Würde sie mir doch zu Theil, da mir der Lebensverlust ohnedem nicht der wichtigste scheint.

Die Feyer meines Geburtstages war für Sie ein Geschäft, auf das Sie sich schon viele Wochen vorher zubereitete. An den heutigen hatte Sie auch schon gedacht. An den vorigen erwacht' ich jedesmal herzlich froh und freute mich der Thränen, die ihren Glückwunsch zum wiedererlebten begleiteten: wie verschieden werden heut meine Empfindungen am Tische des Landhofmeisters von Auerswald seyn, der heut zu seiner Feyer einige unsrer Freunde in die Loge eingeladen hat, wie verschieden von denen, die mein Herz unter den wenigen Freunden fühlte, die Sie zur Feyer dieses Tages an ihrem Haustisch zu versammlen pflegte! Ich kann mit Recht sagen, alles ist bei mir anders geworden, seitdem diese Eine von mir geschieden ist, so gewiß ich glaube, daß sie jetzt glücklicher lebt, als sie hier hätte leben können.

Der Mensch ist zu selbstsüchtig, möcht ich sagen, um im Denken an das Glück andrer wahren Trost über sein Verlornes

zu finden. Die Jugend schüttelt, vermittelst ihrer Lebhaftigkeit, Freude und Leid bald ab, beyde brausen in ihr auf und laufen über. Die Theilnahme im Alter, besonders die traurende, ist andrer Art und benimmt sich anders. Das Zittern des Alters veranlaßt kein Ueberlaufen, aber es schüttelt die Masse, besonders die des Trauerstoffes, desto dichter zusammen.

Das Sterben meiner Gattin hat beynah alle Erinnrung an die Ereignisse des zurückgelegten Jahres aus meinem Gedächtnisse vertilgt, und wenn ich die, wohl in keinem vernünftig vaterländischgesinnten Kopf und Herzen je verlöschenden Gefühle und Ueberzeugungen über eine bis zum Erstaunen kostspielige Staatsverwaltung, als ein vor der Hand leider unheilbares Uebel, übersehe, und mit freylich sauer werdender Geduld und Ergebung mittrage, so scheint nichts vorgefallen zu seyn, als etwa, daß ich mancherley der Zeit angemessene Verse gemacht habe, von denen auch einige unter dem Titel: Ein Vierblattsklee, gewachsen unter Eis und Schnee, gedruckt sind, daß ich den Minister Stein wiedergesehen, und mit dem nicht mit Un-

recht bekannt gewordnen Moritz Arndt Umgang gehabt, worüber ich auch etwas in der Biographie beygeschriftelt habe, daß ich ferner dem Professor Vater, zu dessen Geburtstagsfeyer ich am 27sten May eingeladen war, das ihm vom Kaiser Alexander, wegen seiner Verdienste um die russische Sprachlehre ertheilte Creutz des Wladimirordens dritter Classe, welches ich an eben diesem Tage vom Geheimen Staatsrath von Schön erhalten hatte, nach einem Auftrage des Ministers Stein eingeknüpft habe, und daß mich die hiesige königl. deutsche Gesellschaft, meiner Einwendungen ungeachtet, zu ihrem zeitigen Direktor erwählt hat, von welchem Aemtchen ich eben keine Freudenkäppchen erwarte, weil ich das Dirigiren überhaupt für eine schwere Sache, das Dirigiren einer Versammlung studirter Menschen für die allerschwerste halte. Ich will es indessen wagen, ob sich das Wagen gleich für einen eisgrauen Kopf nicht sonderlich schickt und höchst selten gut einschlägt. — Zum Glück ist meine neue Würde keinen Stempelabgaben und Strafen unterworfen, die ich bei Antretung meiner traurigen Erbschaft näher habe kennen lernen müssen.

Ueber die an das Wunderbare grenzenden politischen Ereignisse, die den Völkern zur Erkennung ihres Kraftreichthums verhelfen können, zu dessen Gebrauchserleichterung alle Stände und Geschlechter freywillig so große Opfer bringen, daß wenn sie fehlschlügen, ihre Wiedererholung beynah unmöglich seyn würde, von deren guten Anwendung aber man sich gewaltige Erfolge, und unter diesen als den größten: Napoleons nothgedrungne Zurückkehrung zu Vernunft und Gerechtigkeit, so wie einen baldigen dauerhaften Weltfrieden versprechen kann, über alle diese Zeitwunder sag ich, ungeachtet meines seit ihrem Eintreten unerschütterlich gebliebnen Glaubens an das Glücken der guten Sache, nichts, um nicht zum Mitschwärmen über den heiligen Krieg hingerissen zu werden. Sie bleibe Gott, dem Kronprinzen von Schweden*)

*) Daß der Kronprinz von Schweden, wider den ich von Anbeginn ganz im Stillen mistrauisch gewesen, den großen Hoffnungen von ihm keinesweges entsprochen, daß Moreau bei Dresden sein Leben verlor, wer wollte darüber trauren? Würden undeutsche Menschen nicht in der Folge die großen Thaten der Deutschen, die Preussens

und dem erwarteten Sieger von Hohenlinden, dem treflichen Moreau*), heimgestellt. Vielleicht ist schon mehr als zu viel davon geredet und geschrieben, ohne Eingebung des wahren heiligen Geistes. — —

Schriftliche und mündliche Glückwünsche, begleitet von Kuchen, Blumen ꝛc., unterbrachen mich hier, und ohne die durch sie abgeänderte Stimmung meines Gedankenspiels, hätt ich vielleicht Lust zur Fortsetzung des letztvorstehenden, oder einen Rückfall in meine Trauer bekommen; beyden zu entgehen schlüß ich lieber diese, vermuthlich letzte, Nachschrift zu meiner Biographie mit dem Wunsche: Gott lasse mich noch den großen Frieden erleben und dann den Tod der Gerechten sterben!

Blücher, Gneisenau, Bülow, York, so herrlich vollbrachten, auf die Rechnung dieser französischen Köpfe geschrieben haben? (den 19. Jul. 1814)

*) Heute den 12. Decbr. hab ich den trefflichen Aufsatz über das Schicksal des Generals Moreau in Ludens Nemesis (1. Bd. IV St. S. 476) mit großem Vergnügen gelesen, der unter andern auch Moreaus Urtheile über Napoleons letzte Unbesonnenheit enthält.

Den 17ten August 1813.

Lebt wohl, bald ist der letzte Vers
Des Lebensliedes aus,
Doch seiner vielen Strophen klang
Nicht jede blos für's Haus.

Und klingen sie im Alter gleich
Nicht kräftig mehr und klar,
So denk ich doch sehr gern der Zeit,
Wo alles anders war.

Mein gutes Weib gieng schon voran,
Alleinseyn ist nicht gut:
Ich folg ihr drum gern bald dahin,
Wo man nur Gutes thut.

Vom Leben und für's Leben ist
Erinnrung Hauptgewinn;
Dank für das Frohgenoßne giebt
Auch für den Rest noch Sinn.

Ist gleich schon abgebraucht der Stahl,
Mit dem die Schneid' geprunkt,
Trift auch das Aug, jetzt schwach, nicht mehr
Beym Schuß den Scheibenpunkt.

Benimmt der Taufscheintag dem Schlaf,
Dem Wein und Brod die Kraft,

Die Stärkung, ohne Aesculap,
Der müden Jugend schafft.

Wird träg und flach der Geistesstrom,
Das Zungenruder schwer,
Das Füllhorn der Gesprächigkeit
Nur zu geschwind oft leer.

Blieb von der Launenheiterkeit,
Die im Gesellschaftskampf
Aufblühte, Flammen schlug, gleich nichts,
Als Asche oder Dampf.

Das Gartenbeet, von dem ich gern
Duftreiche Sträuschen schnitt,
Der Acker, der auch Früchte trug
Für den, der Mangel litt,

Stehn beyde gleich vom Schnee bedeckt,
Ganz Blum und Aehrenlos — —
Mit Wucher giebt den Einsaatfleiß
Zurück der Erdenschooß.

Es wird des Lebens Art und Kunst
Oft nur zu viel geliebt,
Weil man vom Tode wähnt, er nimmt
Mehr, als er wieder giebt.

Allein, fürwahr, um Art und Kunst
Ist's nicht durch ihn geschehn,

Denn nichts vergeht ja — drum getrost,
Lebt wohl, auf Wiedersehn.

Und giebt's kein wiederkennendes,
So giebt das Paradies
Gewiß doch reichlichen Ersatz
Für das, was man verließ.

Vor einigen Tagen traf ich beim Aufschlagen des Gesangbuchs auf das wunderliche Gespräch zwischen einem Verstorbenen, (Gehabt euch wohl ihr meine Freunde) dem Chor der Leichenbegleiter (Nun laßt uns seinen Leib begraben) und einer Stimme, (Aus Erde hat ihn Gott formirt) und da ich in Prosa bisher vergeblich Abschied genommen, so dacht ich, mit einem gereimten werde es vielleicht mehr Ernst werden, und schrieb vorstehendes nieder. Möchte es doch den Lesern keine Langeweile machen, vielmehr sie nach der Lesung bewegen zu einem freundlichen und reylichen: Gehab dich wohl du guter Freund.

Den 9ten May 1814.

Aergerlichkeit über das, was man hätte thun können und sollen und nicht gethan hat, so wie über manches, das geschehen ist und

und nicht hätte geschehen dürfen, scheint einen stilus curiae in die schriftlichen und mündlichen Urtheile über Napoleon eingeführt zu haben, der die künftige Geschichte oft in Verlegenheit bringen wird, zumal da manche eifrigstböse von ihm Redende nicht umhin können, Dinge von ihm anzuführen, die offenbar zeigen, er wäre nicht so schlimm gewesen, hätten ihn nicht noch Schlimmre umgeben. Man lese, was Fox im Jahr 1802 über ihn urtheilte (Ludens Nemesis 1r Bd. S. 508) und was der Verfasser des Aufsatzes Napoleons Ausgang, der zu seinen vorzüglichsten Tadlern gehört, in der Nemesis S. 542 rc. von ihm sagt:

Der Aeußerung, daß man Napoleon vor ein öffentliches Gericht stellen sollte, kann ich bis jetzt nicht beystimmen. Wer so erstaunliche Unternehmungen gewagt, oft sogar ausgeführt hat, gehört vor kein, immer doch nur kleines, Reichsgericht, er muß ganz dem Weltgericht überlassen werden, das ihm gewiß sein Recht strenger wird wiederfahren lassen, als es eine Guilliottine je vermocht hätte. Sollten Heuchler und Schmeichler, die sich nicht auf den Strom der Wahrheit wagten, bevor ihnen nicht

fremde Hände sichre Brücken geschlagen, die ihn durch immerwährendes Ja und Lob ärger machten, als er von Natur gewesen seyn mag, sollten diese berechtigt oder im Stande seyn, eine solche höchstsonderbare Menschengeburt recht zu richten?

Carnots Brief an Ludwig XVIII*), das Schreiben Eines, der nichts ist, an alle, die nichts sind,**) und Lettre du Marquis de Chabannes au Comte de Blacas, Londres 1815,***) verdienen mit Nachdenken gelesen zu werden.

Den 7ten July 1814.

Was soll ich nun sagen? Widerrufen kann ich nicht; aber was liesse sich nach so vielem erlebten Unglaublichen hinzusetzen zur Lehre, zur Strafe — zur Besserung aber wohl nicht. Ein Volk, wie die Franzosen, läßt sich nicht anders, als mit Strenge in Grenzen halten, und Gutmüthigkeits-Uebereilungen reizen seinen stolzen Leichtsinn, statt ihn zur Buße, das ist zur Erkenntniß und Besserung zu leiten, zu neuen Versün-

*) Nemesis 3r Bd. 3s St.

**) Nemesis 2r Bd. 4s St.

***) Rheinscher Merkur Nr. 255.

digungen an denen, die ihm Güte erzeigten. Sieger, die den Kriegsgletscher zu schnell schmelzen lassen, bringen selbst die Wasserstürze hervor, die sie selbst überschwemmen, und leiten Ströme auf zur Ungebühr angelegte Mühlen, die nicht weiter mahlen sollten.

Nach den Zeitungen hat Frankreich durch den Frieden vom 21sten Novbr. 1815 gewonnen 168 □ Meilen Land, 500,000 Menschen und 2,717,000 Fr. Ertrag. Und klingt es nicht wunderlich, wenn es heißt: „es könne in einiger Hinsicht jedoch zum Trost gereichen, daß Frankreich diese Bedingungen nicht ertrotzt hat, sondern daß sie von den Verbündeten vorgeschrieben sind," wem fällt dabey nicht ein: tant mieux pour eux, tant pis pour nous?

Wie konnte man den Franzosen einen Frieden geben, der sie in allen ihren bösen Eigenschaften bestärken, und den entthronten, nach Elba verbannten Napoleon zum Lachen bewegen muß, ob er gleich, wofern er nicht mit einer schrecklichen Mentalreservation von der Herrscherbühne abgetreten ist, über sein letztes Benehmen ernstlich weinen sollte. Das menschliche Herz ist

freylich ein trotzig und verzagt Ding, wie konnte aber das seine, das so viele Jahre getrotzt hatte, plötzlich so ganz verzagen, und sich nicht zum letzten Trostversuch ermannen, um an der Spitze eines ihm treu gebliebnen Haufens zu sterben? Ein solcher Entschluß hätte das Urtheil über ihn wahrlich schwieriger gemacht.

Den 8ten August 1814.

Daß das Abschiednehmen nicht tödtlich sey, erfuhr ich abermals an meinem neun und siebzigsten Geburtstage, den ich heut, mich so wohlbefindend, erlebt habe, als es in diesem Alter geschehen kann; ich will mich daher auch nicht ferner mit solchem Adieusagen befassen, sondern still fortleben in der möglichst ruhigen Erwartung des Ausganges aus der Welt, über die ich freylich gar nicht zu klagen, zu welcher gehörigem Gebrauch ich aber viel weniger Kraft habe, als meine gütigen Freunde mir einreden wollen.

Das gewiß nicht angenehme Gefühl: ertragen zu werden, begleitet mich in jede Gesellschaft, die ich daher auch immer mit einer Art von Zwang besuche, um meinen Freunden, die mir gänzliche Zurück-

ziehung widerrathen, nicht eigensinnig zu scheinen.

Die Begebenheiten und Erfahrungen im Kleinen und Großen, welche die abgewichnen zehn Jahre zu dreyßig Jahren gemacht haben, machen es mir daher nicht im mindesten befremdlich, daß ich, der schon vor zehn Jahren ein Greis war, in diesem Jahre noch merklicher wie in den vorigen an Leib und Seele abgenommen habe. Bey der zugenommnen Schwäche der Augen und Ohren, für die es beynah über Vermögen zu sehen und zu hören giebt, bin ich mithin viel unfähiger geworden, den Sprüngen nnd Läufen des Weltkreisels gehörig auszuweichen oder zu begegnen. Zum Glück ist mir ungeschwächt geblieben die Erwartung des Bessern und der Glaube, daß durch alle Leiden der Gegenwart nicht zu theuer erkauft werde die Zukunft, und ich spreche getrost Flemmings und Heyne's letzten Reime nach, erstre aus einem Sonnet, das er drey Tage vor seinem Tode machte:

— — — — — — Freunde, — — —
Ich sag euch gute Nacht, und trete willig ab,
Sonst alles ist gethan, bis an das schwarze Grab.
Was frey dem Tode steht, das thu er seinem
Feinde.

Was bin ich viel besorgt den Odem aufzugeben?
An mir ist minder nichts das lebet, als mein Leben.
Flemmings deutsche Poemata, Lübeck bey
Jauchen, ohne Jahrzahl S. 670.

letztere aus der mit vielem Vergnügen gelesenen Schrift: Christ. Gottl. Heyne, biographisch dargestellt von Heeren, Göttingen 1813 S. 468.

Ich sterb des Todes der Natur,
Des Lebens satt, vor Alter matt.
Es trocknet ab der Stamm, und nur
Hält sich zu dem verhärteten Gebilde
Der Fasern, weich und milde
Das Geistige, das aus der Wurzel Nahrung zieht,
Bis es, vom groben Stoff gelöst, und frey
entflieht.

Ob nun gleich der dünne Faden, an dem mein Leben noch hängt, in den letzten sechs Monaten merklich dünner geworden ist, so waren doch meine heutigen Morgengedanken Gott Lob ohne die mindeste Furcht vor seinem unvermeidlichen baldigen Abreißen.

Aus meinem letzten Jahr weiß ich nichts anzuführen, als etwa, daß ich in ihm das Alte Testament in Augusts und de Wette's Übersetzung gelesen und mich in der Meinung bestärkt habe, daß seine Lesung zum moralischen Ausbilden der Jugend

beynah ganz entbehrt werden könne. Für die Geschichte behält es einen sichern Werth, auch sollten Jesus Sirach, Salomons Sprüche, allen Neuen Testamenten beygefügt werden; Christi Bergpredigt bleibt indessen unendlich reicher und nützlicher zur Geistes- und Herzens-Ausbildung, als alles, was Moses und die Propheten, den König David nicht ausgeschlossen, sagen.

Auch hab' ich in den drey letzten Monaten meine Biographie durchgesehen und hin und wieder kleine Beyschriften gemacht, besonders aber, um die mir durch Kolbens lehrreiche, obgleich etwas breitgerathne Schriften und durch die französische Nationalhäßlichkeit doppelt anstößig gewordnen fremden Wörter möglichst wegzuschaffen. Alle zu verwerfen, konnt ich mich nicht entschliessen, indem mir zuträglich scheint, wenigstens die beyzubehalten, die dem Volk durch häufigen Gebrauch verständlicher geworden sind, als sie ihm durch Uebersetzungen oder Umschreibungen würden gemacht werden können. Von wirklichen Abänderungen, die nicht selten nöthig seyn mögen, hat mich die Besorgniß vor Verschlechterung, der das Alter ausgesetzt ist, abgehalten.

Da die Begebenheiten des letzten Jahres mir für den kräftigsten Kopf der Zeit noch viel zu groß scheinen, so hat mich Schwachen nur sehr weniges von dem in den unzähligen Zeitschriften für und wider Verzeichneten angesprochen, alles aber vom Daseyn der lenkenden Vorsichtshand aufs lebhafteste überzeugt. Wie hätten sonst unzählige falsche Maasregeln und Mißgriffe doch zum Ziel führen, scheinbar ganz erschöpfte Kräfte solche Kraftwirkungen hervorbringen, soviel zum Ertragen der Noth und des Elendes behülflich seyn können? Aus dem Chaos brachte der Schöpfer eine Weltordnung hervor; wer weiß, war nicht persönliche und sachliche Weltverwirrung nothwendig, dem Licht beßrer Ordnung den Durchbruch zu erleichtern und zu sichern, so, daß man über manche Staatsverwalter beten müßte: Vater, vergieb ihnen, denn sie wußten nicht, was sie thaten.*) Sollte

*) Puffendorf soll gesagt haben: denen, welche das Ruder der öffentlichen Verhältnisse lenken, sind Rathschläge von Privatpersonen ein Gespötte.

Ludens Nemesis IIr Bd. 2. St. S. 226. in einem schönen Aufsatz über Geistesverkehr, besonders Preßfreyheit.

es nicht zu menschenfeindlich seyn zu denken, daß sonst gebildete Staatskünstler nicht gute Absichten gehabt hätten? Ich bin geneigt zu glauben, die Vorsicht lasse, um ihrer guten Absichten willen, selbst die zu ihrer Erreichung verkehrt angewandten Mittel doch gut gedeihen. Der himmlische Vater wird nie müde, in schwachen Kindern mächtig zu seyn, und so wird es auch ein glückliches Ende nehmen mit mir, der sich diesem Vater unbedingt hingegeben hat.

Nachschrift den 11ten August 1814.

Von den kleinen Opfern, womit Freunde und Freundinnen mir eine Theilnahme an meinem Geburtstage bezeuget, rührten mich am meisten ein Paar Blumen-Kränze und Sträuße, die mir meines Hauswirths Motherby allerliebste Kinder, Nanzi und Robert, brachten. Gott segne sie und ihre genialischen Eltern!

Die vorzüglichste Art, mit der man diesesmal den 8ten August ausgezeichnet hat, scheint meine eigne Ahnung, daß er wohl mein letzter seyn werde, auch in meinen Freunden erweckt zu haben. — Wie mein Gott will, so gescheh's allezeit, sein Will

der ist der beste, — heißt's in einem meiner Lieblingslieder. —

Vorgestern sagte mir ein kluger lieber Mann: er bewundre meinen noch immer beybehaltnen Einfluß, bei meiner zunehmenden Anspruchlosigkeit, und ich erwiederte ihm: eben diese von jeher geäußerte Anspruchlosigkeit hilft mir die Mitmenschen überzeugen, daß ich es mit keinem schlimm meine und keinem zu etwas rathe, was ich an seiner Stelle nicht selbst würde gethan haben; nachdem man mich immer so handeln gesehen, hat man mich im Besitz dieses von mir sehr werthgehaltenen Glücks gelassen, und glaubt jetzt mich ganz berechtiget zu seinem Genusse.

Wenn nun gleich der freundschaftlich frohe Ton, der unter den vom Herrn Landhofmeister von Auerswald zur Feyer meines Geburtstags in der drey Kronen Loge eingeladnen Gästen herrschte, jetzt schon verhallt ist, so ist doch der Toast, den ein Freund, der bey seiner sonstigen Abneigung von allen Versen ein höchst glücklicher Toast-Improvisator ist, bey Tisch ausbrachte, mir geblieben, und ich trag ihn hier ein:

Eilen und weilen zu leben
Das sey der Sterblichen Streben!
Eilen, die Schwingen des Geistes zu mehren,
Weilen, am Erbe des Lebens zu zehren.
Sehet, der glückliche Weise,
Der unserm feyrenden Kreise
Jährlich den Seegen ertheilt,
Er hat geeilt und geweilt.

Den 12ten December 1814.

Nie hab ich der Welt einen zweyten Tacitus herzlicher gewünscht, als in diesem Wienerkongreß-Jahr; die Geschichte hat keine ihr gleiche,*) obwohl dem tridentinischen wenigstens in einigen Leiblichkeiten ähnliche, Versammlung und höherer Zwecke wegen aufzuweisen, denn noch nie lebten drey so große Fürsten so lange, in solcher Lage mit einander wie Franz, Alexander

*) So eben las ich den 16ten Febr. 1815 in der Königsbergschen Hartungschen Zeitung, es habe Anno 1515 ein Celeberrimus regum congressus in Wien statt gefunden, zu Beylegung aller Uneinigkeiten zwischen den christlichen Regenten, worin gesessen hätten Kaiser Maximilian, die Könige Siegmund von Pohlen, Ludwig von Böhmen, Wladislaus von Ungarn, einige Königinnen und Bothschaften von England, Spanien und Rom rc.

und Friedrich Wilhelm. Wird auf diesen Regententagen, nicht etwas recht Großes beschlossen, und die Ausführung des Beschlossenen auch fest gesichert, dann darf die europäische Welt kaum weiter hoffen, von den Regierungsverkehrtheiten erlößt zu werden, in die man den Papst, auf den ich einst sehr viel hielt, den König von Spanien, auf dessen Erkenntlichkeit ich stark rechnete, die hannöverschen Regenten, von denen ich wohl nichts besseres erwartete *) und den Großherzog von Baden, der in der Unähnlichkeit mit seinem Großvater eine Ehre zu suchen scheint, zurückfallen sieht.

Ist unter den bisher erschienenen Gelegenheits-Schriften gleich keine, meines Erachtens, von Uebertreibung ganz frey, selbst die Schriften des mir von Alters her höchst

*) Man lese die im Oktoberstück der Zeiten von 1814 abgedruckte Verordnung, die bürgerliche transitorische Gesetzgebung für S. K. M. sämmtliche deutsche Lande excl. Hildesheim betr. Carlton-House, unterzeichnet George R. und Graf Münster, und die ihr beygefügten freymüthigen Betrachtungen über die Lage der Dinge in Hannover.

schätzbare Nicolaus Vogt, und Schmidts Wiedergeburt Deutschlands nicht ausgenommen, so steht doch in manchen über Frankreich soviel Kluges und Ausführbares für Deutschland, daß die Congreßisten ihre Misgriffe einst nicht mit Unwissenheit werden entschuldigen oder sagen können, es wären ihnen wenigstens keine Büchergeister erschienen, um sie zu warnen, der Welt nicht neue Qualen zu bereiten. Wenn wir aber Lucae XVI lesen, der Vater Abraham habe dem reichen Mann in der Hölle, der ihn bat, seine Brüder, die auch Mosen und die Propheten hatten, durch eine Geistererscheinung ad saniora bringen zu lassen, geantwortet, „hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob jemand von den Todten auferstände;" muß einem dann nicht auch vor dem Erfolg des Congresses bange werden? *)

Den 29sten Junius 1815.

Vom Alter (senectus) macht man sich keinen rechten Begriff, so lange man nicht

*) Siehe mit mehreren de Pradt sur le Congrés de Vienne 1815. 2 Tomes.

selbst sehr alt (senex) ist. Die jüngern Menschen trauen ihm bald zu viel, bald zu wenig zu, und glauben sich entweder verpflichtet, dem unter einer gewissen allgemeinen Achtung Altgewordnen mit einem besondern Zutrauen zu seinen Kräften schmeicheln und ihn dadurch wenigstens über deren Abnahme beruhigen zu müssen, oder sie halten sich für berechtigt, bey bemerkter sichtlicher Kraftverminderung sich aus den Grauköpfen nichts machen zu dürfen.

Wozu hilft mir diese Bemerkung? Zu einer gemüthlichen Zufriedenheit in meinen einsamen Stunden und zur willigen Anstrengung alles dessen, was mir von Herz und Geist noch übrig geblieben, um denen, die mir durch Unterbrechung meiner so zu sagen freywilligen Muse ihr gefälliges Erinnern an einen alten Mann zu erkennen geben, meine Dankbarkeit dafür zu bezeugen.

Den 4ten July 1815.

Unser Leben währet 70, wenn es hoch kommt sind es 80, sagt David im 10ten Verse des 90sten Psalms mit großem Recht, denn was nach Ueberschreitung dieses Termins noch gelebt wird, hat nur Etwas dem

Leben Aehnliches, das mehr im Empfinden der Kraftabnahme besteht, als es wirklichen Kraftgenuß zuläßt. Indessen war es eine Thorheit und Ungerechtigkeit zugleich, wenn man sich über eine längere Dauer des Lebens ärgern, oder nicht Gott auch für sie danken wollte, besonders wenn das Lebvermögen noch nicht so erschöpft ist, daß man blos schwerfallen und drücken, aber gar nicht tragen oder heben könnte.

Mit meinem Alter muß ich sehr zufrieden seyn, denn erlaubt es mir auch nicht, aus freyer Hand zu geben, so doch mit dankbarer zu empfangen und denen, die sich mit mir unterhalten, nicht alles schuldig zu bleiben. Hab ich doch sogar zum Ersatz meines Jugendfreundes L'Estocq einen neuen Freund im General Freyherrn von Valentini gewonnen, dessen Zutrauen in den vielen Zwiesprachen, während seines hiesigen Aufenthalts, mir bis zu dem Grade zu Theil geworden, daß er mir bey seinem Ausmarsch zu den jetzt fast beendigten Wunderkriege seine sämmtlichen Papiere zurückgelassen.

Viele Wochen hat mich das Durchlesen seines vieljährigen interessanten Briefwechsels

mit dem militairisch berühmten, 1814 als Dessauscher Oberhofmeister gestorbnen Herrn von Berenhorst, seiner fleißigen Reisebemerkungen und, meines Erachtens, treflich durchdachten, kleinen Aufsätze über den theoretischen und praktischen Kriegsdienst, zu denen ihm seine Feldzüge gegen die Franzosen und Türken Stoff genug gegeben, sehr angenehm unterhalten. Möchte ihn doch mein Zureden bewogen haben, einst aus diesen Materialien etwas über die Jahre von 1805 bis 1814 zu schreiben. Seine Geschichte des Feldzuges von 1809, des Gefechtes bei Saalfeld, über den kleinen Krieg rc. haben bereits gezeigt, daß er dazu geeignet sey, und daß er weder so einseitig noch so wortverschwenderisch seyn würde, wie der sonst verdienstvolle Herr von Massenbach. Bescheidenheit und Kenntniß sind in ihm glücklich gepaart, und Gott Lob, daß der 18te Juny 1815, der den von 1757 bey Collin vergessen macht, ihn, den sonst schon oft stark verwundeten, gesund gelassen hat.

Was wird aber der Erfolg der großen Siege seyn? Ein andrer wichtiger General schrieb mir unterm 30sten December 1814,

„wie

„wie viel müßt ich ihnen schreiben, wenn „ich ihnen alles mittheilen wollte, was ich „über den Congreß, seine Natur und Eigen„schaft und über die — denke, die mit Fe„derposen verderben, was durch Waffen mit „dem Blute so vieler Tausenden gewonnen „war."

Der große Zustrom glücklicher Ereignisse scheint die Ueberlegungskraft derer, die letztere zum Besten des preussischen Staats anwenden sollten, so zu überfluthen und zu betäuben, daß sie die Besonnenheit verlieren, und von einer Versäumniß der Zeit und Umstände, von einer Künsteley, — zu immer neuen übergehen, besonders da ein guter, lieber, den Verhandlungen gewiß satt und müder König ihnen nicht mit Ernst zuruft: — weiter solls nicht nach euren Köpfen und Herzensschwächen gehen, sondern nach meiner reinen Einsicht. —

Den 5ten July 1815.

Ich sah der Beantwortung meines letzten Briefes an den Minister Schrötter, mit dem ich ihm seinen letzten Brief, wie unter uns abgemacht war, zurückgeschickt hatte, entgegen, und gestern brachte mir

der Landhofmeister von Auerswald die Nachricht, der Minister sey den 30. Juny gestorben, und ich möchte zu seinem Bruder, dem hiesigen Canzler von Sch. gehen.

Einige Jahre früher hätt' ich diesen Auftrag gewiß nicht übernommen, noch weniger ihn leidlich ausführen können. Jetzt half mir die Gleichmüthigkeit des hohen Alters, die den leidigen Vortheil hat zu denken, alles schon erlebt zu haben, oder wegen der Naheit des Todes nicht mehr erleben zu dürfen.

Der Staatsrath Nicolovius hatte mir noch unterm 20sten Juny geschrieben: „M. Schr. hat ihnen wohl schon geschrieben, „oder thut es in kurzem. Ihre Gesundheit „haben wir neulich an einem sehr vergnüg„ten Mittage in balsamischem Rheinwein „von 1811, aus hellklingenden englischen „Gläsern getrunken; kann er von Ihnen, „von Hippel und von Kant erzählen, „so leuchtet sein Gesicht —" und nun ist auch dieser mein vieljähriger Herzensfreund, den ich wahrlich nicht zu überleben gedachte, nicht mehr unter den Lebenden, denen er unzählige große und kleine gute Dienste gethan, deren Nichtanerkennung und Nichtbenutzung ihn oft würden tiefpersönlich gekränkt haben, hätte er über diesen Punkt nicht eine ihm ganz eigne Fassung gehabt, die ihm durch die Erfahrung, daß das kluge

Verworfne oft wieder angenommen würde, sehr erleichtert wurde.

Mein ihm oft sehr lebhaft geäußerter Wunsch, seine Sammlungen wie Sully zu benutzen, ist leider unerfüllt geblieben und wird es auch wohl bleiben. — Zwar hätte manchen diese Arbeit merklich beschämt, aber wie viele hätte sie nicht auch bessern und belehren können!

Du bist heimgegangen, vollendeter Mann und Vater, zu deiner dir immer treu gebliebenen Agnes und deinem Eduard, dessen früher Tod deine schönsten Erwartungen zerstörte und den deinigen gewiß mit veranlaßte. Eure Seelen sind nun vereint, wäre es die meine doch auch schon mit Euch und allen mir schon vorausgegangnen sehr Lieben!

Den 14ten July 1815.

Endlich hab' ich in der Beylage zu Nr. 80 der Haudespenerschen Zeitung, den Tod des Ministers, selbst ohne seines Alters Bestimmung, angezeigt gefunden.

Wie wahr hat D. Pappus im Liede: Ich hab' meine Sache Gott heimgestellt, gesungen:

Man trägt eins nach dem andern hin
Wohl aus dem Auge und aus dem Sinn,
Die Welt vergisset unser bald,
Sey jung oder alt.

Sollten aber zurückbleibende Blutsverwandte sich nicht von dem Verdacht solcher

baldigen Vergessenheit frey zu erhalten und bey Fremden dem Glauben vorzubeugen suchen, daß die reiche Erbschaft sie über den Verlust des großen Todten hinlänglich tröste?

Aeußerungen, die mir bey Gelegenheit dieses Todesfalles zu Ohren gekommen, haben mir neue Beweise von der Nichtigkeit der Vorkehrungen über die Behandlung, besonders schriftstellerischer Nachlässe gegeben.

Oft werden selbst testamentarische vermittelst der interpretatio doctrinalis der Erben, da sie vor der strafenden interpretatio autentica des Testators sicher sind, ganz bey Seite gesetzt, wie viel freyere Hand bleibt also in Fällen, wo es nur auf ungestempelte Papiere ankommt!

Wer über das Schicksal solcher Nachlässe nicht gleichgültig ist, oder zum Voraus über die Nichtigkeit seiner Vorkehrungen zu ihrer Behandlung lachen will — hat kein andres Mittel, als ihr durch Vernichtung derselben zuvor zu kommen, oder sie mit einem gutmüthigen transeant cum reliquis etc. ihrem Schicksal zu überlassen. —

Den 26sten July 1815.

Vor einiger Zeit entschloß ich mich, alles was ich seit 1806 gereimt habe, drucken zu lassen, ein herzoglicher politischer Zionswächter versagte aber das Imprimatur aus Gründen die nur ein irrendes Gewissen konnte gelten

lassen; nachdem sich aber ein freyer denkender Censor und Drucker gefunden, so werden die Leser meiner Biographie einst urtheilen, ob ich mich am Staate versündigt, durch Bekanntmachung einiger Züge seines Sündenzustandes, aus dem ihn zwar die Geistes- und Leibeskräfte seines Volks militairisch erlöset haben, in welchen aber Rückfälle zu besorgen sind, nachdem man die Mäuse gesehen, die der langkreißende Wiener-Congreßtag geboren, und da in dem politischen Sanitäts-Collegio manche Aerzte und Chirurgen sitzen, die mit stumpfen Instrumenten operiren und lange Recepte verschreiben, um sich das Nachdenken über die Wahl der echten Species zu ersparen, die sich ihrer Fehlgriffe nicht schämen, und froh sind wie ein Dorffiedler, der für Schulzens herrliche Melodie zu Blühe liebes Veilchen eine Variation glücklich erfunden zu haben wähnt; die, weil sie es mißlich halten, das warmgewordne Volkseisen mit bloßen Händen anzufassen, elendslederne Constitutions-Handschuhe*) anziehn,

*) In Nr. 272 des Rheinschen Mercurs von 1815 fand ich heut (den 11. Aug. 1815) die sehr wahre Stelle: „Die treflichste Verfassung, welche ein „Machthaber dem Volke, ohne dessen Zuziehung „und Einstimmung giebt, ist ein Werk des Despotismus, eine Verletzung der heiligsten Rechte „der Völker, nur nach selbstständig ausgesprochnen „Bedürfnissen regiert zu werden." Ihr füg' ich aus der Recension der Bemerkungen über

deren schlechte Räthe wenig Dauer verspre-
chen, so, daß bey den vielen künstlichen

eine Wiederherstellung der landständischen Verfassung des Herzogthums Würtemberg, in Beziehung auf die Verhandlungen der Ständeversammlung im Königreich Würtemberg, Stuttgard 1815 (in den Nr. 237 bis 240 der Hallisch. Liter. Zeitung) nachstehendes bey: „Um so gewisser wird in unsern Zeiten, für welche „das rara est temporum felicitas, ubi et quae „sentias, libere dicere, et quae dicas, libere „sentire vel per dissentientes liceat, so oft schon „als Wunsch oder als Dank zum Motto genommen ist, auch von Seiten der Regierungsmacht „den Volksrepräsentationen Anlaß gegeben werden, „das Geheimhalten ihrer Ansichten, Gründe und „Thaten sich abzugewöhnen, und über Dinge, „welche das allgemeine Wohl und den Menschenverstand des Unterthanen betreffen, und über „welche nicht der Stand und das Amt allein den „Verstand oder eine Infallibilität giebt, sich der „von französischer Polizeygewalt nicht mehr gehemmten und hoffentlich auch von der Briefsiegelverletzung nicht mehr gefährdeten Circulation „von Gründen und Gegengründen nicht zu entziehen, selbst auf die Gefahr, hier etwa auch auf „Advocaten zu stoßen, welche alles für den andern „Theil bedeutende verschweigen, und durch die „Sache selbst, die sie vertheidigen zu wollen „scheinen, durch Andichtung der anstößigsten Maximen und die unhaltbarste Verkettung derselben „compromittiren. — Wenn man sein Recht kaufen „muß, fällt die Schuld auf den, welcher für das „Unrecht bietet. Keine Moral kann dem Recht „verbieten, das Unrecht zu überbieten. Das Gebenwollen für Unrecht und die Lust des Nehmens sind die Sünden, die der Geber für sein „Recht nicht zu tragen hat. Nur wer für Unrecht

Umgestaltungen und Umschmelzereyen eintreffen wird, was Joh. Müller an Dohm schreibt: le plus grand ennemi du bien, c'est le mieux. (Werke 16. Bd. S. 207.)

Vergebens denken, sagen und schreiben tausend rechtlich kluge Menschen, es sey ohne uneingeschränkte Preßfreyheit, ohne beträchtliche Verminderung der stehenden Heere bey allgemeiner Verpflichtung zum Kriegsdienst, ohne gehörige Behandlung der Landwehr, ohne Volksvertreter, die berechtigt sind, Abgaben zu bewilligen und auf die Vereinfachung der Einhebung zu sehen, und ohne Einführung einer von der Formalitätstortur freyern Justiz, ein vergebliches, schon der Mitwelt zum Spott dienendes Bemühen, Constitutionsrisse zu entwerfen, deren Ausführung schiefe, schon während des Baues einstürzende Gebäude hervorbringen muß.

Meine Verse werden dem Uebel zwar nicht abhelfen, allein durch Reden sein Gewissen frey zu machen (dixi et liberavi animam meam) ist doch auch nicht verwerflich, zumal man schon in einer Weißischen Operette mit Wahrheit sang:

Oft kommt der Trost aus Winkeln her,
Wo man ihn nicht vermuthet.

„giebt, besticht, und hat zwey Seelen auf seiner „Seele, die des Bestochnen zum Theil und seine „eigne, weil sie das Unrecht durch jedes Mittel „will."

Den 12ten August 1815.

Erst heute hab ich Zeit und Lust über meinen achtzigsten Geburtstag, wie über seine Vorgänger, einige Worte meiner Biographie beyzufügen.

Sein Morgen verging unter dem Empfange von Besuchen, von Blumen, besonders zweyer symmetrisch gestengelten aufgeblühten Centifolien, auf deren einem Blatte der Ueberbringer, Professor Vater, die Worte vigere pergas gedruckt hatte, und andern kleinen Bescherungen, womit man ihn auszuzeichnen die Güte gehabt; und da mein gewöhnlicher Bewirther von seinem, als königlicher Stellvertreter in Danzig auszurichtenden Huldigungsgeschäfte noch nicht zurückgekommen war, so wurd' ich 1½ Meile von der Stadt bey meinem Freunde dem Dr. Jachmann beköstigt auf seinem Landgute Trutenau, in Preussen bekannt durch eine von seinem Schwiegervater J. J. Kanter angelegte Papiermühle, auf der auch Preßspähne gemacht werden, die die englischen übertreffen sollen.

Die Versammlung war bey einer von Martha Jachmann besorgten guten Mahlzeit recht froh, und da unser Toastmeister, krankheitswegen ihr nicht beywohnen konnte, so beschloß ich die Tischereignisse mit einigen Reimen, die in der neuen Ausgabe also lauten:

Ich sah mit herzlichem Behagen
Was heut für mich die Freundschaft that.

Wortdank dafür lohnt's nicht zu sagen,
Drum lieber selbst befolgten Rath.
Den Achtzger=Hafen zu erreichen,
Wem's glücken soll, muß ängstlich nie
Bey Gegenwindes Sorg und Müh
Der Frischmuthslaune Seegel streichen;
Sie schafft das Rettungsboot, durch sie
Erhält die Tragkraft neue Schwingen
Durch Lebensbrandungen zu dringen,
Und so, schon alt, sich zu verjüngen —
Auf's Glücken laßt die Gläser klingen.

Als ich des Abends nach Hause kam, ward ich im Garten meines Wirthes Motherby durch eine geschmackvolle Erleuchtung, bey der es nicht an Lampen, Farben und Opferfeuer gebrach, sehr überrascht, und legte mich erst nach 11 Uhr in mein Bett, wo ich unter stillem Dank für die zurückgelegten 79 Jahre bald einschlief und am Morgen mit guten Vorsätzen zum bestmöglichsten Gebrauch meiner sehr abnehmenden Kräfte im neu angefangnen Jahr erwachte. Brächte dieses doch der deutschen Welt den Frieden, den sie durch so große rühmliche Anstrengung sauer verdient hat, und der ihr gewiß zu Theil werden könnte und müßte, wenn festgesinnte Wahrheitsfreunde sich nicht von Freunden der Lüge auf Nebenwegen vom Hauptziel ableiten liessen, sondern unwandelbar bey dem Glauben blieben, daß jede Gnade, die sich nicht aufs Recht gründet, eine Ungerechtigkeit sey, und daß man durch den Nichtgebrauch seines Rechts sich schuldig mache aller Leiden, die

aus solcher Versäumniß in der Zukunft entstehen.

Welcher Deutsche, besonders welcher Preusse ist nicht verpflichtet, recht andächtig zu beten: Domine salvum fac regem, denn der erste Aussprecher dieses salvum dachte dabey gewiß an die Gesundheit, die sich durch keine diplomatisch — politische Pharmacevtic erkünsteln und noch weniger erhalten läßt.

O Domine, Domine, salvum fac regem! Amen,

Amen — das heißt es werde wahr.
Stark bleib' der Glaube immerdar,
Der König sey der rechte Mann,
Der alle Uebel heilen kann,
Fängt Er's nach eignem Sinn mit rechten Händen an.

Hätten ihn doch die herrlichen Erfolge seines einfachen, hochherzigen Aufrufs an sein Volk, durch den Er einen Aufschluß gab über die im Bewußtseyn des Rechts und in der Ausübung der Pflicht bestehende Volksthümlichkeit, hätten sie ihn doch überzeugt, daß Er die Seele seines Volks in seinen Händen trägt, daß sie sich nicht darin durch künstliche Gesetzgebungen festhalten läßt, und daß der Regent sich keineswegs anders frey macht von der Verantwortung des Uebels, das ihm vor Augen kommt, als wenn er es abwendet, denn das bekannte dixi et liberavi animam meam kann höchstens den zum Gehorchen Verpflichteten beruhigen.—

„Sollte die aus dem Morning Chronikel in Nr. 52 der allgemeinen Zeitung von 1806 aufgenommene Nachricht aus China, daß nehmlich der dortige Kaiser erklärt habe: „Der Zustand seines Volks sey die Schuld „seiner Minister und zum Theil seiner selbst, „er habe letztere so oft gewarnt, daß ihm „Zunge und Lippen trocken geworden, sie „hätten ihn aber nicht verstehen wollen, „hätten nachläßig regiert und ihn durch ihre „Sorglosigkeit in die Krisis gebracht, in der „er sich jetzt befände; daß er aber bereit „wäre, sich selbst zu prüfen, sein Herz zu „bessern und sich der gnädigsten Leitung „des Himmels hinzugeben, der über Ihm „sey," — sollte dieses Erkenntniß und Bekenntniß nicht ein lautes cape tibi hoc für Europa seyn? Die wahre Buße besteht aber nach Luthers Lehre aus Erkenntniß, Bekenntniß und Besserung, ohne welche die beyden erstern nichts helfen können, vielmehr die Schwachheitssünden zu Bosheitssünden werden lassen.

Den 6ten September 1815.

Am 30. August brachte mir der Schwiegersohn des verstorbenen Ministers von Schrötter, Präsident von Goldbeck, ein Paar unvollendet gebliebne Briefe des erstern an mich, beyde vom 4ten und 6ten Juny und fast wörtlich gleichen Inhalts, welches ich gar nicht zu erklären weiß.

Obgleich in meinen Spätlingen Seite 306 schon ein Brief dieses edlen geistreichen Weltmanns gedruckt ist, so besorg ich doch nicht, durch die Mittheilung dieses letzten an mich die Geduld meiner Leser zu mißbrauchen.

Berlin den 4ten Juny 1815.

Ihr Brief vom 4ten v. M. hat mir, lieber S. viel Freude gemacht, nicht blos dadurch, daß Sie mich wieder etwas von sich haben wissen lassen, sondern Sie haben auch einen großen Stein des Anstoßes, der seit fünf Monaten auf meinem Herzen lag, vorläufig wenigstens etwas fortgerückt. Die letzten 10 bis 11 Wochen kann ich auf meine Krankheit und meine jetzige Cur, welche ich auch für eine halbe Krankheit ausgeben kann, schieben, da sie mir fast alle Arbeit untersagt — in den vorgehenden war ich zum Briefschreiben nicht aufgelegt, und Gott weiß, ob ich es jezt bin, denn wenn ich an Sie schreibe, such' ich von alten Zeiten her so gern von meinem innern Leben, von meiner innern Welt mich zu unterhalten, und mag Sie gern an meinen Gefühlen Theil nehmen lassen; dazu aber gehört, sie sich selbst ins Leben zurückrufen zu können. Diesem Leben aber bin ich durch die harten Schläge, die das Schicksal mir geschlagen hat, beynah ganz abgestorben. Wenn Sie sagen, Sie könnten mit keinem so sprechen wie mit mir, so antwort ich, ich habe hier auch keinen Ableiter für meine Empfindungen, kein menschliches Geschöpf, dem ich sie mittheilen kann; sie müssen daher wo nicht ganz erstarren, doch am Ende so sich abstumpfen, daß sie in eine Art von Ohnmacht ausgehen.

Wo soll man in unsern Jahren einen Freund finden, der uns die Gefühle der Jugend und die Freuden der vergangnen Zeiten in die Gegenwart übertragen könnte? Alte Freunde sollten daher, nachdem die Zeit sie gesichtet hat, sich immer näher an einander schließen. D. E., der mir ihren Brief brachte, sagte mir, Sie

schienen sich zu verjüngen, was mich sehr freut. Sie sollten immer noch herkommen, wenigstens rechne ich darauf, daß, wenn ich verkrüppelter Invalide mich 100 Meilen nach R. zu schleichen suchen will, sie doch wohl 7 Meilen bis dahin werden zurücklegen können — das, lieber S., könnte ein herrliches Fest abgeben, bis dahin können wir noch herrliche Nachrichten aus Frankreich haben. — Fühlend den Unterschied zwischen 1806 und jetzt, opfern wir dann Speise und Trank und gießen zusammen, wahrscheinlich zum letztenmal, eine Libation zum Andenken derer, die uns so werth waren und nicht mehr sind, und derer, die noch sind, und wahrscheinlich auch nicht lange mehr sein werden. Sollten sich dabey Thränen als Zeichen reiner Gefühle des diesseitigen Menschen in unsre Augen drängen, so wollen wir sie für Winke halten, die uns der Hierophant jenseitiger Geheimnisse giebt, der jedes reine Gefühl noch weniger wie jedes Haar vom Haupt verloren gehen läßt.

Den 6ten Juny.

Ueber Publica schreib ich Ihnen am Ende dieses Briefes. — Was Sie mir von innern Einrichtungen und diesem Thun und Treiben sagen, so läßt sich darauf schwerer antworten, als einen Commentar zur Offenbarung Johannis machen. Schon vor einigen Jahren sagte ich: ich fürchte mich weniger vor Napoleon, als vor unsern inländischen X und Q Zügen, und dies um so mehr, als am Tage liegt, daß von den vielen, muthwillig aus Trümmern zusammengesetzten Gebäuden in kurzem wieder kein Stein auf dem andern bleiben kann.*) Einen Hiram, dieses zu ordnen, kann nur Gott senden — das Komische bey der Sache ist, daß jeder dieser Baumeister mit den andern unzufrieden ist. — —

*) Si un homme, dont la maison se seroit ecroulèe, impatient de se mettre à couvert, en construisoit aussitot une nouvelle sur les decombres mêmes de l'ancienne, disposé à peupres comme sa chûte les auroit laissés, le voya-

In der Denkschrift, die Herr v. Baczko in der hiesigen königl. ökonomischen Gesellschaft vorgelesen, findet man mehr richtige Nachrichten von Friedrich Leopold Freyherrn von Schrötter, königl. preuß. Staatsminister, Ritter des schwarzen und rothen Adler- und des russisch kaiserlichen Alexander Newsky-Or-dens ꝛc.

Der Recensent dieses Aufsatzes in Nr. 283 der Hallischen Literatur-Zeitung schließt mit nachstehenden, gewiß nichts Unwahres enthaltenden Worten:

„Nützliche Selbstthätigkeit, dieser Genius „des Daseyns, war vielleicht das eigenthüm„lichste Bedürfniß des Verewigten. Gepaart

geur, qui seroit passé au moment du desastre, s'il revenoit quelques jours après, admireroit, en voyant de loin le nouveau toit, la promtitude, avec laquelle il auroit été élevé, mais en s'approchant son admiration se changeroit en pitié, „il faut que l'aveuglement de celui, à qui appartient cette maison, soit grand, diroit il, s'il ne voit pas, qu'elle écroulera bientot comme la premiére.“ Elle écroulera en effet, malgré touts les soins, que le maitre pourroit se donner, pour l'appuyer et la soutenir, et si cette homme repetoit plusieurs fois la même faute, le même resultat se repeteroit aussi. Foulions avec courage et patience dans les decombres, jusqu'à ce que nous en ayons trouvé de suffisament affermis par le tems, et prenons la peine de les disposer de façon à ce qu'ils puissent recevoir le fondement du nouvel édifice, que nous voulons construire.

Pieces interessantes etc. p. 67.

„mit Einsicht und Scharfsinn, mit Sach-
„kenntniß und Kraft, betrieb er alle Ge-
„schäfte mit wahrem Diensteifer, großer
„Einsicht und der musterhaftesten Ordnung;
„die seiner Leitung anvertrauten Provinzen
„verdanken ihm sehr viel nützliche Anstalten,
„Neuostpreussen seine damaligen Schulanstal-
„ten, mithin seine Bildung. Er kannte tref-
„lich jenen Ausspruch des Plinius: rebus
„gerendis pauca capita sufficiunt, multis
„opus est manibus. Eine schöne Anwen-
„dung dieser Worte und ein redendes Denk-
„mal seiner glühenden Vaterlandsliebe ist
„die berühmte Charte von Preussen, die,
„seinen Namen führend, denselben verewigt.
„Die Lücken der früher, nach dem Geist der
„damaligen Zeit, vernachläßigten wissenschaft-
„lichen Bildung füllte er später durch den
„unermüdlichsten Fleiß und eine große Be-
„lesenheit aus. Beförderungsmittel hierzu
„waren eine ausgesuchte Bibliothek, seltne
„Sprachkenntnisse und der fortwährende
„Umgang mit Gelehrten nnd Künstlern.
„Hierbey verdient Kant eine besondre Er-
„wähnung, der, so ungern er sich aus
„Königsberg entfernte, dennoch einige Zeit
„auf dem Lande (Wohnsdorf, das damals
„noch des Ministers alter Vater besaß) ver-
„lebte. Eine durchaus merkliche Festigkeit
„seines Charakters, verbunden mit einem
„gewissen Anstrich von Härte, der in seinem
„Bildniß vor einem Bande der neuen Ber-

„ſiner Monatſchrift ſehr gut angedeutet iſt,
„ließen kaum den hohen Sinn für Natur-
„ſchönheiten, Wohlthätigkeit und über-
„haupt die beſſern Eigenſchaften des edeln
„Menſchen ahnen.“

Den 7ten November 1815.

Als vor einigen Tagen mich ein alter Bekannter fragte: ob ich auch in meiner Lebensbeſchreibung alles treulich angeführt hätte, wo von mir durch Rath und That auf Perſonen und Sachen eingewirkt wäre, und ob ich bey der Gelegenheit nicht auch manches über Erkenntlichkeit und Undank, meiner Erfahrung gemäß, hätte einfließen laſſen? ſo erwiederte ich ihm ganz kurz mit den Worten: ſelten und nein.

Da indeſſen Einer dieſe Frage gethan, ſo kann ſie vielleicht auch mehreren einfallen, und ich will daher meine Meinung darüber nicht verſchweigen.

Was können ſolche Anführungen helfen? Wer auf Erkenntlichkeit rechnet und ſie annimmt, hat den ganzen Lohn für das Gethane auf einmal dahin, und es bleibt ihm nicht der ſtille, angenehme, wahre Genuß, den die Erinnrung an eine gute That verſchaft.

Wer über Undank bittre Empfindlichkeit äußert, zeigt, daß er das Gute nicht des Guten wegen gethan, und beym Gutesthun ſcheint mir der kleinſte Tropfen Selbſtſucht einen

einen Flecken auf das weiße Gewand der Gutmüthigkeit zu machen, der mit keiner, noch so schön schäumenden Seife der Kunstvernunft sich ausreiben läßt. Wer sein Leben so unverholen führt, wie ich das meinige zu führen gesucht habe, thut am Besten, wenn er auf seine guten Werke und Handlungen gar nicht zurück sieht, er mag durch selbige Schulden abgetragen, oder Geschenke gemacht haben. Zum erstern war er verpflichtet, und das letztre hat ihm gewiß mehrentheils größre Freude als Mühe gemacht, weil Geben wahrlich seliger ist, als Nehmen.

Wem seine Nachwelt wirklich etwas zu verdanken hat, kann sicher darauf rechnen, daß die Besten aus ihr es ihm erkennen werden. Dem bey seinem Leben empfangnen Dank benimmt eine Art von Beschämung viel von seiner Anmuth, und ist, beym Lichten besehen, der Mensch, der von Gott so unendlich viel Gutes empfängt, das er Ihm, der Alles hat, nicht erwiedern kann, nicht verbunden zum Mittheilen an seine Nebenwelt, in der es oft an vielem, sehr vielem mangelt? Christus, der den Hang der menschlichen Natur zum Eigennutz genau kannte, rieth daher zum richtigen Messen, weil mit gleichem Maas würde wieder gemessen werden.

Da eine Vorrede über sich andern Gelegenheit zur Nachrede geben kann, so

warnt mich' der bekannte Doppelsinn des Wortes Nachrede vor weitrer Einlassung in diese Materie.

Den 8ten May 1816.

Der zu Nachträgen etatsmäßig geword, ne Tag erscheint zwar erst von heut über drey Monat, auch fehlt es mir nicht an Hoffnung, daß der Tod meine Lossprechung von der Lebensunmündigkeit bis dahin aus: setzen werde; da ihm aber nicht zu trauen ist, so will ich lieber den für den 8. Aug. bestimmten heut, wenigstens anfangen, denn

Morgen, Morgen und nicht Heute
Sagen stets die trägen Leute,

zu denen ich nicht gern gezählt werden möchte.

Seit dem 7. November ist mir eigent, lich nichts begegnet, außer daß ich

1) vor einigen Wochen meinen letzten Mit: schüler verloren, der seit vielen Jahren hier ein höchst spärliches Leben führte, stets über Mangel an Einnahme klagte, indessen doch 12,000 Rthlr. baar im Kasten und überdem ein großes Vermögen nachließ, das seine Neffen hoffentlich besser benützen werden; daß ich

2) nachdem ich mich zum Druck meiner Zeitreime freywillig entschlossen, ich mich von meinem Freunde Hüllmann auch zum Abdruck der Biographie bey Leibesleben be: reden lassen, als wodurch ihm, ihrem künf: tigen Bekanntmacher, alles Scrupuliren über

manche Stellen erspart und mir die Gelegenheit benommen wird zu Beyschriften, die den Vortrag nicht glätten, und deren Uebelstand zu verbessern ich durch Ein- und Umschmelzung zu Einem Ganzen nicht mehr Kraft genug habe; und daß ich

3) am 10ten Februar einen Fall gethan, der meinen Kraftvorrath schrecklich angegriffen und meine Schmerzscheu durch ein vierwöchentliches, höchst peinliches Betthüten auf eine harte Probe gesetzt hat. Zum Glück erlaubte mir mein freygebliebner Kopf an den täglichen Besuchen meiner Freunde Theil zu nehmen und wahr zu finden, was der Philosoph Jacobi sagt: „Heitrer Sinn „und immer froher Muth, wenn der Mensch „sich dieses immer geben kann, so giebt er „sich das Höchste. In der Freude erscheint „die Wahrheit, in Freude erscheint das Leben." (Allwills Briefsammlung 1792 S. 285.)

Da zu meiner Wiederherstellung die Pflege der Hauspostorin Schmidt sehr vieles beygetragen, so halt ich mich verpflichtet, vor dem Publico ihre meinem Hause seit 1787 geleisteten vielen Dienste anzuerkennen, ob gleich sie selbst vermuthlich diese Biographie nicht lesen wird, und da ich ihr nicht ihre Mühe durch Seufzen und Klagen erschwert habe, so wär es wohl höchst unschicklich meinen Lesern vorzustöhnen. Fröhlich sey also mein Herz, ist gleich nicht ganz vorbey

der Leibesschmerz, noch weniger aber das Seelenleiden, das mir der Anblick der oft recht kleinfügigen umständlichen Kunststücke macht, die man anwendet, um das Vaterland, das sich wahrlich noch ärger als ich zerfallen hat, wieder auf die Beine zu bringen; als ob Seiltänzerey nöthig wäre zum Gehenlernen *)

Kommt einst, wie ich wünsche und hoffe, die Welt zum Gebrauch der geradeinhertretenden gesunden Vernunft, wird sie sich nicht wundern, daß man so vielfältig die nah vor den Augen liegenden Hausmittel übersah und nach fremden Aerzten und Recepten sich umthat, für deren Wissenschaft und gute Wirkung noch keine Erfahrung Bürgschaft eingelegt hatte, und deren umständliche Herbeyschaffung das Zuspätkommen zur Heilung besorgen ließ? Ist es recht, die Völker in

*) Der edle, liebe, preussische Ober-Präsident von Vinke sagt auf der ersten Seite seiner wohlgerathnen Darstellung der innern Verwaltung Grosbrittaniens (Berlin 1815) mit großem Recht: „unter den mannigfachinteressanten „Ansichten, welche eine nähere Kenntniß von Groß„brittanien darbietet, ist unstreitig die merkwürdigste „der leise und einfache, doch feste und kräf„tige Gang der großen Staatsmaschiene und der „ganzen innern Verwaltung des Reichs, ohne „sichtbare Einwirkung der Regierungsgewalt“ und auf der 148sten S. heißt es: „die übeln Seiten „der zu wenigen Regierung werden unendlich in „England überwogen durch die Unmöglichkeit zu „vieler Regierung.“

Schlaf zu manipuliren und sich an die Aussprüche der Clairvoiance nicht zu kehren?

Vor einigen Tagen las ich in den Schicksalen eines Schweizers während seiner Reise nach Jerusalem und dem Libanon (2r Bd. S. 147) folgende Stelle: „Was ich schon früher in Ober Egyp„ten und auch tiefer im Lande gesehen, war „falsches Wasser. Die Fläche war blen„dend und gab sogar den Widerschein der „Gegenstände im wasserähnlichen Spiegel, „man glaubte ganz in der Nähe eines ruhi„gen Stroms oder Sees zu seyn und bald „an das Wasser zu gelangen, so wie man „sich aber näherte, verschwand das trügliche „Bild, und kein Tropfen Wasser war zu „finden, statt dessen aber brennender Sand. „Als die Franzosen durch die Wüste nach „Damiette marschirten, sah man eine große „Menge durch dieses vermeinte Wasser ver„loren gehen.“

Wem fallen nicht bey diesem falschen Wasser die Constitutionen ein, von denen überall viel gesprochen und geschrieben wird, die in der Theorie ihren unabstreitbaren Werth haben, sich aber nie gegen selbstsüchtige Praktikanten aufrecht erhalten können, wenn diesen zum Durchsetzen ihrer Eingriffe in alles, was über wechselseitige Rechte und Pflichten der Regenten und Völker in jenen abgemacht war, zahlreiche stehende Heere zu Gebote stehen, die mit ihrem Feuerathem

die dürren Constitutions-Blätter nach Gefallen der Eingrifflustigen entweder in die Luft wehen oder anzünden; beydes desto leichter, mit je mehr Buchstaben jene Blätter beschrieben sind. Möchte man dann nicht dem Könige David nachsprechen, der nach Samuel B. 2. Cap. 24. V. 14., dem Propheten Gad antwortete: „laß mich in die „Hände des Herrn fallen.“ Wer kann den Britten das Streiten gegen die Truppenvermehrung verdenken? Gegen Kugeln und Bajonette schützt keine Magna charta, und wäre sie auf mosaischen Steintafeln und im Stil der heiligen Bundesakte geschrieben.*)

Adam Müller sagt in seinen Staatsanzeigen (I. B. 2. St. S. 111.) „Es ist nicht „alles Gold was glänzt, und gegen den Willen „eines bewafneten und geharnischten Zwing-

*) In Pestalozzi's Schrift an die Unschuld, den Ernst und den Edelmuth seines Zeitalters und Vaterlands (Iferton 1815), in der so viel goldne Worte auch über das Regierungswesen stehen, heißt es S. 264: „Aber alles nur „auf den äußern Formen der Staatsverfassungen „ruhende Recht der Bürger ist ohne innre „sittlich und geistlich gebildete Bürgerkraft, in „den Republiken wie in den Königreichen, nur „Staub, den die öffentliche Macht in allen ihren „Abtheilungen und Behörden der Schlechtigkeit „ihrer Bürger, mir nichts, dir nichts, in die „Augen werfen kann, wenn und wo sie nur will. — Selber das Bedürfniß einer geschriebnen und „mit wörtlicher Genauigkeit beurkundeten Bestimmung unsrer Rechte setzt den Mangel unsrer „innern Kräfte schon zum voraus.“

„herrn, der über kurz oder lang auftreten „kann, schützen Ideen und Verfassungen „nur dann, wenn jene die öffentliche Mei„nung völlig durchdrungen, und diese in „einem Volke so tiefe Wurzeln geschlagen „haben, daß sie nur mit dem Leben des „Volkes selbst vernichtet werden können.“

Wenn die geistige Kraft nicht dafür sorgt, die leibliche unter ihrer Gewalt zu halten, so wird sie von letztrer bald überwältigt werden. „Kinder und Völker müssen nicht „blos im Talent, beredt und klug zu seyn, „dem Ulysses gleichen, sondern auch im Ver„mögen, den Bogen zu spannen, ihm nachge„bildet werden.“ (Jean Paul im Museo Seite 94.)

Die Constitutionenschreiber möcht ich den Freyern der Penelope vergleichen, die ihr Wesen so lange auf Ithaka trieben, bis der starke Landwehrmann Ulysses kam und sie vertilgte.

Wohl uns, daß wir von unserm Vaterlande nicht glauben dürfen, was die bekannte Lepinasse dem Grafen Guibert, lange vor der Revolution, von Frankreich schreibt: „Ein Mann voll Thatkraft und Seelenadel „ist hier ein Löwe im Kefidht, dem das „Gefühl, das er von seiner Kraft hat, zur „Folter wird. Er ist ein Riese, verdammt „auf Knieen zu rutschen.“ (im 69. Brief Seite 324.)

Wohl uns, wenn wir uns in unserm

Friedrich Wilhelm einen Ulysses denken, der endlich müde werden wird, die Spielereyen der Buhler anzusehen, und dann, gewarnt durch das, was der russische General Klinger in seinen Reisen vor der Sündfluth, den klugen, frommen, wackern Khalifen S. 159 und 235 und an andern Orten sagen läßt (Klingers Werke 6r. Bd.), Gebrauch wird machen vom Bogen seines gesunden Verstandes und edeln Herzens, den Schnitzwerk und Prunkpüschel nicht stärker spannen, noch sichrer treffen lehren, oder helfen können. —

Den 19. Juny.

Bey einem Haar wär ich am 8. dieses, eines gewaltsamen Todes gestorben in meiner Stube, durch einen abermaligen Fall, der mir Blut und Schmerzen gekostet, und meine Besorgniß der Nichterreichung des 8. Augusts nicht vermindert, doch ohne durch die Stirnverwundung mich trübsinnig zu machen.

Ich lese jetzt wieder meiner geistreichen Wirthin, die im Jahr 1813 die, von mir leider nie gesehnen, Rheingegenden*) besuchte, mit Vergnügen vor, und finde diese

*) Das unlängst beendigte Schauen und Lesen der malerischen Ansichten des Rheins von Mainz bis Düsseldorf, (Frankfurt a. M. 1306) hat mir manchen Seufzer gekostet; und meines Erachtens haben die, welche die Ehrenfeldzüge in den Rheingegenden gemacht, Unrecht,

Beschäftigung mir so angenehm und zuträglich, wie nur immer ein Landschaftmaler den Anblick der Lichtwallungen beym Sonnenuntergange finden mag.

Wäre Frau Johanna bücherkundiger oder süchtiger, so würden ihre Ansichten froher und trauriger Lebensereignisse minder zart, rein und treffend seyn. Der weibliche Scharfsinn ist von so eigenthümlicher Art, daß er dem Geist des Mannes manche Befriedigung schaft, welche diesem selbst bey aller wissenschaftlichen Ueberlegenheit oft nicht zu Theil wird, oder fehlschlägt; wie denn überhaupt ein vertraulicher Zwiesprach mit genialischen Frauen, je weniger technisches oder blos historisches er an sich hat, dem Geist das Wegsteigen über den Bücherbuchstaben erleichtert und die Windeltreppe solcher Unterhaltung gleichsam mit einem Geländer versieht, das wider die Unfälle des Schwindels sichert, die einem, den nicht ein hohes Alter, wie das meinige, hinlänglich bewahrt, bey lebhaftem Wagen in die Regionen der Empfindung, zustoßen könnten.

Den 21sten Juny.

Um mich am Sterbetage meiner unvergeßlichen Babet nicht blos den Gefühlen

wenn sie die Gelegenheit, diese Zaubergegenden gesehen zu haben, nicht unter die Entschädigungen für manche Beschwerden des heiligen Krieges aufnehmen.

des durch Sie Verlornen zu überlassen, will ich sie durch einige mir weit entferner liegende unterbrechen.

Die Wahrnehmung, daß man in dieser Gährungszeit allerhand Mittel zur Beförderung des Auswurfs der Verwaltungs-Unreinigkeiten anwendet, die aber bey der Art, wie man sie abwartet, kein Klarwerden hervorbringen, und daher der auf ihre Beyschaffung verwandten Kosten nicht werth sind — diese Wahrnehmung brachte mich auf den Gedanken, in meinem vermuthlich letzten Lebensjahre die Beförderung eines Werks zu suchen, das der deutschen Welt Ehre, Freude und Nutzen bringen sollte, und ich schrieb daher an den König, was der Leser in der Beylage G finden kann; allein zu Folge der beygefügten Antwort muß die Bearbeitung des alten literarischen Deutschthums, nach wie vor, Stückwerk bleiben, weil es dem Privatfleiß der Gelehrten wohl aus mancherley Ursachen schwerlich gelingen wird, ohne öffentliche baare Unterstützung das angefangne gute Werk zu vollenden und dem Publico den Zugang zu diesem Studio zu erleichtern.

Mein Trost nunmehro ist das bekannte in magnis voluisse sat est, dem ich den Wunsch beyfüge, daß der mir sehr gerühmte deutsche Geist unsers Kronprinzen in Ihm bleiben, und daß die jetzigen Schlegel, Hagen, Büsching, Gräter, Docen,

Grimm ꝛc. nicht ohne eine über diesen Gegenstand ihnen gleichgesinnte Nachkommenschaft sterben mögen.

Den 16ten July.

Obgleich mein Vorwort für die deutschen Musen keine gute Stelle gefunden, so ließ ich mich doch vom gutgemeinten Vorbitten nicht abschrecken, sondern wandte mich für einen jungen Doktor der Philosophie, den sein vaterländischer Sinn vom Universitätswege auf die Militairstraße geführt, an den Prinzen August Ferdinand von Preussen, als den Obergeneral der Artillerie, und empfahl meinen Brief, aus Beysorge, er möchte das gewöhnliche Buchstabenschicksal haben, der Schwester des Prinzen, Louise Radzivil, die mir noch aus den Königsbergschen Trübsalen her als eine höchst gütige und für alles Schöne und Gute den empfänglichsten Geist athmende Fürstin bekannt war, mit der Bitte, von diesem kräftigen Geiste das nöthige zum Besten des jungen Mannes meinen Buchstaben einzuhauchen. Die von der Prinzessin erhaltne so schön geschriebne, als höchst gefällige Antwort ist zu schmeichelhaft für mich, um mitgetheilt werden zu können.

Hilft mein guter Wille nicht, so wird es mir Leid thun, nicht um den Empfohlnen, den eigne Verdienste doch mit der Zeit weiter befördern müssen, sondern um des

Schaden willens, den es dem wahren Dienst bringt, wenn man die dazu wirklich fähigen lange auf ihr Weiterkommen warten läßt.*)

Den 20sten July.

Beym Lesen der Aushängbogen der Biographie hab ich abermals gefunden, daß es keineswegs einerley ist, sein Geschriebnes blos geschrieben oder gedruckt zu lesen. Der Druck scheint die neunjährige Quarantaine zu ersetzen, die eine Handschrift, laut dem horazischen nonum prematur in annum halten soll, und die König Friedrich II., da er eine eigne Druckerey hatte, bey seinen Versen mehr hätte benutzen können und sollen. Jetzt, da alles bis auf die Schlußbogen schon in der entfernten Druckerey, und also alea iacta ist, läßt sich den selbstbemerkten Deficits im Vortrage ꝛc. nicht mehr abhelfen, und ich muß zufrieden seyn, wiederholentlich versichern zu können, daß ich von keiner Person oder Sache etwas gesagt habe, was ich nicht für wahr gehalten.

Freylich hab ich manche Personen, die mir außer ihrer Dienstlage, blos als Menschen betrachtet, lieb und werth waren, aus

*) In der aus Spa unterm 4ten August erfolgten Antwort benachrichtigen mich Se. königl. Hoheit, daß, wenn mein Empfohlner, nach allgemeiner Vermuthung, seine Examina gut bestände und die Offiziere seiner Brigade ihn vorschriftmäßig zum Cameraden wählten, Sie ihn mit Vergnügen dem Könige zur Bestätigung vorschlagen würden.

Rücksicht auf jene nicht ganz vortheilhaft geschildert, hätt ich aber aus Vorliebe für ihre Persönlichkeit dem Sachrecht Unrecht thun sollen?

Shakespear läßt den Brutus im Julius Cäsar sagen: „Wenn dieser Freund dann „fragt, warum Brutus gegen Cäsarn auf„stand? ist meine Antwort: nicht weil „ich Cäsarn weniger liebte, son„dern weil ich Rom mehr liebte." und in seinem Was ihr wollt sagt Olivia: „ein Mann, der als verständig bekannt „ist, verspottet nicht, wenn er auch nichts „thut, als tadeln."

Und hat die preussische Staatsverwaltung, die freylich besser ist, wie viele andre sind, den guten Ruf schon wirklich verdient in dem sie bey manchen Schriftstellern steht, wenn das, was der Inländer von ihr sieht, jenen Ruf wiederlegt?

Wer wollte die Vermehrung der Straßenorgeln und die etwas richtigere Bestiftung ihrer Walzen für wahren Fortschritt in der Musik halten, und von ihren etwas erträglicher gewordnen Liederweisen Verbesserung in der Tonkunst erwarten?

Kann man es oft genug sagen, daß durch zu rasches Einreissen und Abschaffen und zu künstliches Bauen und Einführen, die Wirkungen kluger Einfachheit (mit großem Recht sancta genannten simplicitas) gehindert werden, und daß ohne Herausreissung aus den Sümpfen des leiblichen und geistigen Müssig-

gangs und der physischen und psychischen Schwelgerey, keine wahre Heilung der Regierungskrankheiten sich erwarten, aber wohl besorgen läßt, daß das sichtbare Zunehmen der Krämpfe am Ende zu einer gewaltigen Cur zwingen werde?

O Presse, Presse, wann wirst du gehörig frey seyn, um die Bösen zu nöthigen, selbst gut zu werden, ihres eignen und des allgemeinen Bestens wegen!*)

Den 9ten August 1816.

Viele Glückwunschbesuche und das stattliche Mittagsmahl des Herrn Canzlers von Schrötter, bey dem Freund Hüllmann einige Blätter vorlas, bey deren Anhörung ich sehr verlegen mag ausgesehen haben, hinderten mich, das Zeugniß über die, wider Vermuthen gestern erreichte Vollendung meines achtzigsten Jahres niederzuschreiben, und es würde vielleicht auch ganz unterblieben, wenn dieser Nachtrag nicht das letzte zu meiner Biographie seyn sollte.

Außerdem ist in den letzten Tagen dieses Jahres nichts vorgefallen, außer daß ich am 26sten July acht Meilen in einem Tage zu fahren wagte, um noch einmal das Ostsee-Gestade zu sehen, an dem ich vor mehr als

*) Siehe Grävels Briefe über Preßfreyheit Hall. Lit. Zeitung von 1816 Nr. 135 und besonders: Fabers durch und durch sachkundigen kleinen Aufsatz: Puisse-t-il se trouver, reve politique. Allemagne 1814.

70 Jahren, wenn mein Vater den dortigen Oberförster Knöpfler besuchte, mir mit bunten Steinchen und Muscheln die Taschen füllte.

Damals wurde an das, jetzt beynah zur Mode gewordne Baden in der See weder von Kranken noch von Gesunden gedacht. Gern hätt ich es selbst noch einmal versucht, allein das meinen Hausgenossen bey der Abreise gethane Versprechen hielt mich davon ab, so schwer es mir auch wurde, mir blos den Wellenschaum an die Füße rollen zu lassen.

Statt des ehemaligen Muschelauflesens beschäftigte mich die Bemerkung, daß Anstalten, wie z. B. gedruckte Instruktionen, Chirurgen, Gensdarmen rc., zur Benutzung eines Badeortes weder aufmuntern noch helfen, wenn nicht zuförderst auch für die Ansetzung eines tüchtigen Speisemeisters für Menschen und Thiere, für einen leidlichen Versammlungsraum auf einem von Natur so dürftigen Lokal, wie das Dorf Cranz jetzt ist, gesorgt wird. Hier befand sich damals eine beträchtliche Anzahl von Personen mehrentheils in räuchrigen Fischerhütten, beynah alles Schattens und eines leidlichen Wirthshauses ermangelnd — die Sorge für einen guten Weg liegt der Regierung hier besonders ob.

Doch was geht das mich weiter an, mich, dessen Geistes- und Leibeskräfte seit einigen Monaten so abgenommen haben, daß es ihm an keine Reise an die See oder an den Rhein, sondern nur an die letzte Lebensreise zu denken geziemt. Ich, den so gut wie den großen

Quintus Horatius Flaccus, pedibus delectat claudere verba, will daher meine letzten Worte mit einigen Reimen beschliessen, die als Produkte meiner vorgestrigen Schlaflosigkeit des Lesers gutes Einschlafen beschleunigen mögen.

In keinem Ausdruck liegt auf Erden
So viel, wie im: Es ist vollbracht.
Denn sicher eines Planes werden,
Kann man, bey schärfstem Vorbedacht,
Nur erst wenn's heißt: er ist vollbracht.

Wie mancher Anfang hat des Schönen
Fast zu viel Knospen, und verspricht
Mit Blüth' und Früchten reich zu krönen,
Allein gewiß verbürgt er nicht
Den Cranz, den das Vollbracht nur flicht.

Aus unvollend'tem Guten keimet
Manch Giftkraut, das die Flur entstellt,
Und wer mit der Vollendung säumet,
Verkennt sehr oft den Lauf der Welt,
Wenn vor dem Ziel er ihm mißfällt.

Das Ende nur krönt alle Werke,
Nur durch des Schlußsteins Festigkeit
Erhält die Wölbung ihre Stärke,
Nur das: es ist vollbracht verleiht
Auf Schicksalswegen Sicherheit.

Zufriedenheit, nach der im Leben
Der Mensch sich heiß und dürstig läuft,
Wird nicht zu Theil dem kühnen Streben,
Das rasch nach ihrem Segen greift,
Den das es ist vollbracht erst reift.

Auch Alters Schwachheit drücket nieder,
Wenn lebhaft der Gedank erwacht:
Der Kräfte Abnahm führt geschwinder
Zum Tode, der gewiß es macht:
Auf Erden sey es nun vollbracht.

Beylagen.

A.

Bittschrift an König Friedrich II.

Au nom des Dieux des Marc — Aurele et des Henri, ne jettés pas au ſeu cette humble requette d'un ſidele ſujet, qui, après ſ'être conſumé ſelon ſon devoir au ſervice de ſon Souverain, croit avoir acquis par-là quelque droit à une gracieuſe audience de ſa part.

J'ai ſervi V. M. comme officier dans les deux dernieres campagnes, et le General Ramin, auſſibien que le colonel Prittwitz et le Major Lützow pourront dire, ſi j'ai ſervi avec zêle. Ma ſanté trop foible pour ce genre de ſervice, m'obligea de le quitter: je me donnai alors aux ſinances, les croiant un metier fort honorable ſous les auſpices de l'Antimachiavel, et j'oſe me flatter d'y avoir travaillé à la ſatisfaction de mes ſuperieurs.

Mais il eſt des evenemens, qui abiment tellement les forces, qu'ils les rendent incapables de repondre à la meilleure volonté, et comme je crois, que c'eſt manquer au Souverain, que de continuer une carriére, lorsqu'on ne ſe ſent plus

les forces neceſſaires pour la fournir comme il faut, je me vois obligé de mettre ma charge aux pieds de mon Roi.

Je ſuis pauvre, aiant eu toujours le coeur trop bien placé pour regagner par dee meneés illicites ce que j'ai mangé de mon peu de patrimoine pendant le tems de mon ſervice militaire, de ſorte, que mes apointemens, venant à ceſſer, je ſerai obligé de vivre à la campagne avec la frugalité dé Cincinnatus, ſi V. M. ne daigne pas accorder uue penſion, quelque petite qu'elle ſoit, à un pauvre ſujet, qui ſelon les apparences n'en jouira pas longtems. Mais ſi vous me la refuſés, Sire, il me faudra ſuivre le ſyſteme du Philoſophe de Sans-Souci,

Plein d'une vertu plus forte
J'épouſe la pauvreté,
Car pour dot elle m'apporte
L'honneur et la probité.

Le ſouvenir d'avoir ſervi le plus grand de Rois avec fidelité ſans reſerve et ſans reproche ſera ma conſulation, et euſſe-je même le malheur de ne pas obtenir la grace, dont je me flatte, et d'être abandonné de mon Souverain, je n'en demererois pas moins avec le même reſpect, la même ſoumiſſion, et le même zêle.

Sire
de Vôtre Majeſté
le treshumble et tres obeiſſant ſerviteur et fidele ſujet
S.

B.

Prolog bey Eröffnung der Bühne.

Weil sich die Schauspielkunst am besten
Bey der Illusion befindt,
Und so im Osten, wie im Westen,
Frau Evens Kinder Lügner sind,
Dann auch, weil man mit froher Miene
Gemeinhin mehr als durch die traurige gewinnt,
So öffnen wir heut unsre Bühne,
Mit Carl Goldonis Lügner.
Thaliens deutsches Schicksal bleibt
Fast überall die Noth, von Ort zu Ort zu wandeln,
Und, was Paris in Prachtgebäuden treibt,
In Breterbuden zu verhandeln.
Dies deutscher Schauspielkunst Geschick
Treibt meine Heerde auch; wir suchen drum das Glück
Ohn' Scheu vor Kosten und Beschwerden,
Und folgen auch dem Ruf nach kleinen Städten gern,
Doch ob der hies'ge Hoffnungsstern
Nicht bloßes Irrlicht war, und ob wir finden werden,
Was wir bedürfen, das, Mesdam's und meine Herrn
Beruht auf Ihnen.
Die Neuheit eines Spiels, das hier noch nie erschienen,
Verspricht viel Gutes zwar, denn obgleich jedermann
Selbst Hauscomödie spielen kann,
So steht es doch nicht jedem an,
Mit seiner Rolle sich vor allen seh'n zu lassen, —
Allein — doch fort mit Ahnungen,

Die sich zur Heiterkeit des Schauspiels minder passen,
Als Eifersucht zur Ehstandsruh.
Wir spielen gern, und sehn Sie uns so gerne zu,
So wird ihr Gern sehr schön zum unsrigen sich
passen.
Zwar manche Augen, die kein Scenenspiel gesehn,
Sind oft viel schwerer zu befriedigen,
Als andre, die es tausendmal gesehn,
Viel schwatzen von der Bühne Kunst und Gaben
Und vom Gefühl für Witz und Tugend wenig haben;
Die Augen jener Art flehn wir um Nachsicht an,
Und werden alles thun, was man auf Reisen,
Wo man sich nie in voller Galla weisen
Und Schirm = und Kleider = Prunk vollständig nutzen
kann,
Von Passagieren fordern kann.
Bringt es dann unser Spiel so weit,
Daß solcher Augen Zärtlichkeit
In Eugenien weint, und in der Jagd,
Wenn andre klatschen, stillen Beyfall lacht,
So haben unsrer Seits wir es schon gut gemacht,
Und wenn nun das Parterre es auch so treflich
macht,
Als es zum Willkomm uns bedacht,
Und wofür warmen Dank all unsre Herzen fühlen,
So wird beim Abschieds = Compliment
Mein Herz, wenns diese Stadt vor größern Stadt=
gewühlen
Geschmackreich und wohlthätig nennt,
Wahrhaftig nicht den Lügner spielen.

Epilog beim Schluß der Bühne.

Wir haben gesungen, getanzt und gespielt,
Und was man irgend nöthig hielt,
Euch zu gefallen, ist von unsrer Seit geschehn.
Wir haben euch lachen und klatschen gehört,
Und manches Auge naß gesehen,
Mithin ist, was das Schauspiel wünscht und ehrt,
Und eurer Seits auch manches mehr geschehen.
Mit einem lustgen Schauspiel schloß
Ich das Theater auf, und unser Spiel genoß,
Goldonis Glück, die Ehre, allen,
Die gerne lachen, zu gefallen.
Allein, weil man doch nicht stets lachen kann und mag,
So haben wir den letzten Schauspieltag
Den sanften Thränen heilgen wollen.
Ihr ließt für Shakespears Julie sie rollen,
Und Juliens noch tiefgerührtes Herz
Dankt Euch jetzt, meine Herrn und Damen,
Tief, tief für sich und in Thaliens Namen,
Durch ihrer Augen Abschiedsschmerz. — —
Zwar weiß ich, daß manchmal das Spiel
Zu comisch war, und nicht so ganz gefiel,
Allein, wir sind zur Zeit auch nur Provinzialen
Und können mit den Sonnenstralen
Des Lebens derer, die die Kunst verstehn,
Die Wirthe, die nur blos auf baare Münze sehn,
So warm und wohl sie thun, doch nicht bezahlen,
Und rechnen gerne drum
Auf ein recht zahlreich Auditorium. —
Nun seht euch nur ein wenig um,
Ist nicht das größre Publicum
Das, was am liebsten wohlfeil lacht,

Und oft den höchsten Ernst zur Farce macht?
Da überdem die Schauspielmacher,
Die unsre Herrn und Meister sind,
Für's große Chor unschwür'ger Lacher,
Von denen man nichts als das Legegeld gewinnt,
Den Federcreisel treiben können,
So wird man's uns doch auch vergönnen,
Dem großen Haufen nachzugehn. —
Stolz auf das Lob, das wunderschön
In Ohr und Herzen dringt, wenn es der Kenner
giebt,
Voll Dank für jeden, der das Schauspiel liebt,
Verlassen wir die uns erbaute Bühne,
Auf der wir nichts gespielt, was nicht sein Gutes hat;
Und wenn gleich mancher aus der Stadt,
Miskennend seine eigne Mine,
Ungern des Nachbars Antlitz auf der Bühne
Nicht kenntlich genug gefunden hat;
So solls, beim Wiedersehn, auf unsrer Bühne,
Für Geiz und Eifersucht und Menschenhaß,
Und was es sonst im Ernste und zum Spaß,
Für Thoren giebt, die klügre Menschen quälen,
Nicht an Exempeln, nicht an guten Lehren fehlen.
Doch wer sich dann getroffen findt,
Den bitt ich zum voraus nicht über uns zu schmälen,
Er bleibt das Urbild — wir, wir sind
Nur blos von ihm demüthige Copeyen,
Und werden uns nur herzlich freuen,
Wenn die Theatermalereyen
Den Spleen, der oft auch Tugend quält, zerstreuen.
Mir aber sey heut auch verziehn,
Wenn ich, nach Weiberart, ein wenig schwazhaft bin.
Mit einem tiefen Knix komm ich da wieder hin,

Wohin ich eben kommen wollte,
Als statt des Compliments ein dankbar Thränchen
rollte.

Wir schliessen heut, — das wißt Ihr wohl,
Allein, ob ich in schönen Tagen
Mein Spielwerk unter Euch von neuem treiben soll,
Das weiß ich nicht — erlaubt es drum, zu fragen,
Und wenn ich wieder kommen soll,
So klatscht — — auf Wiedersehn — lebt wohl.

C.

Herders sämmtliche Werke aus der Litteratur und Kunst, 12 Th. S. 29 bis 36.

Denkwürdigkeiten sein selbst: müssen, zu welchem Stande man auch gehört, rein menschlich geschrieben seyn, und dann interessiren sie den Menschen. Uns Deutschen, zumal bey unserm Charakter, unsern Sitten, unsrer Verfassung und Lebensweise, ist diese Gemüthlichkeit unentbehrlich, ja vielleicht unablegich. Der galante Scherz mit der Welt und sich selbst, geschweige mit der Politik, ist uns selten gegeben. Menschliche Denkwürdigkeiten aber wann wären sie untersagt? Ja von wem würden sie, seiner eignen Bildung wegen, nicht gefodert?

Maas der Adrastea in Denkwürdigkeiten seiner selbst.

1) Niemand erröthe, beschämt oder zitternd, daß er von und über sich selbst schreibe; als ein Vernunftswesen ist er Rechenschaft über sich sich selbst schuldig. Wozu er von der

Natur bestimmt sey? Was er geworden? Weshalb nicht mehr? Was ihn daran verhindert? Was ihm dazu geholfen? Fragen, deren sich keiner überheben sollte. Jede Pflanze, jeder Baum hätte, wenn er Vernunft besäße, das Recht also zu fragen; in seinem Namen thut das der Naturforscher, der Haushalter. Naturforscher und Haushalter über uns selbst sind wir mit angebornen unveräusserlichen Naturrechten.

2) Sogleich treten uns bey diesen Fragen eine Menge Gegenstände vor, die unsre Aufmerksamkeit fordern. Wir gaben und versagten uns unsre Fähigkeiten und Neigungen nicht selbst. Wir riefen uns nicht an die Stelle, wo wir von Kindheit auf unsre Bildung oder Mißbildung erhielten, was uns hier förderte oder aufhielt, wirkte auf das ganze Leben; die Hindernisse, die uns in den Weg treten, samt dem Schaden, der uns daher erwuchs, sind unersetzbar, sie dauern fort, drücken vielleicht auch andre und misbilden sie. Das sie abgethan werden, dazu sind wir ihnen also unsre Beyhülfe schuldig. Wenn mit Nennung der Namen, mit treuer Beziehung der Lage der Sache, der Umstände, sich hundert anklagende Stimmen erheben, so bestürmen, so zerreißen sie, hart wie es sey, das Ohr der tauben Fühllosigkeit endlich. Gedrängt wird sie, aus öffentlicher Beschämung zu thun, was sie aus edelfreyem Willen nicht thun mochte. Sie muß die drückendsten Hindernisse der Menschenbildung hinwegthun, sie muß bessern. Die aus dem Fegfeuer jugendlicher Qualen ertönenden Stimmen haben sie dazu gezwungen, ja überwältigt.

3) Dankbar zeichne der Selbstbiographie die Schutzengel seines Lebens aus, die ihm, meistens so unvermuthet, trostreich begegneten, ihn retteten, ihm

fortthalfen. Nicht nur ist dies das angenehmste Geschäft dankbarer **Erinnerung**, die auf den lichtvollsten Augenblicken des jugendlichen Lebens am liebsten weilet, sondern eben diese gefühlvolle Auszeichnung erhebt andre gleich Bedrängte, ruft andre gleich Edle zu hülfreichen Schutzengeln der Verlassenen auf. Wie Undankbarkeit das schändlichste Laster im menschlichen Leben ist, so wird Dankbarkeit der süße Weyrauch, der auch das Widrigste im Leben mit der Erquickung begabet. Noth und Mühe sind dem Zurückdenkenden wie ein Traum vorüber, die Fesseln der Pein sind von unsern Händen hinweg, der lichte Befreyer steht vor uns unserm Herzen eingeprägt, unsre Erinnrung unauslöschlich. Milde Gabe des Himmels; Balsam, den ein mitfühlender Geist dem leidenden Geschlecht der Sterblichen, durch das Gesetz gab, **daß in der Erinnrung das Bittre selbst süß werde**, wenn wir es wohl anwandten, und daß uns in unserm Leben nichts so aufrichtet, stärkt und belebt, als das **genossene Mitgefühl Andrer**. Wie Sterne einer andern Welt erscheinen uns diese Edlen; wie Sterne einer andern Welt glänzen sie ewig in unserm Herzen erquickend und erwärmend. Niemand ist, der auch in der fremdesten Lebensbeschreibung dergleichen Erscheinungen nicht mit Wohlgefallen lese; sanft bezaubert lieben und loben wir an andern, was wir selbst vielleicht nicht leisten konnten Wohlan! andre höhere Gemüther werden es leisten, und du munterteſt sie dazu an.

4) Ueber **Fehler der Jugend** hüpfe man nicht hinweg, ihre Folgen ziehen sich durchs ganze Leben. Dies baut seine Alter wie seine Stockwerke übereinander, unter dem Dache wohnt sichs unsicher, wenn der Grund

des Gebäudes schlecht gelegt war. Vorzüglich bemerke man den geheimen Feind, der uns mit folgte, unsre liebste Eigenheit, sobald sie wider Plan und Regel war. Sie zeichnete uns immer aus, machte uns oft anstoßen, noch mehr vergessen, noch mehr versäumen. In jugendlichen Jahren sehen die Menschen ihr nach, bewundern sie gar lächelnd. Im ernstlichen Alter richten und strafen sie solche desto unerbittlicher, desto schärfer. Wohl ihm, den die Versehung hierin nicht verzärtelte, dem sie frühe scharfe Censoren weckte! und wohl ihm, der das scharfe Regelmaas der Censur nutzte! Verzärtelte Lieblinge des Schicksals sind in spätern Jahren sich und andern zur Last, ihre nicht abgeriebnen Ecken und Breiten drücken und verwunden. Dagegen ist nichts liebenswürdiger, als die gelehrige, sanfte Gemüthsart eines Menschen, der sich selbst überwinden, sich selbst ablegen, der das Joch in seiner Jugend tragen lernte. Non ignara mali miseris succurrere disco (Selbst bekannt mit dem Unglück lernt ich Unglücklichen beystehn. Virgil) ist vielleicht die zarteste Sentenz, die je eine menschliche Lippe sprach, mit den innigsten Banden ziehet sie schwache an starke, hülflose an hülfreiche Menschen und macht beyde durch einander glücklich.

5) Es ist ein Naturgesetz im Gange des menschlichen Schicksals, daß wie, früher oder später, jeder Fehler in den Folgen sichtbar werden muß, alle Unregelmäßigkeiten unsers Charakters durch Anstöße uns fühlbar werden, denn auf Ordnung und Harmonie ist die Welt gebaut. Gegenseits ist auch kein edles Bestreben, das sich nicht durch sich und in seinen Folgen lohne. Vor allem lohnen Wohlgefallen, Großmuth, Liebe;

daß man noch so manche wilde Zweifel gegen die Vorsehung, in Ansehung der moralischen Welt, hegt, kommt daher, weil man diese selten recht aufdecken und das innre Leben der Menschen enträthseln mag.

Durch Selbstbiographieen kommt es an den Tag, und wie wird durch sie die Vorsehung gerechtfertigt. Ein selbst geschriebner Brief Tibers von den Qualen seines Gemüths auf seiner wollustreichen Insel sagt hierüber mehr, als eine lange Declamation sagen konnte. — Schritt für Schritt wird in unserm Leben der stille Gang der Adrastea merkbar. Da ist keine Schuld, die sie nicht straft, kein Gutes, was sie nicht lohne. Wir sind uns sogar bewußt, was unabgebüßt noch auf unsrer Rechnung stehe und seinen Augenblick der Einforderung erwarte, wofür und wogegen uns dieses oder jenes komme, womit wir es verdient oder veranlaßt haben? Wie es wegzutilgen sey u. s. f. Immer nur durch überwindenden nie versinkenden Muth, nur durch Zutrauen und Hoffnung, durch Tugenden höherer Ordnung in jeder Art verbessert man vergangne Fehler und bringt oft ein reineres Gute hervor.

Diese Führung der Adrastrea im menschlichen Leben, die manche Blüthe abwirft, um Früchte zu reifen, sie sey das Augenmerk jedes moralischen Selbstbeobachters und Geschichtschreibers. Nicht uns leben wir, sondern dem Ganzen, das Ganze wirkt auf uns und preßt uns, ihm anzuhören. Der gebildetste Mensch ist der, dem für sich und Jedermann die moralische Grazie ganz und willig in seiner Brust wohnt.

6) Unziemend sind also bey jeder Selbstbeschreibung jede ekle Nachschmekkereyen jugendlicher Leichtfertigkeit, von denen auch Rousseaus Confessionen nicht frey

sind, eine Beichte (Confession) soll diese Selbstdarstellung nicht seyn, jene gehört Gott und dem Beichtiger. Voll lüsterner Begier nach verlebten Jugend-Jahren ist sie eben als Beichte unanständig und häßlich. Wer über sich spricht, soll ein reifer Mann seyn, der zwar, wie Franklin es nennt, die Irrthümer und Abwege seines Lebens nicht verschweiget, sie aber auch nicht wiederholen mögte, und linde nur an ihren Platz stellt. Dafür bedarf er auch keiner Bußthränen, noch weniger jenes ewigen Murrens gegen Gott und sich selbst, das uns in frommen Tagebüchern so sehr zur Last fällt. Der Selbstbeschreiber habe sein Tagebuch geendigt, und rede über sich, wie über einen dritten, oder, da dies nicht leicht möglich ist, wie ein Wiederkommender, der sein Leben, wie es auch ausfiel, geendigt hat, und es jetzt seinen Mitgeschöpfen, als ein verlebtes Naturproduct darlegt. Weder ärgern will er, noch prangen, aber lehren, nutzen, dies ist seine wohlthätige Absicht.

Kein Leser wird so leicht seyn, der in Erinnrung dessen, was ihm auch mangelhafte Lebensbeschreibungen gewährten, dergleichen nicht in diesem reinen Umriß, in dieser seelenvollen Gestalt wünschte. Wohlan! er greife selbst zum Werk, denn auch Er hat gelebt; nicht dem Publicum, aber Sich ist er diese Recapitulation, dies zweyte geistige und schönste Leben seines Lebens schuldig; es wird ihm hie und da Reue, vielleicht süße oder bittre Thränen, durchaus aber eine mannichfaltige Belehrung über sich selbst, und am Ende eine staunende Verwunderung gewähren, die sich in heitern Dank auflöset. Jeder wird sein Leben unter einem eignen Bilde ansehen, alle aber werden darin übereinkommen, daß es

ein geschäftiger Traum von Wirklichkeiten war, die uns nur umgeben, zu denen wir mit gehören, und auf welche wir selbst sehr wesentlich wirken. „Ein Schatten des Schattens ist der Mensch,„ sagt Pindar, und doch ist er das erste Rad unserer sichtbaren Schöpfung, für sich und für andre trägt er, als Engel oder als Dämon, Tod oder Leben in seinen Händen.

D.

Das spätere Alter, nach Körper und Geist, in meinem 69sten Jahre.

Nur mit leisem Tritt beschleicht mich das Alter, darum aber täuscht es mich nicht. Ganz nothwendig, ich verhehl es mir nicht, zieht es die Vorboten des Todes nach sich, Verhärtung der festern Theile, Minderung und Verderbung der flüssigern, Anhäufung der irdischen im Blute, Verstopfung der Gefäße, Abspannung der Muskeln und Nerven, Bangigkeit in der Brust, Erkältung des Herzens und Eingeweides, Krümmung des Rückgrades, Zittern der Gliedmaßen, Schwindel im Kopf, Verdunkelung der Sinne, kurz, Einschrumpfung des ganzen Körpers, und öfters damit auch zugleich des Geistes. Sehr bald also bin ich nicht mehr, bin nur ein Schatten von mir — — weiß ichs nicht aus eigner Erfahrung, daß auch noch das Daseyn des Geistes, theils behaglich, theils möglich seyn kann? Und wenn bis ins 70 — 80 und 90ste Jahr, warum nicht immer noch ein Jahr länger, und hernach wieder ein Jahr? Und wenn es nicht mehr Blumen und Früchte trägt, warum nicht immer noch

Blätter? In wiefern kann immer und ewig auch die Lebensflamme, so wie jede andre, vorm Erlöschen bewahrt werden? — Unter den Mitteln findet Baco (Hist. nat. Cent. IV. 6. 293) am wirksamsten, glückliches Gegengewicht zwischen Kraft der Trägheit und der Bewegung, oder, wie er sich ausdrückt, ungehinderte, selbstgewählte Geschäftigkeit, bey wenig Verlust der Lebensgeschäfte, regelmäßige Abwechslung in den Verrichtungen, leichte Herrschaft über sich selbst. Am längsten setzt er hinzu, dauert theils das ländliche Leben, theils das klösterliche.

Bey guter Leibesbeschaffenheit und Lebensordnung erhält sich sehr lange nicht nur die Lebenskraft, sondern auch die Kraft zur Fortpflanzung; Masinissa erzeugte einen Sohn im 86sten, Cato der Censor im 80sten, d'Urfé im 100sten, Poggius im 70sten Jahre, — — gern entsag ich höherer physischer Kraft, ob aber im Alter mit dieser nicht auch zugleich die geistige Idee schwinde? Je nun, in der Regel hat der Greis bey langsamerm Umlauf des Bluts, bey kälterm und trocknerm Temperament auch weniger Muth und Entschlossenheit. Giebt es aber nicht für jeden Temperamentsfehler ein Gegengewicht? — Auch dies wahr, daß eben wegen Kälte des Naturels, theils wegen vieler Erfahrung und mislungner Pläne, der Greis sich nicht leicht neuerer, mühsamer, anhaltender Arbeit unterzieht, nicht leicht sich für Etwas stark interessirt. Giebt es aber nicht Ausnahmen? Sind nicht überhaupt in jedem Alter, auch im jugendlichen und männlichen, thätigere, Geister nur Ausnahmen? Immer doch wendet man ein, zeichnen sich die Spätlinge in ihren Früchten, weniger als frühere, durch Saft und Kraft aus — daß bey der Leibesfrucht dieß nicht nothwendig der

Fall

Fall sey, sehen wir bey Masinissa ꝛc., bey der Geistesfrucht vermag doch wohl ohnehin der Geist mehr als der Körper, der Verstand mehr als die Sinne. Wenn auch im spätern Alter die von Blut und Nervensaft mehr oder weniger abhängenden Fähigkeiten, z. B. Erinnerungs- und Einbildungskraft, zugleich mit dem Körper geschwächt werden, so gewinnen gerade, unter solcher Schwächung der untern Seelenkräfte, die obern um so viel freyern Spielraum. Je höher der Geist sich über den Dunstkreis der Sinne erhebt, in desto reinerm Himmel bewegt sich sein Licht. Ob aber auch wirklich Verstand und Imagination, ob die Wirksamkeit von jenem mit der Wirksamkeit von dieser, geradezu und durchaus unverträglich sey? — Verräth Homer nicht zugleich hohen Verstand und unerschöpfliche Imagination? — — auch hier, denk ich, liegt weniger an Reichthum, als am klugen Haushalten. Bey sorgsamer Benutzung auch eines mäßigen Kapitals, und bey immer neuer Umsetzung, trägt es auch wuchernde Frucht, nur bedarfs

1) täglicher Beobachtung, Uebung und Anwendung;

2) öftrer Erinnrung an die gesammelten Beobachtungen;

3) Auswahl, Anordnung derselben, immer neuer Vermählung und Mischung. Warum sollte der Greis nicht eben so geschickt dazu seyn, als der jüngere Mann? Ob aber auch wohl zu warmer anschaulicher Darstellung von Empfindungen und Leidenschaften, die der Greis nicht mehr, oder doch nur in einzelnen Augenblicken, auch in schwächerm Grad, in sich nährt? Warum nicht? Keineswegs am wärmsten und anschaulichsten schildert eine Leidenschaft derjenige, der von ihr gegenwärtig und ganz ergriffen ist. Ein solcher ist

zu tief von sich selbst und seinem Gegenstande erfüllt — zum Ausscheiden und Ordnen ist er noch nicht kalt und ruhig genug, erst hernach unter Rückerinnrung wird er fähig, sein Werk nach Zahl, Maas und Gewicht aufzubauen. Bey Empfindungen und Eindrücken müssen wir das blos Physische von dem höhern Reitz unterscheiden, der dem natürlichen Bedürfniß die Einbildung und die Moralität giebt (ad calorem robuſtum ſpirituum facit Venus ſaepe excitata, rare peracta. Baco hiſt. vitae et mortis § 67); öfters noch süßer ist die Trinkschaale, die uns die Rückerinnrung darreicht, als der Genuß der Gegenwart. — In wiefern zwischen dem Greise und Jünglinge allen Unterschied nur das Alter macht, so würde von ihnen gesagt werden können, was Aristoteles unter Anspielung auf seine besten Jünger vom rohdischen und lesbischen Wein sagte: sie sind beyde sehr gut, der erstre aber ist stärker, hingegen der leztre milder. — Nicht so fast an Kraft gebricht es dem Greise, als an Kraftgefühl, nicht so fast an Geist als an Muth, er traut bey kälterm, schwächerm Körper sich weniger zu. Dieses Mißtrauen aber, das er leicht noch besiegen könnte, nähren bey ihm von allen Seiten eine Menge Menschen, die ihn entweder gern von sich abhängig machen, oder ganz wegstoßen möchten. — Guter Greis, stärke denn vielmehr das Zutrauen, als das Mißtrauen, entwöhne dich ja nicht vom Selbsthandeln und Selbstdenken — wird dir auch das Fortchreiten, mit dem Kopf wie mit den Füßen, im Alter beschwerlicher, gieb es darum nicht auf, setze lieber mit eigner Beschwerde, lieber etwas langsamer, täglich deinen Gang fort, sowohl physisch als geistig, sonst verlernst Du unvermerkt das Gehen. Es ist

weder ein weiser, noch redlicher Arzt, der dich bereden wollte, im Alter habe man nichts besseres zu thun, als der Ruhe zu pflegen. So wenig irgend ein Klima, eben so wenig ist irgend ein Lebensalter zur Hervorbringung gar aller Früchte ganz untauglich — wenn auf einer Seite die Kälte des Blutes sich dem Geiste mittheilt, warum nicht eben so die Wärme des Geistes seine Bewegung dem Blute? (hier sind einige Anno 1742. 38. 35. 37. 29. geborne Schweizer angeführt. —) Wende nicht ein, ich spräch hier nur von ausgezeichneten Männern — sie dienen zum Muster und Vorbilde, man ahme sie in bescheidner Entfernung nach, auch für uns sey nulla dies sine linea, damit auch einst für uns, unter naher Vollendung des Tagewerks, jener beseeligende Zuruf erschalle Matth. XXV, 22, 23.

Selbstgespräch des Greises um Mitternacht.

— — Ernstes Schweigen herrscht um mich her — beynah ganz verschwunden ist vor mir die äußre Welt. Wie aber? Nur desto inniger fühl ich mein eignes Daseyn, mich selbst. Im Innern regt sich auch nach dem Absterben der Sinne ein Bewußtseyn, mein Selbstgefühl. Also denn, wenn für mich die äußre Welt nichts mehr ist, und ich nichts mehr für sie, so entdeck ich doch eine eigne Welt in mir selbst, in mir selbst find ich Leben und Lebensgenuß, in mir selbst den Vorgenuß der Unsterblichkeit, in mir selbst find ich selige Unterhaltung mit eignem Geiste, und mit dem unendlichen Allgeiste, der dem meinigen so nahe ist und sich ihm mittheilt — du Gott bist, der ist, der war, und der seyn wird, wenn ich nur Dich habe, so frag ich nicht nach Himmel und Erde. Ewig mein Vater, ich ewig Dein Kind, Dir zur

Seite geht mir auch in der Nacht ein Licht auf, an Deiner Hand geh ich voll Zutrauen mitten zwischen den Schatten des Todes hinüber ins höhere Leben. Und wenn mich auch auf der Reise so mancher Begleiter verläßt, mein Begleiter bleibst Du. Vor mir giengen Andre, Andre werden mir folgen. Du allein, o Gott, bist immer zugegen, auch jetzt und hier so innig, so hochbeseligend, wie einst dort, jenseit der Gruft.

Ueber das Alter hat J. H. Meister einen Aufsatz geschrieben, der vom Prof. Heinr. Hirzel nach dem Französischen bearbeitet, gewiß gelesen und beherzigt zu werden verdient. (Winterthur 1810.)

E.

Den 25sten bis 28sten Decbr. 1812.

Da ich des Kaisers der Franzosen im zweyten Bändchen der Gedanken und Meinungen S. 54 und in meiner Biographie oft mit Ehren und Beyfall gedacht habe, so halt ich mich gewissermassen verpflichtet, nach dem, was sich in diesen Tagen ereignet, auch über ihn mich etwas auszulassen.

Die Wahrheit des bekannten: sic transit gloria mundi, wird jetzt wohl Niemand ableugnen, wenn er die Franzosen, die er vor wenigen Monaten mit den größten und stolzesten Ansprüchen und Hoffnungen, mit der tiefsten Verachtung des Feindes, üppig bekleidet und ausgerüstet, in so großer Anzahl mit Gesang und Klang nach Rußland marschiren sah, jetzt, Hohe und Niedre, nackt und bloß, oft der nothwendigsten Lebensbedürfnisse ermangelnd, in Skeletgestalt,

truppweise und einzeln, zum Theil zu Fuß, zurückkommen und ihrem beynah in gleichem Elend entflohnen Kaiser nachziehen sieht. Gewiß hat letztrer bey seinem rein übermüthigen Einmarsch in Rußland nicht gedacht, es könne ihm so schlecht, ja sogar noch schlechter gehen, wie Carl XII., vielmehr müsse ihm alles so glücken, wie dem Sohne Pipins, von dem er gewiß eine viel andre Meinung hatte,*) wie J. S.

*) „Ueberhaupt besteht Carl nicht vor dem Gericht, „das ihn mit dem moralischen Maasstabe, der am „Ende doch der einzige ist, richtet. Denn so „wenig als in seinem Privatleben, hat er auf dem „Thron auf die Stimme der Pflicht geachtet. „Was die Leidenschaften forderten, oder sein Verstand für nützlich erkannte, das geschah oft mit „wilder Verleugnung der gewöhnlichen Gefühle „von Anstand, Sitte und Recht. Dagegen bleibt „die Naturkraft, die in ihm war, ein ewiger „Gegenstand der Bewunderung und ein imposanter „Beweis von der Stärke menschlichen Erkenntnißvermögens und von der Macht eines festen „Willens; die Weltgeschichte kennt nur wenige, „die an Einsicht und freyem Geiste ihrem Zeitalter „so weit vorgeeilt wären, die so bestimmt wußten, „was sie wollten, die so sicher die Gelegenheit an „der Stirnlocke erhaschten, die für die Zwecke der „Klugheit eine solche Herrschaft über sich selbst „hatten, und die die Vortheile, die Verstand, „Energie und Glück ihnen gaben, zu so großen „Planen benutzten, als er. Auch war in ihm „eine so große Fülle der Kraft und eine so hohe „Selbstständigkeit, daß er in jedem andern, auch „im gebildesten Zeitalter, sich als ein Stern erster „Größe erwiesen, und jedes, je nachdem der „Gang der Dinge es gab, erschüttert oder verherrlicht hätte. — Er war ein zum Glänzen, „Verwunden und Verblenden geschliffnes Zeitschwerdt, das oft Völker zu politischen Dresch-

Pahl in der Herda, und Herr von Kotzebue im ersten Bande seiner Geschichte des deutschen Reichs.*)

Wird man es nicht für das Unglück eines klugen, aber zugleich leidenschaftlich ehrgeitzigen Mannes halten müssen, in einer Zeit geboren zu seyn, in der seine Wahrnehmung der Beschaffenheit der übrigen Regenten ihn im Tumult der Kriegsglücksbegünstigung zum Mißbrauch seiner Kraftüberlegenheit so lange aufreizt, bis er entweder Alles niederschlägt, oder ins Schwerdt seiner eignen Größe stürzt.**) Sollte nicht Napoleon

„garben zusammen mähte." (Siehe Heidelbergsche Annalen von 1811. Nr. 3. und von 1812. Nr. 73.

*) Wenn der Geschichtschreiber, der alles in ein schlechtes oder schiefes Licht stellt, eben so sehr wider Pflicht und Kunst handelt, wie der, der alles zum besten kehren will, so hat meines Erachtens Herr von Kotzebue Unrecht, indem er Kaiser Carl eben so behandelt, wie er einst die deutschen Ritter in seiner Geschichte Preussens behandelt hat. Fast scheint es, er habe, um den Kaiser Carl zu zeichnen, einen ihm so sehr gehäßigen Napoleon unter sein Papier geschoben, ob er gleich S. 200, nachdem er den von ihm mit Recht erhobnen K. Heinrich I., wegen seiner an den Brennaburgern genommnen grausamen Rache, getadelt, den Geschichtschreiber nichtswürdig nennt, der nur Einen Augenblick seines hohen Berufs (ein Wortführer der Nemesis zu seyn) vergißt. Wie konnte er, der dem Sohne Carls den Beinamen des Heiligen nicht bestreitet, dem Vater den Beinamen des Großen verweigern?

**) In Nr. 52 der Allgemeinen Zeitung von 1816, fand ich von ihm S. 206 folgendes: „von vielem „Bösen, das durch ihn geschah, lag nicht der „Keim im Grund seiner Seele, sondern in den „Umständen, die sich auf der Peripherie seines

schon manchmal leise zu sich selbst gesprochen haben: O Taleyrand! Taleyrand! — Dieser Intelligenzcrösus beweißt offenbar, daß uneingeschränktes Hingeben an starke Leidenschaften den Untergang des Verstandes zur sichern Folge hat, daß das Schrecklichste und Schändlichste ist, wenn der Verstand Unverstand wird. Hätte sich der Kaiser, dem doch wohl keiner einen ausgezeichneten Verstand absprechen wird, nicht zu grenzenlosem Hoch- und Ueber-Muth und zu einer, jede bürgerliche Beschränkung verachtenden Herrschsucht verleiten lassen, so wär Er der Lieblingsheld der Geschichte geblieben; ein höchstwichtiger bleibt er ihr gewiß, zumal künftige Jahrhunderte ihm noch für Wohlthaten werden danken müssen, über deren Erlangungsmittel freylich die Gegenwart Blutsthränen vergießt, die aber ohne seinen Sturm und Drang vielleicht niemals, wenigstens viel später, manchen Reichen zu Theil geworden wären.

Ein ihm vom Himmel ertheiltes Mandat läßt sich kaum ableugnen, daß er es aber für ein Mandatum cum libera gehalten, und bey seinem täglich wachsenden Stolz es unterlassen hat, die vorgeschriebnen limites zu erwägen, ist allein seine Schuld, wofür er aber in dieser Zeit auf eine Art hat büssen müssen, von der man sich nur eine Vorstellung machen kann,

„Cirkels zeigten, und jenen Mittelpunct ihm
„sich selbst sichtbar machten. Eine gewisse Weich-
„herzigkeit!? (Sucht, nie verlegen scheinen zu
„wollen) bewog ihn oft zum Unwahrseyn, und
„da die Lüge eine Hyder ist, der statt Eines ihr
„abgehauenen Kopfs stets zwey wieder wachsen,
„wer kann sich wundern, daß die Herkulesse so
„selten sind, die ihr alle Köpfe auf Einen Hieb
„abzuhauen Lust und Vermögen haben."

wenn man sich von seiner Sucht und Hoffnung, die ganze Welt zu seinem Fußschemmel zu brauchen, einigen Begriff zu machen vermag. Aeschines in seiner Justizcommissarien-Rede über die Krone (nach Raumers Uebersetzung S. 36) sagt: „Besiegt zu wer„den im Kriege ist nicht das größte Unglück, wenn „aber jemand mit Gegnern streitet, die seiner nicht „würdig sind (oder die er nicht dafür hält) und er erliegt, das mag als ein doppelt so großer Unfall gelten," und ich setze aus voller Ueberzeugung hinzu: als ein drey- und mehrfacher, wenn man in der Folge einsieht, man hätte voraussehen können und sollen, daß sich natürliche Dinge entgegen setzen würden, deren Ueberwindung keine menschliche Kräfte gewachsen sind, da man noch nie die Kunst sich retten gesehen hat, wenn die Natur es übernommen, sie zu zerstören.

Erwägt man vieles, was man selbst von dem Kaiser ganz ergebnen Franzosen ihm nachsagen hört, so muß man beynah glauben, der Ingrimm über die unerwartete Abbrennung Moskaus habe ihm einen großen Theil seiner sonstigen Besonnenheit benommen; hätten ihm sonst nicht Bedenklichkeiten einfallen müssen über die Möglichkeit, ein Volk bezwingen zu können, dem Nationalhaß, Clima und Witterung beistanden, und dem gerechter Unwille, sich auf eignem Grund und Boden und aus keiner vernünftigen Ursache angegriffen und geschmäht zu sehen, auf manche, in seiner bisherigen Kriegs- und Regier-Kunst noch nicht gehabte, wenigstens noch nicht angewandte Gedanken helfen würde, und daß es durch derselben Benutzung dem Feinde, der sie ihm nicht zugetraut, doppelt gefährlich werden konnte? Wie man aber den Kaiser sowohl, als seine Marschälle, sammt und sonders,

freylich manche in höchst trauriger Gestalt, entwischen lassen, wird wohl ein Räthsel bleiben, da von den Cosacken keine Memoires zu seiner Auflösung zu erwarten stehen.

Muß ein Nachdenkender aber nicht erstaunen, wenn er sieht und hört, wie bald ein herrliches Instrument durch Ueberspannung der Saiten, oder einen muthwilligen Schlag auf den Resonnanzboden unbrauchbar gemacht werden kann, und mit welchen höchst leichtsinnigen Hoffnungen sich die französische Nation abgiebt, schmeichelt und befriedigt, wie eine kurze Erholung von noch bey weitem nicht ganz überstandnen Leiden den Quäcken (triticum repens L.) des Eigendünkels und der Anspruchssucht frisch in ihr wieder ausgrünen läßt! Wird jezt nicht in Deutschland ein muthiger Entschluß gefaßt, so kann vielleicht noch ein sehr blutiger Feldzug folgen, der aber, wenn er dem Wunsche aller klugen und biedern Männer gemäß gefaßt wird, es höchst wahrscheinlich macht, daß Napoleon, wenn ihm nicht der Kopf, wie seinen Kriegern Arm und Beine, erfroren ist, sich zu einem rechtlichen Frieden zum Besten des Continents entschliessen werde. Möchte man ihm dabey die Gränzen doch nicht mit eben der gierigen Arroganz verengen, mit der er sich einst die seinigen erweitert hat! Gedemüthigter Stolz, Wuth über die fehlgeschlagne Hoffnung, Europens einziger Despot werden zu können, Haß und Ingrimm wider das von ihm sonst so gering geachtete Rußland und den ihm gewiß verhaßten König von Preussen, Verdruß über das verwendete und durch Contributionen ersetzte französische Geld und Blut, welches leztre er wohl am geringsten in Rechnung bringen mag, könnten sonst diesen größten Emporkömmling

verleiten, der Welt einen Trank zusammen zu quirlen, der ihr bitter, aber zuletzt auch ihm gewiß tödlich werden würde.

vgl. V. 275

Nachschrift vom 20sten Octbr. 1815.

Napoleons Ausschlagen der Friedensbedingungen von Chatillon zeigte offenbar, daß Gott, der Welt zum Besten, das Herz dieses europäischen Pharaos verstockt habe, und wer in der Vorrede der Histoire de l'ambassade de l'archeveque de Pradt dans le Duché de Warsovie en 1812. die Stelle: En France comme dans l'Europe on n'a jamais parlé de sang froid de Napoleon. La domination morale, qu'il a exercé sur l'Europe, a depassé la domination politique. Jamais homme avant lui, n'avoit saisi avec un egal empire l'esprit de ses semblables; jamais Rome ne fit jurer per Genium Caesaris, comme Napoleon a fait jurer l'Europe par le sien, und dieses merkwürdige, obwohl von Gasconnaden nicht freie Buch selbst, gelesen hat, der wird gewiß nicht die Richtigkeit der Aussage des in der cisalpinischen Republik einst sehr bekannten Grafen Melzi d'Eriles bezweifeln, der von ihm gesagt haben soll, cet homme a le chaos dans la tête et l'enfer dans le coeur, und wohl eben so laut, wie ich es einst that, ausrufen: Gott Lob, daß Napoleon Elba verlassen hat!

Denn seine Waghalsigkeit beförderte das endliche Ende des den deutschen Erwartungen nicht entsprechenden Wienercongresses, verleitete die Franzosen den unverdient erhaltnen milden Frieden zu brechen — der neue Krieg verschaffte den Preussen und Britten Gelegenheit zum Zamaschen Siege bey belle alliance, trieb den in seinem Schicksal untergetauchten Kaiser zur zweyten übereilten Thronentsagung und veranlaßte seine Verbannung nach St. Helena.

Unbeschreiblichen Segen könnten diese Erfolge der Welt bringen, wenn man vor dem Abschluß des neuen Friedens recht beherzigte, was in der Schrift über die Rheinsche Mark und die Bundesfestungen und in Butte's nothwendigen Bedingungen

eines Friedens mit Frankreich, mit Anmerkungen über die deutsche Bundesakte laut genug ausgesprochen ist.

Vergesse man doch auch nicht, so lange Napoleon lebt, an das bekannte naturam furca expellas tamen usque recurret zu denken — denn kann er nicht noch einmal zu den Amerikanern oder Maratten entwischen. Discite justitiam moniti — nec spernere. —

Da Beyträge zur Beförderung der Menschenkenntniß und richtigen Beurtheilung berühmter Menschen, wenn sie auch Quälgeister ihrer Zeit gewesen, jedem Wahrheitsfreunde lieb seyn müssen, so trag ich kein Bedenken meinem Schreiben über Napoleon einige Stellen beyzufügen, die ich heute (den 4. März 1813) in Göthe's Farbenlehre im zweyten Bande im Abschnitt über Newtons Persönlichkeit S. 480 bis 484 gelesen habe: „Der Mensch ist dem Irren unterworfen und wie er in einer Folge, wie er immer „anhaltend irrt, so wird er zugleich falsch gegen sich und gegen andre. Dieser Irrthum mag in Neigungen oder Meinungen bestehen. Von Neigungen wird es uns deutlicher, weil nicht leicht jemand seyn wird, der nicht eine solche Erfahrung an sich gemacht hätte. — Je moralischer, je vernünftiger der Mensch ist, desto lügenhafter wird er, sobald er irret, desto ungeheurer muß der Irrthum werden, sobald er darin beharrt. — Aengstlich aber ist es anzusehen, wenn ein starker Charakter, um sich selbst getreu zu bleiben, treulos gegen die Welt wird und, um innerlich wahr zu seyn, das Wirkliche für eine Lüge erklärt, und sich dabey ganz gleichgültig erzeigt, ob man ihn für halsstarrig, verstockt, eigensinnig oder für lächerlich halte. — Es kann sich im Menschen ein höheres Bewußtseyn finden, so, daß er über die nothwendige, ihm einwohnende Natur, an der man durch alle Freyheit nichts zu ändern vermag, eine gewisse Uebersicht erhält. Hierüber völlig ins Klare zu kommen, ist beynah unmöglich; sich in einzelnen Augenblicken zu schelten, geht wohl an, aber Niemanden ist gegeben, sich fortwährend zu tadeln. Greift man nicht zum gemeinsten Mittel, seine Mängel auf die Umstände, auf

andre Menschen zu schieben, so entsteht zuletzt aus dem Conflickt eines vernünftig richtenden Bewußtseyns mit der zwar modificabeln, aber doch unveränderlichen Natur eine Art von Ironie in und mit uns selbst, so, daß wir unsre Fehler und Irrthümer wie ungezogne Kinder, spielend behandeln, die uns vielleicht nicht so lieb seyn würden, wenn sie nicht eben mit solchen Unarten behaftet wären. — Jeder Irrthum, der aus dem Menschen und aus den Bedingungen, die ihn umgeben, entspringt, ist verzeihlich, oft ehrwürdig — sich von einem eignen Irrthum loszureissen, ist schwer, oft unmöglich bey großem Geist und großen Talenten, wer aber einen fremden Irrthum aufnimmt, und halsstarrig dabey verbleibt, zeigt von gar geringem Vermögen. Die Beharrlichkeit eines Originalirrenden kann uns erzürnen, die Hartnäckigkeit des Irrthumscopisten macht verdrüßlich und ärgerlich.

Heinrich Jacobi sagt in Allwills Briefsammlung (Königsberg 1792 S. 218) „Jedes Uebermaas „an Kräften reizt zu irgend einer Art von Gewalt„thätigkeit und Unterdrückung, hierzu kommt bey den „Allwillen, daß ihren vorzüglichen Gaben eine beson„ders zarte und lebhafte Sinnlichkeit, eine große Ge„walt des Affekts, und eine ungemeine Energie der „Einbildungskraft zum Grunde liegt. Ich nenne den „Affekt vor der Einbildungskraft, weil die Einbil„dungskraft der Allwille vornehmlich eine Einbildungs„kraft des Affekts, und weniger als bey andern Men„schen ein freieres Geistesvermögen ist. Die Mischung „dieser Grundsätze ist in keinem Einzelnen dieselbe, „und so haben auch in jedem Einzelnen der Verstand, „die Besonnenheit und der Wille ihre eigne Art und „Weise. Man kann aber ohne Gefahr annehmen „bey dieser Gattung, daß, wo der hellere Kopf „ist, auch ein höherer Grad der Ruchlosigkeit sich ein„stellen wird. — Der ganze Mensch, seinem sittlichen „Theile nach, ist Poesie geworden, und es kann mit „ihm dahin kommen, daß er alle Wahrheit verliert, „und keine ehrliche Faser an ihm bleibt. Die Vollkom„menheit dieses Zustands ist ein eigentlicher Mysticis-

„mus der Gesetzesfeindschaft und ein Quietismus der „Unsittlichkeit.“

Zuerst fiel mir bey dieser Stelle Napoleon ein, nachher aber auch ein hoher preussischer Staatsbedienter — dessen Namen ich meinen Lesern zuzusetzen überlasse.

F.

Allgemeine Zeitung Nr. 340 von 1815, aus der Mainzer Zeitung.

Keine Macht hat in dem langen und blutigen Kampfe gegen Frankreich ihren Zweck so ganz erreicht, wie England. Die vier Welttheile, die sich nicht mehr entbehren können, sind ihm zinsbar. Von seinem Ocean umgürtet, auf dem es in stolzer Sicherheit den Continent durch' seine Bedürfnisse am sichersten beherrscht, hält es alle Meere unter seinem gebietenden Dreizack. Besonders verdroß es dieses Handelsvolk, daß der Continent es entbehren lernen wollte. Unsre Handelsleute sollen seine Factoren bleiben, und diesen Zweck hat es erreicht. Durch die Rückkehr der Bourbonen — deren angeborne Rechte ich übrigens pflichtmäßig anerkennen muß — ist in Frankreich ein Gährungsstoff geworfen, der das unglückliche Land sobald nicht zur Ruhe kommen läßt. Die alte Eifersucht Englands kann sich an dem gräßlichen Schauspiele weiden; in den ersten funfzig Jahren hat sie ihre gedemüthigte Nebenbuhlerin nicht zu fürchten. Die Engländer sind ein großes Volk. Es ist aber mit Völkern, wie mit einzelnen Menschen, die großen kommen den kleinen etwas hoch zu stehen. Was das große Brittanien betrifft, so weiß man in vier Welttheilen viel davon zu sagen. — Unter den Landmächten ist Rußland Europa am furchtbarsten. Seinen Menschen wird es an jedem Orte der Fremde, wenigstens eben so gut als in der Heimath, gefallen. Im Auslande führt es den Krieg mit weniger Gefahr und Kosten, als andre Völker, und im eignen Lande anzugreifen, läßt es den Boden und Himmel für sich kämpfen. Es verbindet

die Mäßigkeit und Kraft des Barbaren mit der List und Gewandheit der Civilisation, und zu dem blinden Gehorsam seiner Völker gesellt es den hellen Blick einer verschlagnen Regierungskunst. — In Frankreich treiben sie ein verwegnes Spiel, das für die Ruhe von Europa gefährlich werden kann und kein gutes Ende nimmt. Das Alte wieder herzustellen, wie es noch im Jahre 1789 war, ist so ungerecht als fruchtlos. In derselben Zeit, wo sich in Deutschland eine neue Ordnung gestaltet, die Fürsten in einer zweckmäßigen Verfassung den Rechten der Völker huldigen, und der König von Würtemberg eben erst ein großes Beyspiel von Mäßigung und Billigkeit gab, soll Frankreich schwer erworbne Rechte wieder aufgeben! Wer möchte mit besonnener Ueberzeugung die Behauptung wagen, was die Revolution erzeugt hat, sey nur Unrecht und Verbrechen, weil leider auch das Schändliche in ihr bis zum Uebermaas gedieh? Soll Frankreich fallen, dann fällt es nur durch sich. Ein großes Volk kann nur selbst sich verderben oder retten. Auf jenes deutet was jezt geschieht. Aber in der französischen Nation lebt die produktive Kraft des Polypen, der auch zerschnitten sich ergänzt. Ihre Eitelkeit liebt nur sich, ihr Land, ihre Sprache, kurz was von ihr kommt und ihr angehört, sogar ihre lächerliche Thorheit. Der Franzos mag als Soldat sich Beute in der Fremde suchen, als Schauspieler oder Tanzmeister die Welt durchziehn, oder als Sprachmeister das Licht der Aufklärung, wie er in seinem Dünkel wähnt, in die finstern Regionen des Auslandes tragen, immer bleibt sein lezter Zweck, sich mit dem Erworbnen in dem einzigen herrlichen Frankreich, und wo möglich in der Weltstadt, gütlich zu thun. Dieser Zug, so lächerlich er an sich, macht die Franzosen zu einem Volke, da der Deutsche mit seinem Verstande und seiner Billigkeit, die allenthalben das Wahre, Gute und Nützliche nach Verdienst anerkennen und schätzen, allenthalben zu Hause ist und gerade in seinem Vaterlande oft am wenigsten. Alle Völker, die in der Geschichte eine Rolle spielen, haben eine unbescheiden hohe Meinung von sich selbst, man darf mit den neuen Engländern

nur die alten Griechen und Römer nennen. Frankreich ist nur zu retten, wenn der König, größer als eine leidenschaftliche Partey, die sich das Ansehn giebt, in seinem Namen zu handeln, den festen Willen zeigt, das Gute zu erhalten, es komme aus der Schreckenszeit der Revolution, oder aus den goldnen Tagen der Monarchie, — denn der Pöbel nur, er sey vornehm oder gemein, gelehrt oder ungelehrt, verdammt oder rühmt die Sache nach ihrem Namen; — wenn er Verirrungen vergiebt und Verbrechen bestraft, die Tugend, das Verdienst ohne Rücksicht auf Abkunft und Benennung schätzt, und allen Factionen durch Wort und That beweißt, er sey der Fürst einer Nation, und nicht das Haupt einer Kaste. Der König hat guten Willen, und alles wird ihm gelingen, weiß er damit eine gewisse Freyheit des Geistes und Energie des Charakters zu verbinden. Die Beschuldigung, das Herz des verdorbnen Volkes hänge an dem verruchten Usurpator, ist abgeschmackt. Die Masse des Volks sieht sich allenthalben ziemlich gleich, meint es gut mit dem, von dem sie überzeugt ist, er meine es gut mit ihr."

G.

Allerdurchlauchtigster Großmächtigster König, Allergnädigster König und Herr.

Ew. Königlichen Majestät unermüdlicher Eifer, das deutsche Wesen in allem auf den höchsten Ehrengipfel zu erheben, hat sich auch durch den Ankauf der Justinianischen Gemäldesammlung so laut ausgesprochen, daß man erwarten kann, der König, der für größtentheils fremdlandige Kunstwerke der Malerey so viel verwendet, werde auch für die inländische Dichtkunst sich nicht weniger wohlthätig und großmüthig zeigen.

Ob nun gleich meine 80 Jahre mir nicht erlauben, einen meiner Lieblingswünsche erreicht zu sehen: „daß „zur Beförderung des Studiums unsrer deutschen „Sprache und Dichtkunst, die Werke der vornehmsten „Dichter des Mittelalters in lesbaren Ausgaben er„scheinen möchten," so kann ich doch nicht unterlassen

Ew. Königl. Majestät allerunterthänigst zu bitten, Sie möchten Allergnädigst geruhen:

nur fünf Jahre durch jährlich 3000 Thaler zum Druck altdeutscher Gedichte und zur Anfertigung eines vollständigen Glossariums über unsre herrliche Sprache auszusetzen, demnächst die eine Hälfte der Leibrente von 600 Thaler, die ich für unentgeldliche Abtretung meiner Gründe zum hiesigen botanischen Garten geniesse, zum Anschaffen botanischer Bücher und Naturalien, die andre aber zur Beförderung der deutschen Sprachkenntniß dem Berlinschen Universitäts-Etat nach meinem Tode einverleiben zu lassen.

Die Erfüllung dieser zwey Bitten, verbunden mit den Erinnerungen an die Glorie letztvergangner Jahre würde mir auf den wachsenden Ruhm des deutsch-preussischen Namens eine überausherrliche Aussicht gewähren und meinen letzten Lebenstagen eine Erheiterung verschaffen, die meinem Gemüth nicht weniger wohlthuend seyn würde, als das Gefühl der Ehrfurcht und Liebe, welches für den größten und besten deutschen König gewiß in sein Grab mitnehmen wird.

Königsberg den 4ten April 1816.

J. G. S.

Ich mißkenne nicht den Werth der alten Denkmäler der deutschen Sprache, kann aber zur Sammlung und Aufbewahrung derselben bey den bedeutenden Staats-Ausgaben, welche die neue Zeit fordert, nach Ihrem Antrage, vom 4ten April d. J., keine Summe aussetzen, und über die Verwendung Ihrer Leibrente wird sich künftig erst bestimmen lassen.

Berlin den 1sten Juny 1816.

Friedrich Wilhelm.

Druckfehler und Auslassungen.

S. 9 Z. 8 v. u. st. Punkte im Büchlein lies Punktierbüchlein

— 12 — 11 statt in lies im

— 15 — 19 st. Bouchours l. Bouhours

— 24 — 7 v. u. st. éleves l. élevés

— 25 — 16 st. prefere l. prefera

— — — 23 st. maileur l. meilleur

— 32 — 4 v. u. st. Tonhände lies Ton-Hände-

*

S. 45 Z. 7 st. Bretes l. Brettes
— 64 — 13 st. rethorischer l. rhetorischem
— 67 — 4 v. u. st. des ersten platt l. glatt
— 84 — 3 v. u. st. terey l. tiererey
— 114 — 10 v. u. st. aber l. eben
— 119 — 8 v. u. st. principe lies prencipe
— 163 — 9 st. willigern l. willigen
— 174 — 1 st. stargardschen l. stargordschen
— 181 — 17 st. parle l. parlé
— 188 — 3 st. Alderonn l. Calderone
— 192 — 5 st. Geuse l. Gause
— 210 — 14 nach am wenigsten lies passen
— 211 — 7 st. Pompeja l. Pompeji
— 214 — 1 st. wo selbst l. woselbst
— 216 — 5 wegzulassen zu

S. 220 Z. 2 v. u. st. als l. was
— 224 — 12 st. dein l. den
— 231 — 10 st. sterben l. stehen
— 247 — 9 v. u. zweymal st. n l. m
— 254 — 18 st. font l. faut
— 254 — 2 v. u. st. depespere l. desespere
— 255 — 10 st. fait l. sait
— — — 16 st. d'evau l. d'eau
— 268 — 9 v. u. nach sie indessen muß einem doch immer das Evangelium Luc. 8.: es ging ein Såmann aus zu såen, einfallen.*)

*) Wie hätt' ich mir in diesen heitern Gesprächsstunden, in deren einer mir die Höchstgefällige Königin versprach, Subscribenten für meine Biographie zu sammeln, denken können, daß die damals sich leiblich wohlbefindende junge schöne Frau schon am 19ten Jul. 1810 nicht mehr im Erdenleben seyn würde! Schade, daß Sie so früh gestorben ist. Ihrem Verstande, Ihrem kindlichen Sinne, Ihrer Gemüthlichkeit, Ihrer Lernlust, Ihrer wissenschaftlichen Anspruchlosigkeit, bey Ihrem Hange Alles glücklich zu machen, bey Ihrer Fassungsgabe für Zeit und Umstände, und Ihrem Gefühl für wahre Religiosität, hätte Sie ein Muster ächter Landesmutterschaft wer-

In dieser Zeit gab es eine Ebbe und Fluth von Russen, die man für die Beschützer Preußens erklärte. Ihr Benehmen erinnerte mich an vieles, was ich vor mehr als 40 Jahren über sie gedacht und von ihnen gesehen hatte. Was ich von ihnen sah und hörte, und die zurückgebliebenen Spuren ihres Aufenthalts in Preußen, schmälerten eher mein Zutrauen zu ihrer Cultur- und Humanitäts-Verbesserung, als sie selbiges erweiterten. Da es mir überhaupt für einen kleinen Staat nachtheilig zu seyn scheint, sich dem Schutz eines weit mächtigern zu überlassen, so möcht' ich bey irgend freystehender Wahl am wenigsten anräthig seyn, Engländer oder Russen zu seinen Schutzengeln anzunehmen. Bey letz-

den können, und wär' es auch gewesen — caetera quis nescit — wohl Ihr, daß Sie gestorben ist! Wer weiß, ist es nicht sogar gut, daß Sie hier keine Heilige geworden, wozu viele Eigenschaften in Ihrer Seele lagen, deren Ausbildung aber Zeit und Umstände, besonders persönliche, unterbrachen. Wie reichlich hätte Sie sich aber für alle Leiden entschädigt gehalten, hätte Sie Ihres Todfeindes Napoleon Versetzung nach Elba und St. Helena und Ihres Friedrich Wilhelms siegreiche Einzüge in Paris nur ahnen können!

tern herrscht eine Nationalrohheit, die blos mit dem Goldfirniß des Luxus übertüncht ist, durch den aber der Hang zum Verwüsten überall durchschimmert. Erstere, nur auf Vortheile monopolistisch bedacht, werfen mehrentheils Hülfsalmosen baar, oft zu spät zu; freuen sich übrigens über die Staatskrankheiten jedes andern Landes, so bald sie hoffen, zu seiner, vielleicht unmöglichen, Genesung Palliativarzeneyen für recht hohe Preise liefern zu können.

Einem unpartheyischen Geschichtschreiber Preußens wird es an Beweisen dieser hartscheinenden Aeußerungen nicht fehlen, wenn gleich die gnte Königin mein Mißtrauen durch ihr grenzenloses Zutrauen zu beseitigen suchte, doch mag sich später wohl ihr Glaube in vielen Stücken geändert haben. *)

Die mir damals noch nicht ganz fehlende gesellschaftliche Lebhaftigkeit schaffte mir unter

*) Freylich ist manches in den spätern Zeiten Geschehene unbegreiflich wunderbar und verdient Dank und Lob. Werden aber die Urtheile über viele Ereignisse und besonders über manche Helden des Tages im Jahr 1850 nicht anders lauten, wie im Jahr 1815?

den preußischen, dem Hofe nachgezogenen Dienstleuten manche interessante Bekanntschaft, die mir mit unter Gelegenheit gab, die oft wunderliche Zusammensetzung vieler preußischen Regierungsrecepte einzusehen, mir das Verfehlen vieler guten Absichten zu erklären, und mich zu überzeugen, daß ohn' eine starke Reform in realibus und eine gewiß nicht schwächere in personalibus kein Klügerwerden aus erlittenem Schaden, mithin keine Besserung sich erwarten lasse. Erinnerung an vergangne Fehler ist unangenehm; Erwartung künftiger, nicht kleinerer, ist schreckhaft. Wer ein Böses abschafft, und nicht Gutes in die Stelle setzt, macht mehrentheils Uebel ärger; ja selbst, wenn man das Gute hinstellt, ohn' es gehörig in Gang zu bringen und seinen Fortgang möglichst zu sichern, erfolgt entweder bald unvortheilhafter Stillstand, oder das Gute kann sich erst in der dritten Generation hervordrängen.

Unter diesen Bekanntschaften nenn' ich hier nur den Minister Baron Hardenberg.*)

*) jetzt 1815 Fürst und Staatscanzler.

Sein Sinn und Takt für Schönheit aller Art, seine Feinheit im Ausdrucke, seine gewöhnliche Popularität, seine scharfsinnigen Reflexionen, seine gleichgewinnende Offenheit in der Unterhaltung, die er am unsichtbaren Faden der Bedächtlichkeit sicher zu lenken verstand, ließen mich ihn ungefähr so ansehen, wie eine große Gegend, die mit ihren mahlerischen Parthieen Aug' und Herz in Anspruch nimmt, die man aber erst lange studieren müßte, um von ihr ein Landschaftsgemählde liefern zu können. Bey meinem ersten Besuche fiel mir, da er sich seiner Gehörschwäche wegen dicht vor mir hinsetzte, die Bewegung seines feinen Mundschnittes auf. Mund und Augen scheinen bey ihm einige Verbindungsfäden mehr zu haben, als ich an andern Menschen bemerkt. Ueberhaupt fand ich sein Leibliches mit einer Seelenfarbe überstrichen, die einen geneigt machte, ihm die höchste Gemüthlichkeit zuzutrauen, und in seiner bloßen Körperneigung bey einer Begrüßung eine Mitneigung des Geistes zu finden. Was hätte Lavater nicht aus der Reinheit und Festigkeit seiner Handschrift herausspintisirt! Sein mir bekannt gewordenes Benehmen mit dem schö-

nen Geschlecht machte mich, zufolge des alten Sprüchworts: jung gewohnt, alt gethan, für seinen fundum animae, und die Beweglichkeit seiner Leidenschaften für die im Geschäftsbetriebe nothwendige Beharrlichkeit besorgt; allein manche Erfahrung redete das Wort für ihn in diesem Stücke, und legte eine Art von Bürgschaft für ihn ein, die sich aber in der Folge, als er vom russischen Kaiser sehr ausgezeichnet zur Administration gelassen wurde, nicht ganz bewährt hat. Denn was er nach seiner im Mai 1810 erfolgten Anstellung als Staatscanzler zur Wiedergenesung des gefährlich kranken preußischen Staats durch manche seiner sonderbar erkohrnen Auserwählten *) hat

*) Ueber einen will ich doch etwas aus einem mir mitgetheilten Briefe hersetzen: „Sie fragen mich, ob „ich ihren Lieblingsmann in Wien und Paris kennen gelernt? Wie sollt' ich nicht, und zum sichersten Beweise, daß es geschehen, vernehmen Sie „über ihn Folgendes aus eignen und andrer Beobachtungen:

„In seiner Physiognomie ist etwas Negerartiges, „das aber, statt anzuwidern, an die liebliche Na„rine in Vaillants Reisen erinnert.

„Seine Augen funkeln von Schlauigkeit, Freund„lichkeit, können aber auch nach Umständen sehr

vornehmen lassen, hat wohl manche poetische Hoffnung auf ihn herabgestimmt, die Wünsche für beß'res Ersinnen und Gedeihen künftiger Vorkehrungen sehr lebhaft gemacht und die Unpartheyischen in der Meynung bestärkt, daß ein von Natur oder durch Kunst höchst liebenswürdiger Mann, wenn er seinen vorzüglich klugen Kopf den Reizen und Schlauig-

„ernsthaft und nachdenkend aussehen, welches bey„des er mir von Natur nicht zu seyn scheint wegen „seiner Schnellgeistigkeit.

„Sein Kopf ist gewiß ausgezeichnet fürtrefflich, „daher haben ihn die, welche ihm im Herzen eben „nicht sonderlich gut seyn mögen, und ihn deshalb „schon von sich entfernt hatten, immer wieder an „sich gezogen; denn er soll an Auskünften uner„schöpflich, doch in der Wahl der Mittel mitunter „höchst leichtsinnig seyn, doch ohne auf Schaden „oder Bösesthun förmlich auszugehen, wie bey vie„len, auch nicht zur ergroßen Nation gehörenden, „der Fall ist. In Gesellschaft hab' ich ihn sehr un„terhaltend, vielseitig und scharfwitzig gefunden. „In seinen jüngern Jahren soll er allerliebste Hand„stückchen gedichtet haben; seine spätern ernsthaften „sind wohl alle mit Recht unvergleichlich. Ich möch„te von ihm sagen, er könne alles und thue alles, „wie es ihm einfällt; muß aber, wer so allthätig „und vermögend ist, nicht zuletzt das wahre Gefühl „für Rechtlichkeit bis zu einer gewissen Durchtrie-

keiten seiner Umgebungen beyderley Geschlechts zu gutmüthig Preiß giebt, nicht ein ganz tüchtiger Staatsverwalter seyn und sich vom Verdacht partheyischer oder nicht genug fleißiger Haushalterey frey machen könne.

Daß ein vornehmer Mann mich je so für sich eingenommen haben sollte, wie Er, erinnere ich mich nicht; *) auch äußerten die un-

„benheit abstumpfen, und zuletzt selbst ein schlech-
„tes Ende nehmen?

„Kurz Ihr Freund ist ein höchst genialisches angenehmes Weltwesen; hat gewiß vielen Einfluß, dessen er sich weder berühmt, noch es zu seinem persönlichem Vortheil benutzt, daher seine häuslichen Umstände nicht vortheilhaft seyn sollen; ob er nun gleich ein herrlicher Kopf und ein gemüthlicher Mensch ist, so möcht' ich doch um keinen Preis Er seyn."

*) Göthe läßt den Serlo, der als Marinelli den Hofmann rein ohne Caricatur vorstellte, zum Wilhelm Meister, der die Rolle des Prinzen in Emilia Galotti spielen sollte, sagen: „der vornehme Mann ist schwer nachzuahmen, weil er eigentlich negativ ist, und eine langanhaltende Uebung voraussetzt. Denn man soll nicht etwa in seinem Benehmen etwas darstellen, das Würde anzeigt, denn leicht fällt man dadurch in ein förmliches,

ter ihm Arbeitenden eine besondere Anhänglichkeit an ihn. Sollte in der Verstandeskraft eines Obern, mit der er Ideen angiebt, und in der aus ästhetischen Gefühlen entspringenden Nachsicht gegen die mit anhaltendem Fleiß an den Untern allein zu erreichende Ausführung dieser Ideen der Leim liegen, der den Vogel auf dem Zweige zurück hält, den er in Wind- und Wetter-Zeiten sonst verlassen würde? Ob solches nachsehende Betragen zur Regel gemacht, oder nur als Ausnahme geduldet werden soll, mag ich nicht entscheiden, wünschen muß ich aber doch, daß der Himmel

„stolzes Wesen; man soll vielmehr nur alles vermeiden, was unwürdig, was gemein ist; man soll „sich nie vergessen, immer auf sich und andre acht „haben, sich nichts vergeben, andern nicht zu viel, „nicht zu wenig thun, durch nichts gerührt scheinen, durch nichts bewegt werden, sich niemals „übereilen, sich in jedem Moment zu fassen wissen, „und so ein äußres Gleichgewicht zu erhalten verstehen; innerlich mag es stürmen wie es will. Der „edle Mensch kann sich in Momenten vernachlässigen, der Vornehme nie. Dieser ist wie ein wohlgekleideter Mann, er wird sich nirgends anlehnen, „und jedermann wird sich hüten, an ihn zu streichen. Er unterscheidet sich vor andern, und doch

die Geistes= und Herzens=Tugenden aller Staatsmänner zum Einverständniß und wechselseitigem Anerkennen ihrer Verdienste bringen, und sie vor leichtsinniger Nachsicht gegen den sträflichen Mißbrauch solcher Connivenz bewahren möge, weil dadurch gewiß das Gedeihen ihrer Rathschläge befördert werden würde.

Gelegentlich bekam ich einen selbstgeschriebenen Brief des Herrn von Hardenberg in einer Sache zu lesen, die sowohl seine eigne Person, als den Staatsdienst betraf, reich an Sachkenntniß, voll Schonung für andre, ohne seiner Selbstwürdigung etwas zu verge=

„darf er nicht allein stehen bleiben; denn wie in je„der Kunst, also auch in dieser soll zuletzt das „Schwerste mit Leichtigkeit ausgeführt werden. So „soll der Vornehme, ohngeachtet aller Absonderung, „immer mit andern verbunden scheinen, nirgends „steif, überall gewandt seyn, immer als der erste „erscheinen, und sich nie als ein solcher aufdrin„gen. Man sieht also, daß man, um vornehm zu „scheinen, vornehm seyn müsse; man sieht, warum „Frauen im Durchschnitt sich eher dieses Ansehen ge„ben können, als Männer, warum Hofleute und „Soldaten am schnellsten zu diesem Anstande gelan„gen.",

ben, oder der Wahrheit oder der Gerechtigkeit zu nahe zu treten. Uneigennützigkeit und Vorsorge für Andre leuchteten auf diesen drei Folioseiten wie Sterne, doch nicht etwa wie die auf einem Nürnberger Globus coelestis, sondern wie am schönen Abendhimmel in der Natur. Der Aufsatz war geschrieben zu einer Zeit, wo politische Rücksichten ihn bereits aus aller Dienstthätigkeit gesetzt hatten. Aber quantum est in rebus inane, und also auch wohl in litteris.

Zu eben der Zeit lernte ich auch den Minister von Stein kennen, mit dem ich in spätern Zeiten bekannter wurde, wo ich mehr von ihm sagen werde.

Den 2ten Juni 1807 ꝛc.

S. 265 Zeile 7 v. u. st. hier lies Ihr

— 277 — 11 nach balhornisirten l. Unser König mag wohl mit Pilatus gedacht oder gesagt haben: „ich wasche meine Hände in Unschuld;“ allein hat der römische Landpfleger durch solches Händewaschen seinen Nahmen von den Blutflecken der Creuzigung Christi gereiniget?

S. 294 Zeile 13 nach Himmels fehlt folgende Note:

Was ich in N. 332. des rheinischen Merkurs von 1815 und in N. 78. der allgemeinen Zeitung von 1816 gelesen, zeigt, daß Christus nicht alle Teufel aus dieser fahrenden Heiligen getrieben, daß ein politischer sich wieder bey ihr eingefunden, und sie in die Kunst der Hexe von Endor und der Pythia eingeweiht habe. Wehe dem Lande, dessen Regent ein Mystiker wird, oder sich mystifizieren läßt. Und muß man nicht eins oder das andre besorgen, wenn man die heilige Bundesakte liest, die laut der Petersburg'schen Hofzeitung dort am Weyhnachtstage publicirt, und vermuthlich in Paris, vielleicht gar von hoher Hand aufgesetzt ist? Sollte nicht Einer ihrer Unterzeichner bey sich gedacht haben: dumm Zeug, dumm Zeug! Denn obgleich in einem Hamburgschen Blatte gesagt wird: „der „gewöhnlichen Tripel-Quadrupel-Allianzen wa„ren so viele, daß die Geschichte sie größtentheils „vergessen hat; allein eine Tripel-Allianz wie die„se, ist die originellste aller Conventionen dieser „Art, und einzig in der Geschichte der Diplomatik. „Eine solche Allianz der verehrtesten und trefflichsten „Monarchen bleibt eine unvergleichliche Denkwürdig„keit unsers Zeitalters." !! ??

Ob nun gleich dieses — Werk beynah von allen Herrschaften und Regenten, den türk'schen Sultan vor der Hand ausgeschlossen, angenommen ist, wird

es damit nicht gehen, wie mit den ehemaligen nach Zeit und Umständen gebrochnen und vergeßnen Tripel-Allianzen? Wird man dann nicht wieder sagen müssen: Verlaßt euch nicht auf die gekrönten Menschen, denn sie sind auch weiter nichts als Menschen.?

S. 296 Zeile 2 v. u. nach zu werden, fehlt: ich hab' es daher dem Könige nie verdacht, wenn ich ihn mit den Hofdamen mehrentheils ganz unbedeutenden Spaß treiben gesehen.

S. 298 Z. 10 v. u. st. Wahres — lies: wahren Werth in sich zu haben schienen

S. 300 Z. 9 st. vervollkomte l. vervollkommnete

S. 313 Z. 11 v. u. st. würde l. würden

S. 336 Z. 8 st. Oberflügel l. Aarflügel

S. 352 Z. 11 st. Salzen l. Salsen

S. 360 Z. 3 v. u. st. Sinnlichkeit l. Feinsinnlichkeit

S. 361 Z. 6 v. u. st. wissentschaftlichen l. wissenschaftlichern

S. 378 Z. 13 v. u. nach das l. man

S. 381 Z. 11 st. Herr l. Erbuchhändler

S. 384 Z. 8 st. . setze !

S. 409 Z. 5 st. vestutas l. vetustas

S. 410 Z. 4 nach haben fehlt: mir hat ihre Lesung vielfältig den Wunsch abgenöthigt: möchte doch dieser so richtig, so bieder, so gut denkende Landesvater nicht so oft handeln lassen, wie nicht gehandelt werden würde, wenn er mancher selbstgedachten menschlichen Mißbilligung den Vorzug geben wollte vor der Dämonologie vorschneller Räthe, die, einer Hauptabsicht der neuen Staatsverwaltung zuwider, mehr Geschreibe, mehr Offizianten und größre Verwaltungskosten einführen, als die alte brauchte und die neue nöthig hätte. *)

*) In der allgem. Zeitung N. 52. von 1816. wird aus dem Morning Chronicle erzählt: der Kaiser von China habe in einer Verordnung die Schuld eines Volksaufstandes seinen Ministern und zum Theil sich

S. 410 Z. 5 nach Freund haben fehlt die Note **)

selbst zugeschrieben und gesagt: „ob ich gleich meine „Minister so oft gewarnt, daß mir die Zunge und „Lippen trocken wurden, so haben sie mich doch „nicht verstehen wollen, haben nachlässig regiert, „und mich durch ihre Sorglosigkeit in die Crisis ge„bracht, in der wir uns jetzt befinden. Ich bin be„reit, mich selbst zu prüfen und mein Herz zu bes„sern, kurz mich ganz der gnädigen Leitung des „Himmels hinzugeben." Ich setze zum letztern mein ne quid nimis, und spreche mit Salomo in seinem herrlichen Prediger (Cap. 10, v. 5.): es ist ein Unglück, das ich sah unter der Sonne, nämlich Unverstand, der unter den Gewaltigen gemein ist.

**) Moritz Arndt ist andrer Meynung, und sagt in seinem ohnlängst gelesenen Entwurf der Erziehung und Unterweisung eines Fürsten, Berlin 1813.: „Es sey, Gott weiß durch „welchen albernen Unverstand, die große Glocke der „Zeit geworden, die Unmenschlichkeit auszusprechen, „ein Fürst dürfe und könne keinen Freund haben, „und leere Egoisten und dumme Klügler, die solches „aussprechen, wüßten von der Welt und ihrer Re„gierung nichts" — so hart und mehr als hart diese Aeußerung klingt, so gesteh' ich, den wohl Keiner einen Egoisten und Klügler schelten wird, doch aufrichtig, daß weder die Beweise noch die ange-

**

führten Beyspiele mich von meinem Glauben abgewandt haben, und bezweifle sogar, daß Moriz Arndt den Granvella oder Kaunitz sich zum Freunde gewählt, oder sich von ihnen hätte wählen lassen.

Sollten indessen einmal die Fürstenkinder, nach seinem Entwurf NB., in völliger Unwissenheit ihres künftigen Herrschstandes in völliger Abgeschiedenheit vom Hofe erzogen werden, so könnte man hoffen, doch aber auch nur schwach, denn das Gefühl der obersten Gewalt scheint die moralische Electricität so zu vermehren, daß zur Behandlung solcher Personen eine Behutsamkeit erfordert wird, die sich meines Erachtens durchaus nicht mit der heilsamen Offenheit der Freundschaft verträgt.

S. 413 Z. 8 v. u. st. ergiebt l. begiebt

S. 416 Z. 1 st. etwanige l. etwannige

S. 412 Z. 9 v. u. nach betraf fehlt: weil ich von dem Könige, den ich aufrichtig hochschätze, immer nicht habe begreifen können, wie er sich vielfältig mit seinen großen und kleinen Umgebungen so benimmt, daß der künftige Tacitus bey seiner Charakterschilderung in mancherley Verlegenheit kommen, und vielleicht den hochedeln Menschen durch den sich zu we-

nig zutrauenden, und andern zu viel nachsehenden König in Verdacht bringen wird. Einfachheit der Sitten, Klarheit des Verstandes und Gemüthlichkeit sind drey dem Könige unabstreitbare Eigenschaften. Findet man sie aber wohl in vielen von Ihm unterzeichneten Landesverordnungen gehörig ausgesprochen, wird ihnen nicht oft in und durch die Ausführung widersprochen? Ich bin fest überzeugt, daß letztere weniger Hindernisse finden, und manches sogar Glück machen würde, wenn man das thäte, was der König im Rath beym Vortrage und auch im gemeinen Leben sagt und sonst äußert.

Der gedruckte Gesetzbuchstabe scheint oft den Geist des Gesetzes zu tödten, und der Lebendigmacher giebt es wenige. — Ich muß daher wohl bis an mein Lebensende bey der mehrmals geäußerten Meynung beharren, daß die Umgebungen der Fürsten die Hauptquellen des guten und bösen Rufs der Fürsten sind, und daß es der Nachwelt viel, mehrentheils vergebene Mühe kostet, der Regenten eigne Ehre aufzudecken,

so wie deren eigne Schande zu erweisen. Sollten die Fürsten daher nicht desto behutsamer in der Wahl ihrer Umgebungen seyn?

S. 417 Z. 14 v. u. st. war l. waren

S. 418 Z. 8 v. u. st. Nahe l. Nähe

S. — Z. 5 v. u. st. iiegenden l. liegenden

S. 419 Z. 9 st. trůstlichem l. tröstlichem

S. 427 Z. 7 st. cuo l. cou

S. 431 Z. 8 st. kleinen und großen l. kleiner und großer

S. 449 Z. 3 v. u. st. Teufel l. Tafel

S. 452 Z. 7 st. hier l. ihr

S. 455 Z. 10 v. u. st. 31 l. 21

S. 456 Z. 8 st. Krankheit l. Krankheiten

S. 479 Z. 3 st. war l. wär'

S. 483 Z. 3 v. u. fehlt auch unsrer Ehren mannigfalt

S. 494 Z. 9 v. u. st. cette l. cet

S. 502 Z. 15 v. u. st. Iferton l. Iferten

S. 508 Z. 11 v. u. nach gehalten: fehlt: muß es mich daher nicht um so mehr verdrüßen, daß der Censor an manchem Höchstunschuldigen ein Aergerniß genommen, und vermöge seiner Streichlicenz mein Buch um manche Wahrheit gebracht hat, weil er nicht bedacht, daß eines rechtlich gesinnten Schriftstellers Hauptpflicht ist, Wahrheit zu sagen, um zum Wahrseyn zu leiten und es zu befördern: wie kann er aber diesen Zweck erreichen, wenn ein Fremder aus Schüchternheit ꝛc. von dem gesagten Wahren nach seinem eignen Gutdünken manches unterschlägt?

S. 510 Z. 12 v. u. st. das l. der

S. 512 Z. 5 v. u. st. nieder l. minder

97
160
179
217 Grütze
294
303 Hüttmann
385

14
17
21

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Scheffner, Johann George,

Mein Leben, wie ich, Johann George Scheffner es selbst beschrieben

Bd.: 2

Leipzig 1823

Res/Biogr. 1055 t-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10915532-4